Das
belletristische Ausland,

herausgegeben

von

Carl Spindler.

Kabinetsbibliothek
der
classischen Romane aller Nationen.

301ter bis 306ter Band.

Enthält:

Mathilde.

Dreizehntes bis fünfzehntes Bändchen.

Jeder Band kostet 6 Kreuzer oder 2 Neugroschen.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1845.

Sämmtliche Werke

von

Eugene Sue.

Deutsch

von

Dr. Scherr.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1845.

Mathilde.

Erinnerungen einer jungen Frau.

Von

Eugene Sue.

Uebersetzt und eingeleitet

von

Dr. Scherr.

Dreizehntes bis fünfzehntes Bändchen.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1845.

Viertes Kapitel.
Der Briefwechsel.

Ungefähr drei Monate nach meiner Ankunft in Paris überbrachte mir Blondeau ein kleines Packet. Ich öffnete es und erblaßte, denn es enthielt — ein Bouquet von denselben hochrothen Giftblumen, die Herr Lugarto mir einst übersandt, die Frau von Richeville am Todestage des Herrn von Mortagne bekommen hatte. Was Wunder, daß sie mir von jener Zeit an ein Symbol dieses verächtlichen Menschen wurden!

Beigeschlossen lag nachstehender Brief meines Mannes an einen seiner Freunde, dessen Namen ich nicht erfahren habe, weil der Umschlag fehlte.

Wie Herr Lugarto, der meinem Vermuthen nach nicht in Paris war, den Briefwechsel meines Gemahls auffing, konnte ich nicht wissen, doch befremdete es mich nicht sehr, da sein ungeheures Vermögen ihn in den Stand setzte, überall, sogar in den Häusern der Personen, die er ins Auge faßte, Spione zu erkaufen.

Der Zweck bei Uebersendung dieses Briefes lag offen am Tage. Herr Lugarto, der meine Gleichgültigkeit gegen Herrn von Lancry nicht kannte, glaubte, mir durch diese Zeilen, welche auf das geheime Treiben meines Gatten und Ursulas ein helles Licht warfen, eine tiefe Wunde zu versetzen.

Obwohl diese Absicht nicht erreicht wurde, mußte der Brief, wie aus dem Inhalt zu ersehen ist, schmerzliche Gefühle in mir erwecken. Insofern verfehlte diese neue Hinterlist des Herrn Lugarto ihr Ziel allerdings nicht.

Der Brief meines Gemahls lautete:

Herr von Lancry an ****

Paris, Januar 1835.

— — — — — — — — — — — —

„Ich danke für Ihren Brief, lieber Freund, und beeile mich in der Beantwortung Ihrer Anfragen:

„Was wird aus Ihnen werden? Darf ich dem Gerücht, das bis in meine Einöde vordrang, glauben? Ist es wahr, daß Sie der glückliche Anbeter der gepriesensten Dame von ganz Paris sind, einer Dame, die durch Geist und Körperreize die Schmach ihres bürgerlichen Namens einer Madame Secherin in Vergessenheit gebracht hat? — Ist es wahr, daß Fräulein von Maran, die Tante Ihrer Gemahlin, Ihrer Eurydice, ihrem Ruin entgegengeht? daß sie das Geld zum Fenster hinauswirft? daß der Glanz ihrer Feste, die Pracht ihres Hauses ganz Paris in Erstaunen setzt, 2c. 2c.? Mir scheint, das heißt ein Bischen spät anfangen zu leben. —“

fortzufahren.

„Sie gehören zu jenen erprobten Freunden, denen man Alles vertrauen darf, weil sie Alles verstehen. Sie haben in der Pariser Hölle zwei enorme Erbschaften verpufft, drei Gegner im Duell getödtet und eine schreckliche Verletzung überlebt, als Sie sich das Gehirn verbrennen wollten. Jetzt sind Sie von diesen Thorheiten, wie Sie's nennen, zurückgekommen und leben als Philosoph, in tiefes Nachdenken versunken, in Ihrem alten Schlosse am äußersten Ende der Bretagne und freuen sich am Geplätscher der Meereswogen

wider die sandigen Dünen. Das heißt einen entschlossenen Charakter haben und die menschlichen Schwächen von Grunde aus kennen. Drum werden Sie nicht staunen über die vertraulichen Mittheilungen, die ich Ihnen noch zu machen habe.

„Ich bin von so einfältigen, neidischen Menschen umgeben, daß ich mich lieber tödten will, als sie meine Leiden merken lassen. Das wäre ein Triumph für sie! Ob Sie, Necker, mich verachten, gilt mir gleich; ich muß endlich einmal meinen Klagen über mein Glück und Unglück, denn auch mein Glück ist ein Unglück, Luft machen.

„Ich hoffe von dieser Fortsetzung meines Schreibens ebenso viel Erleichterung für mich als von dem Anfange. Auch schreiben Sie mir, Sie könnten erst dann rathen, wenn Sie meine ganze Geschichte wüßten. So hören Sie denn.

„Die Nachricht, daß Ursula in Paris und von Anbetern umschwärmt sei, entflammte meine Eifersucht. Um jeden Preis wollte ich sie wiedergewinnen, obgleich jener garstige Brief, der in die Hände Ihres Mannes gefallen war, mir alle Hoffnung zu nehmen schien. So verließ ich meine Gemahlin und reiste von Maran nach Paris.

„Ich fand Ursula schön, ausgelassen, spöttisch und stolz, wie immer. Als ich ihr von meinem vergangenen Glück erzählte, lachte sie mich aus; doch hielt ich an mich, denn mein Plan war gefaßt.

„Fräulein von Maran, die Tante meiner Frau, empfing mich ungemein gütig. Vergessen Sie ihren Haß auf Mathilde nicht, sonst bleibt Ihnen das Folgende unverständlich. Ich wußte, daß Ursula einen unbändigen Hang zu Vergnügungen und Luxus habe und diesem Hange viel aufopfern könne, aber ich wußte auch, daß sie trotz ihrer Lebhaftigkeit, trotz der Kühnheit ihrer Grundsätze, trotz der Leidenschaftlichkeit ihres We-

sens, und vermöge einer sonderbaren Mischung von Stolz und Unabhängigkeitsgefühl sich nie zu gewissen Niedrigkeiten hergeben werde.

„Es blieb also kein anderes Mittel übrig, um mich bei ihr einzuschmeicheln und sie zu beherrschen, so weit dies überhaupt möglich war, als sie in den Stand zu setzen, das glänzende Leben, wovon sie Tag und Nacht träumte, zu verwirklichen, ohne daß ihre im höchsten Grade argwöhnische Eigenliebe verletzt wurde.

„Vergessen Sie ferner nicht, daß ich nie das Geld ansah, wenn es die Befriedigung eines noch so sinnlosen Wunsches galt; am wenigsten, da ich Ursula liebte und noch liebe mit aller Hitze, aller Wuth einer unerwiderten, gereizten, stets ungesättigten Liebe....

„Ich hatte also folgende Aufgabe zu lösen: mich Ursula unentbehrlich zu machen, indem ich ihr Genuß auf Genuß häufte und sie mit allem erdenklichen Glanze umgab, ohne ihr Zartgefühl zu verletzen, vor Allem aber ohne der Welt mein Geheimniß zu verrathen.

„Die Habsucht des Fräulein von Maran und ihr Haß auf meine Frau, die sie nicht tief genug kränken konnte, kamen mir nach Wunsch zu statten. Hören Sie wie:

„Eines Tages fragte ich Fräulein von Maran in Gegenwart Ursula's, die, wie Sie wissen, bei ihr wohnt, wie viel ihr Haus- und Stallwesen u. s. w. koste. — Vierzigtausend Franken, war die Antwort. — Unmöglich, rief ich aus. Sie sehen ja Niemand bei sich und fahren in den abscheulichsten Wagen. Man bestiehlt Sie. Mit dieser Summe will ich Ihr Haus zum glänzendsten in ganz Paris machen, wenn Sie sich mir anvertrauen und meinem Rathe folgen wollen.

„Wie das?“ fragte sie.

„Geben Sie mir vierzigtausend Franken für das Jahr, und ich bestreite alle ihre Ausgaben. Sie sollen gewiß zufrieden sein, nur bitte ich mir aus, daß

Sie einige Monate auf dem Lande zubringen, bis ich die nöthigen Anordnungen in Ihrem Hotel getroffen habe, natürlich mit von den 40,000 Franken.

„Ursula sah mich groß an. Ich wette, sie verstand mich, denn ein Lächeln ... oh! daß Sie es einmal sähen ... belohnte mich für meinen sinnreichen Einfall.

„Jetzt wird Ihnen Alles klar sein. Ursula sollte in allen Wonnen und Genüssen schwelgen, während Fräulein von Maran das Geld herzugeben schien. Diese nahm laut lachend meinen Vorschlag an. (Ihr Lachen hat immer etwas Falsches.) Vierzehn Tage nach dieser Uebereinkunft bezogen Fräulein von Maran und Ursula ein wunderniedliches Häuschen in Auteuil, das ich vorgab von einem, dieses Aufenthalts müden Engländer für einen Spottpreis gemiethet zu haben. Bei vollem Beutel fehlt es mir weder an Witz, noch Geschmack.

„Die Einrichtung dieses Häuschens in Auteuil kostete natürlich ungeheure Summen, aber es war in der That eine Feenwohnung. Inzwischen wurde an dem Hotel in Paris rüstig fortgearbeitet. Zuerst schaffte ich neue Equipagen an, die hübschesten der Hauptstadt. Da Ursula gern ritt, bestimmte ich Fräulein von Maran, ein leerstehendes Zimmer ihres Hauses an meinen Onkel, den Herzog von Versac, der durch die Julirevolution gänzlich herunter gekommen war, abzutreten. So diente er Ursula als Begleiter auf ihren ritterlichen Ausflügen und führte sie in Gesellschaft, wenn Fräulein von Maran verhindert war, zu erscheinen.

„Dank meiner Thätigkeit, war das Hotel schon Anfangs Winter in einen wahren Palast verwandelt. Das Erdgeschoß mit seinen prachtvollen Sälen diente nur zum Empfange. Ursula's Gemach, das Allerheiligste meiner Zauberschöpfung, war ein Wunder von Luxus und Eleganz; die seltensten Mobilien, das werth-

vollste Porcellan, die reichsten Farben, die besten Gemälde der besten Meister! Jeder, der Fräulein von Maran kannte, mußte glauben, sie sei von Sinnen gekommen; denn all die enorme Verschwendung wurde ihr Schuld gegeben. Sie ließ die Leute bei dem Glauben, und mehr noch ich; aus tausend Gründen, wie Sie wissen.

„Während des Winters gab Fräulein von Maran glänzende Bälle, in der Fastenzeit treffliche Concerte, und im Frühlinge Soiréen im Freien in ihrem sehr geräumigen Garten, einem wahren Paradiese.

„Das Hotel Maran wurde das angenehmste, modischste, gefeiertste Haus in Paris. Außerdem hatte Fräulein von Maran ihre Loge in der Oper und im italiänischen Theater. Alles das vermittelst der erwähnten vierzigtausend Franken für's Jahr!

„Als ich ihr am Ende des ersten Jahres Rechnung ablegte, schlug sie ein helles Gelächter auf, erklärte mich für einen Zauberer und bat, ich möchte ihr Haushofmeister bleiben. Mehr als zehntausend Louisd'or hatte mich diese Ehre gekostet. Wie natürlich, war Ursula die Königin dieser Feste, die für sie und fast von ihr gegeben wurden, denn sie machte die Honneurs mit unbeschreiblicher Anmuth und hoher Würde. Auch legte sie in den Concerten des Hotels Maran ein seltenes Talent für Musik an den Tag. Bald redete man nur von ihr, von ihrem glänzenden und kühnen Geiste, von ihrem muntern, spöttischen Witze, namentlich von ihrer reizenden Koketterie, die mich wahrhaft folterte und die ganze Wuth der Eifersucht in mir weckte.

„Auch Fräulein von Maran erfuhr den Einfluß dieser verführerischen Frau, denn sie bezauberte Alles, was in ihre Nähe kam. Immer sich selbst gleich, anspruchslos, schmeichelhaft, einnehmend, den Weibern gegenüber war sie gegen die Männer bald die Wärme, bald die Kälte selbst. So galt sie denn zuletzt für

ein lebendes Räthsel, und durfte ungestraft Alles thun, Alles wagen.

„Seltsamer Widerspruch! Sie, die ohne Bedenken all die Herrlichkeiten genoß, womit ich sie Namens des Fräuleins von Maran überschüttete, behandelte mich mit äußerster Härte, mit empörendster Verachtung, weil ich ihr zum Namenstage einige Kleinodien verehren wollte.

„Bei ruhigem Nachdenken, wundert mich dies Benehmen nicht. Ursula ist voll Takt. Man weiß, daß sie arm ist, der geringste persönliche Luxus hätte sie kompromittirt. So hat sie sich ihre eigene Mode, eben so einfach als elegant, geschaffen. Ihr Hals ist so reitzend, ihre Arme so frisch, so weiß und rund, daß sie eben aus Kokelterie Hals und Armbänder verschmäht.

„Abends trägt sie ein höchst geschmackvolles Kleid, von schneeweißem Flor, eine frische Blume im schönen Haar und ein gleiches Bouquet am Mieder. Das ist all ihr Schmuck. Morgens ein äußerst einfaches Kleid mit langem Kragen, darüber einen großen Kaschmirshawl. Sie begreifen, daß die sechszigtausend Franken Mitgift eine Ewigkeit ausreichen müssen!!

„Inmitten der Pracht, die sie umgibt, lebt sie so stolz und glücklich, als wäre sie Herrin im Hause. Der wunderlichen Frau ist es weniger um den Besitz, als um den Genuß des Luxus zu thun. Gewiß würden Sie mir in dieser paradox klingenden Behauptung Recht geben, wenn sie Ursula kennten.

„Trotz dem Allem bin ich oft nicht glücklich. Ich weiß, daß ich ihr unentbehrlich geworden bin; ich weiß, daß sie nur schwer der Herrschaft, die sie über mich übt, entsagen würde.... Aber was für eine Herrschaft ist das!

„Nach ihrem Briefe an mich, der von ihrem Gemahl aufgefangen wurde, hätte sie bei unserer ersten Zusammenkunft verlegen sein sollen. Nichts weniger

als das. Ich, den Sie den liebenswürdigen Wüstling zu nennen pflegen, war's viel mehr, als sie, und das nähme Sie nicht Wunder, wüßten Sie, wie eisern ihr Charakter, wie geschmeidig, kühn und überlegen ihr Geist ist.

„Ist das wahr, was Sie in jenem Briefe schrieben? fragte ich sie bitter.

„Ha, ha, ha! lachte sie mich an, denn sie lacht immerfort... Gehören Sie zu jenen Blinden, die Gegenwart und Vergangenheit verwechseln? Heute kann wahr sein, was gestern falsch war, und heute falsch, was gestern wahr. Denken Sie nicht mehr an jene Zeilen, die unter ganz andern Verhältnissen geschrieben wurden. Lieben Sie mich wirklich, nun gut, so machen Sie, daß ich Sie wieder liebe oder doch so scheine. Mich zu einer erdichteten Gegenliebe zwingen, ist noch schmeichelhafter für Sie, als mich zum Geständniß wahrer Liebe bringen. Letztere schmeichelt Ihrem Herzen, erstere Ihrem Stolze. Jedenfalls ist Ihre Rolle schön genug, wie ich hoffe.

„Was antworten auf solche Paradoxen, solches Geschwätz, in Ihr Ohr gelispelt von einem Korallenmunde mit Perlenzähnen und frischen, üppigen, purpurrothen Lippen, die seit kurzem ein leichter Schatten sammetweichen, dunkeln Flaumes umspielt ..... und dabei dieser Blick, so tief, so glühend, so wollüstig!..... O, daß Sie den Zauber dieser beiden großen, blauen Augen kennten, die unter ihren langen Wimpern und schön gewölbten Brauen hervor bald die Leidenschaft bis ins tiefste Herz schleudern, bald durch höhnische Verachtung es gefrieren machen..... Nein, nein! Nirgends finden sich solche Augen wieder!....

„Ich bebte vor keinem Opfer zurück. Seit jener Zeit lebte ich in beständigem Fieber, denn das Weib ist unbegreiflich, unerforschlich. Noch jetzt weiß ich nicht, was ich ihr bin.

„Bald scheint es, als fühle sie eine unwiderstehliche

Liebe für mich, der sie sich oft wie in zärtlichem Unwillen hingibt. O, was sie dann ist, diese Trunkenheit, diese gränzenlose Hingabe läßt sich nicht beschreiben, noch weniger die Glut des Verlangens malen, wenn sie unter den süßesten, leidenschaftlichsten Schwüren dem Genusse der Liebe unterliegt!

„Beim bloßen Gedanken daran klopft mir das Herz, kocht mein Blut, brennen meine Wangen! Und doch dauert das Verhältniß länger als zwei Jahre; doch bin ich von ihrer Untreue lebhaft überzeugt; doch habe ich kaum einen Monat dies Glück vollständig genossen, denn in jedem Augenblicke entflieht mir dies luftige Geschöpf, lacht mich aus, verstößt mich aus dem Himmel in die Hölle der qualvollsten Zweifel, die sie morgen weglächelt und wegküßt....

„Wüßten Sie nur, was es heißt, so zwischen Hoffnung und Verzweiflung, Wonne und Thränen, Zorn und Liebe, Mißtrauen und blindem Glauben schweben! Mit dämonischer Kunst bereitet sie langsam den Necktar, der mich berauscht! Ich bin wie ein Unglücklicher, der verdürstet und dessen welke Lippen jede Stunde nur ein Tropfen kühlen und krystallhellen Wassers netzt....

„Heißt das nicht, seinen Durst noch mehr reizen, ihn noch mehr quälen? Möchte man nicht vor Wuth sterben!.... Ganz so ist mein Leben .... langsam verzehrt von Liebe..... Ursula gibt nie genug, meine Leidenschaft zu sättigen, aber immer genug, sie zu reizen, um dadurch ihre Herrschaft über mich noch despotischer zu machen.

„Oh, die Höllische!.... Sie weiß, daß wer Viel hat, immer mehr will, und daß ein ungesättigtes Verlangen ewig lebt.

„Dies das Geheimniß meiner Schwäche, meiner Feigheit, meiner Schmach; aber auch meiner wahnsinnigen, rasenden Lust und Wonne, wenn Ursula den höhnischen Teufel auszieht und sich mir als Weib zeigt.

„Bald weiß sie mir einzureden, oder richtiger: ich

thue es selbst, daß sie, trotz ihrer tollen Laune, mich glühend liebe; daß ihr wunderliches Wesen mich über ihre Liebe zu mir täuschen solle, weil ihr Stolz sich gekränkt fühlt. Bald scheint es mir, als erheuchele sie Untreue und Verachtung, um sich länger den Besitz meines Herzens zu sichern, wohlwissend, daß die Unruhe über die Aufrichtigkeit der Gegenliebe die Gefahr des Ueberdrusses fern hält. In solchen Augenblicken ist mir das ein Beweis heftiger Leidenschaft, was in andern mich erzürnt und empört.

„Endlich, in den Tagen des Argwohns, stelle ich mir vor, sie liebe mich nicht, sie dulde mich blos, weil ich ihren Neigungen und ihrem Geschmack zu schmeicheln weiß.

„Ist das nicht fürchterlich? Oh! die Elende! Sie weiß recht gut, daß sie so lange mich beherrscht, als sie mich durch Zweifel quält!

„Auf die Ueberzeugung, so innig, so einfältig von Ursula geliebt zu sein, wie ich von meiner Frau und vielen Andern geliebt worden bin, würden schnell Gleichgültigkeit und Widerwille folgen ..... und auf die Ueberzeugung hin, nichts als die Zielscheibe Ihres unverschämten Witzes zu sein, würde ich sie ohne Anstand und Augenblicks verlassen. Aber Tod und Hölle! Diese Mitte ist mir ein Räthsel! Was halten Sie davon? Und doch kann kein Fremder darüber urtheilen. Was ich nicht vermag, vermögen Sie noch viel weniger.

„Auch der Kampf zwischen meinem Stolze und meiner Eigenliebe ist ein schmerzlicher für mich. Sorgfältig meidet Fräulein von Maran jeden Schein, als begünstige sie einen sträflichen Umgang zwischen uns. Ich habe ein dem Herrn von Rochegune abgekauftes Haus wieder verkauft, und wohne jetzt ziemlich in der Nähe des Hotels Maran. In Auteuil habe ich ein Absteigequartier, doch wechseln wir nur die gewöhnlichen Höflichkeiten. Vor den Augen der Welt bin ich nicht mehr und nicht weniger, als Jeder aus dem

Schwarm ihrer Anbeter, so daß ich oft gefragt wurde, ob ich glücklich sei oder nicht.

„Bald ärgere ich mich, daß ein so theuer erkauftes Glück ein Geheimniß bleibt, und in jugendlichem Uebermuth wünsche ich oft, Ursula bloszustellen. Dann fürchte ich wieder Betrug und Gelächter, weßhalb ich die öffentliche Meinung irre führe, indem ich selbst meine Nebenbuhler nenne.

„Und dann die Ungewißheit, ob Ursula mir treu ist oder nicht, peinigt mich furchtbar. Ich habe sie beobachten lassen, ohne daß man Etwas entdeckt hat. Doch das beruhigt mich nicht, denn sie hat es vielleicht gemerkt. Ich glaube mehr an ihre Schlauheit, als an ihre Tugend.

„Noch ein anderer Fluch einer so unmännlichen, verzehrenden Liebe ist der, daß alle die niedrigen, schlechten Handlungen, die wir im Dienste dieses Götzen begangen haben, eben so viele Bande sind, die uns unauflöslich an ihn fesseln. Dann und wann erzürnt es mich, daß Ursula für alles Böse, das ich gethan habe und thue, für die Thränen, die ich erpresse, mich nicht hinreichend entschädigt; denn das Geld, womit ich um mich werfe, gehört meinem verlassenen, unglücklichen Weibe ..... Dergleichen Rührungen vergehen eben so schnell, wie sie kommen; ich habe an eigenen Schmerzen genug, um gegen fremde gleichgültig zu sein; und es ist ja nur eine Geldfrage. Den Werth des Geldes habe ich nie zu schätzen gewußt, nicht wahr? ..... Aber wie wird es, wenn mein Vermögen aufgezehrt ist? Der Gedanke erschreckt mich am meisten. Wird Ursula sich in ein minder glanzvolles Leben im Hause des Fräuleins von Maran finden können? Diese altert, und um Nichts in der Welt würde sie sich von Ursula trennen. Doch was soll aus mir werden ... aus mir?

„Um diese trüben Gedanken zu bannen, will ich Ihnen einen Beweis geben, wie unermüdlich ich beflis-

sen bin, die tollsten Einfälle dieses Weibes zu befriedigen.

„Noch vor zwei Monaten schmollte sie mit mir, und nie bin ich unglücklicher, d. h. verliebter, gewesen. Hören Sie, warum. Auf Ursula's Wunsch war im Hotel Maran ein Theater wie hingezaubert worden. Sie selbst hatte in der Rolle der Celimene im Misanthropen ein unglaubliches Talent für die Bühne bezeugt. Plötzlich fiel es ihr ein, — sie bewegt sich in ewigen Widersprüchen, — nun auch eine Rolle der Mademoiselle Dejazet in einem kleinen, sehr schlüpfrigen Stücke zu spielen. Schon in sie vernarrt, konnte ich's nicht mehr werden!

„Alle waren außer sich vor Staunen. Selbst die blindesten Verehrer der Madem. Mars mußten zugeben, daß nach ihr Niemand die Celimene mit so viel Anmuth, Freiheit, Geist, namentlich mit so viel Würde, gespielt habe. In dem zweiten Stücke machte sie, mindestens gesagt, der Madem. Depazet den Ruhm der ersten Künstlerin in schalkhaften, zügellos-koketten Rollen streitig. Nie hatte man erlebt, daß eine und dieselbe Dame in zwei so ganz verschiedenen Rollen mit gleich großem Beifall auftrat.

„Hingerissen von Stolz und Liebe, stimmte ich in das Lob der Menge ein. Wissen Sie, was sie mit ihrer bekannten Keckheit erwiderte?

„— Wenn eine Weltdame Komödie spielt, hat ihr Liebhaber am wenigsten Ursache, sich über ihr komisches Talent zu freuen.“ —

„Dann grollte sie zwei Tage lang, und scharmirte indeß mit Lord C***, einem ebenso liebenswürdigen, als gefeierten Herrn, auf die anstößigste Weise.

„Dießmal war ich nahe daran, mit Ursula zu brechen. Aber eine Laune dieses seltsamen Wesens, die mich abermals ungeheure Summen kostete, söhnte mich wieder mit ihr aus und kettete mich fester als je an ihren Triumphwagen.

„Sie müssen wissen, daß ich inmitten des zum Hotel Maran gehörigen Gartens eine große Schweizerhütte hatte aufführen lassen, die im Frühling als Tanzsal diente. Inwendig waren die Mauern mit Tannen-Nadeln bedeckt und mit blaßgrünem Holze in Gestalt von Weinstockguirlanden geschmückt.

„Nachdenklich und finster trete ich ein, und finde Ursula, Fräulein von Maran und Lord C*** in der Hütte. Mitten im Gespräche ruft Ursula, auf die Mauern des Pavillons deutend, aus: Mein Gott! Wären alle Wände mit natürlichen Blumen ausgelegt, wie zauberisch müßte das sein! Schade, daß es ein Traum bleibt!

„Lord C*** und Fräulein von Maran meinten, das lasse sich unmöglich thun. Ursula warf mir einen jener Blicke zu, deren Wirkung auf mich sie kannte, und sprach dann von etwas Anderem. Ich verstand sie.

„Den andern Tag waren die innern Mauern des Pavillons unter einer Hülle natürlicher Blumen verschwunden. Eng gezogene Binsengitter mit Jasmin, weißen Nelken und Rosen, verdeckten den ganzen Hintergrund, so daß das Auge Nichts, als eine blendende Schneeweiße gewahrte, worauf große Bouquets buntfarbiger Rosen regelmäßig vertheilt und mit langflatternden, himmelblauen Atlasbändern befestigt waren, wie auf gemalten Tapeten.

„Sie glauben nicht, wie viel Geld und Mühe es kostet, in vier und zwanzig Stunden diese ungeheure Masse Blumen aufzutreiben, die ein Getäfel von vielleicht hundert Quadratfuß erforderte.

„Ursula geruhte, sich für diese Aufmerksamkeit erkenntlich zu beweisen, und mir die Qualen, die sie doch selbst verursacht, zu verzeihen. So war ich denn wieder der Glücklichste unter den Sterblichen.

„Ein anderes Mal, in Auteuil, an einem schönen, mondhellen Abende, kam das Gespräch auf eine neue, damals sehr beliebte, komische Oper von Auber, deren

Gedankenreichthum und Harmonie allgemein gepriesen wurde. — „Schade," ruft Ursula, und sieht mich an, „Schade, daß das Lüftchen, das in den Bäumen des Gartens spielt, uns die schöne Musik von Paris nicht mitbringt." —

„Es war zehn Uhr. Ich gehe auf einen Augenblick hinaus und kehre dann in's Zimmer zurück. Es gelingt mir, die beiden Damen bis gegen Mitternacht aufzuhalten. Plötzlich hört man in der Ferne dieselbe Ouverture mit voller Orchesterbegleitung, nach Ursula's Wunsche, wie mitgebracht vom Lüftchen, das in den Bäumen des Gartens spielte.

„Sie fragen, wie das möglich ward? So. Nicht so bald hatte Ursula diesen Wunsch geäußert, als zwei meiner Leute sich schon auf dem Wege nach Paris befanden, wo sie in zwanzig Minuten eintrafen. Der Eine bestellte den Chef des Orchesters mit seinen Instrumentisten nach Auteuil, der Andere besorgte die nöthigen Miethwagen mit Postpferden, um die Musiker nebst ihren Instrumenten vom Theater aus schnell an Ort und Stelle zu schaffen. Die Oper war oft genug gegeben, so daß sie ohne Noten gespielt werden konnte. Um eilf Uhr war das Theater aus. Eine Stunde später befand sich das ganze Orchester in Auteuil, in einem Gehölze des Gartens. Ursula hatte ihren Willen.

„Dießmal erntete ich kaum einen Dank. Sie war an dergleichen Ueberraschungen schon so gewöhnt, daß sie allen Geschmack an den Wundern, die ich mit Hülfe des Geldes wirkte, längst verloren hatte.

„Erbittert durch so viel Unverschämtheit, Undank und Härte, wagte ich es, ihr Vorwürfe zu machen, ihr von den mannigfachen Opfern, die sie mich gekostet, zu reden; von meiner Frau, die ich ihrerwegen verlassen; von Mathildens Vermögen, das ich ihr zu lieb verschwendet. Mit eisigem Stolze, mit zermalmender Verachtung im Gesichte, fragte sie, was diese Worte zu bedeuten hätten, ob ich geschmacklos genug

sei, ihr eine Serenade oder ein Bouquet (Anspielungen auf das Ereigniß in der Schweizerhütte und im Garten von Auteuil) zu verübeln. Hinsichtlich der andern Opfer verstehe sie mich nicht im Geringsten. Fräulein von Maran, die sich ohne Gesellschaft langweile, habe ihr, Ursula, die vereinzelt dagestanden, eine Wohnung in ihrem Hotel und die Mitsorge für die Unterhaltung ihrer Gäste angetragen. Es verdiene zwar meine Oekonomie, rücksichtlich des Hauswesens, alle Anerkennung, aber sie, Ursula, begreife nicht, wie sie mir deßhalb persönlich verpflichtet sein könne. Habe sie nicht das Geschmeide, das ich ihr einst verehren wollte, mit Entrüstung zurückgewiesen?

„Alles wahr. In ewigem Widerspruche mit sich selbst, schlägt sie einen Diamant aus; trägt aber kein Bedenken, die Honneurs eines Hauses zu machen, dessen ungeheuren Aufwand ich insgeheim bestreite, um mich schadenfroh in die sinn- und nutzloseste Verschwendung zu stürzen.

„Und als ich sie in höchster Erbitterung über ihr Benehmen gegen mich einen bösen Genius nenne, lacht sie mir schnöde in's Gesicht: Hab' ich Sie nicht immer vor mir gewarnt, wenn ich Ihnen anders als mit Gleichgültigkeit oder Verachtung zu begegnen scheine, weil es mir noch in den Sinn kommen könne, Mathilde zu rächen? Die Warnung ist Wirklichkeit geworden: ich räche Mathilde.

„Ein zärtliches Wort von ihr am folgenden Tage ließ mich nochmals ihre Verachtung vergessen......

„Halt, Freund! Der Liebeswahnsinn, der so oft im Leben vorkommt, erklärt mein räthselhaftes Benehmen nicht! Ich mag wollen oder nicht, ich muß am Ende an Hexerei glauben.... Ja, gewiß, das Weib hat mich behext!

„O! Ihre Freude hat so was Düstres! Ihre Nähe, ihr ganzes Wesen so was Unheimliches!!

„Fräulein von Maran sagte mir oft: Ich habe

mich nie an wen gebunden, nie hat mich was beherrscht; aber ohne diese junge Frau kann ich nicht leben. Ich kenne ihre teuflische Bosheit, dennoch scheint es mir, als erleuchte das Feuer ihrer großen blauen Augen Alles um mich her.“ Und Fräulein von Maran hat Recht. Ihre Augen stralen in ungewöhnlichem Glanze; es ist, als borgten sie ihr Licht........ Kein Wort weiter! Sie lachen mich sonst aus, als glaubte ich an Teufel und Hexerei......

„Adieu. Ich weiß nicht, wo mein Kopf steht. Der Rückblick auf die letzten Jahre meines Lebens wirkt auf mich, wie ein schwerer Traum.

„Was denken Sie von dem Allem? Antworten, rathen Sie mir, beklagen Sie Ihren

G. de Lancry.“

Fünftes Kapitel.

Die Begegnung.

Unwille, Mitleid und Verachtung wechselten in mir nach Lesung dieses Briefes. Ich wußte selbst nicht, welches Gefühl überwog. Hätte ich noch Schmerz über die Vergangenheit oder Haß wider meinen Gemahl empfunden, so wäre ich entweder furchtbar gerächt oder auf's Tiefste betrübt worden.

Doch konnte ich mich eines bittern Lächelns nicht erwehren bei'm Gedanken an die Opfer, die mein Gemahl einer Frau brachte, welche ihn verachtete, während er mich mit äußerster Härte behandelt hatte, als ich ihn einst bat, die Hundeställe in weitere Ent-

fernung vom Hause zu verlegen, und mir eine mäßige Summe für ein Werk christlicher Liebe zu bewilligen.

Ebenso sehr erschütterte mich der Aberglaube, der in den Schlußzeilen des Briefes durchblickte. Ein Mensch von bösem Herzen und stolzem Geiste ist immer geneigt, seine Ausschweifungen oder Verbrechen dem Verhängniß, einer übernatürlichen Ursache Schuld zu geben, statt die Quelle derselben in sich selbst, in seiner verkehrten Natur zu suchen.

Und welche Veränderung mit Herrn von Lancry! Einst so glänzend, so übermüthig in seinem Glücke, so gefühllos gegen die selbstverursachten Leiden Anderer, so kalt-egoistisch, so gleichgültig gegen alle Huldigungen, ließ er sich von diesem Weibe an der Nase herumführen und auslachen, wie ein alter Vormund im Lustspiel von einer jungen neckischen Schönen. Und doch war er jung, schön, reich und geistvoll. In der That, sagte ich mir, die Rache des Himmels ereilt Jeden auf seine Weise. Wie wird sie dich treffen, Ursula?

Es war mir gewiß, daß Herr von Lancry mit Riesenschritten seinem Verderben zueile. Nichts blieb ihm, als das aus dem Verkauf von Maran gelöste Geld, denn auch die Erbschaft von Herrn von Mortagne, so weit sie ihm mitgehörte, war schon verzehrt. Bei aller Werthlosigkeit des Geldes für mich, namentlich seit dem Tode meines Kindes, kränkte es mich doch tief, daß mein persönliches Vermögen zur Bestreitung des Luxus im Hause des Fräuleins von Maran und zur Befriedigung all der unsinnigen Launen meiner Cousine dienen mußte.

Leider war ich durch einen Ehekontrakt so gebunden, daß ich gegen die thörichte Verschwendung meines Gemahls Nichts thun konnte, als gerichtliche Klage erheben oder auf Scheidung antragen. Aber um keinen Preis der Welt hätte ich mich der Gefahr ausgesetzt, vor den Augen der Menschen die zarten Geheimnisse

meiner Brust bloszustellen. Je tiefer der Schmerz, um so mehr flieht er die Oeffentlichkeit. Kaum vermochte ich's über mich, der Frau von Richeville meinen Kummer mitzutheilen, und ich sollte Tausende in mein Leiden einweihen?

So fügte ich mich denn in das Unabänderliche, was mir durch die Einfachheit meiner Lebensweise ungemein erleichtert wurde. . . . .

. . . .

Frau von Richeville hatte recht prophezeit. Ihrer mütterlichen Sorgfalt und Freundschaft, dem Wohlwollen der Personen, die ich oft bei ihr sah, gelang es bald, meine alte Traurigkeit bis auf die letzte Spur zu verwischen. Ich genoß endlich jener heitern, selbstbewußten Ruhe, die zwar nicht das Glück selbst ist, doch wenigstens in dem Sichfreifühlen von allen und jeden Seelenleiden bestehet.

Dieser Uebergangszustand schien mir äußerst reizend; er hatte viel Aehnlichkeit mit jener leichten, süßen Betäubung, mit jenem allgemeinen, unbestreitbaren Wohlbefinden, die auf lange und schmerzliche Krankheiten folgen.

Der Zufall bewies mir, daß ich vollkommen geheilt sei.

Eines Tages fuhren wir Beide, Frau von Richeville und ich, im Boulogner Wäldchen spazieren. Plötzlich jagten zwei Damen zu Pferde, von mehreren Herren begleitet, an uns vorüber. Es waren Ursula, die Fürstin Ksernika, der Herzog von Versac, Herr von Lancry, Lord C*** und zwei oder drei andere Personen, deren Namen ich nicht wußte.

Meine Cousine tummelte mit gewohnter Anmuth und Kühnheit Stella, die uns gehört hatte. Unser Wagen fuhr Schritt, so daß Ursula und mein Gemahl mich recht gut erkannten. Spöttischen Blickes wies Ursula Herrn von Lancry auf mich hin. Dieser wurde über und über roth und that, als bemerke er mich nicht.

Im Fluge waren sie vorbei. Aengstlich besorgt sah Frau von Richeville mich an. Mein Herz pochte furchtbar, aber nur für einen Augenblick.

Auf dem Rückwege nach Paris begegneten wir Ursula, der Fürstin Kernika und dem Herzog Versac in einer wunderhübschen Kalesche mit Vieren. Die Dienerschaft trug die Livree des Fräuleins von Maran. Gleich darauf folgte Herr von Lancry in einem Tilbury. Nochmals blickte Frau von Richeville mich an... Ich lächelte.

„Gottlob! rief sie aus, Sie sind vollständig geheilt!"

Es war an einem Dienstag wenn ich nicht irre.

Abends ging ich mit Frau von Richeville in's italiänische Theater. Letztere hatte dem Fürsten und der Fürstin von Héricourt einen Platz in ihrer Loge angetragen. Kaum hatten wir uns niedergelassen, als Ursula und Fräulein von Maran in Begleitung des Herzogs von Versac in einer Loge desselben Ranges erschienen.

Auf meine inständige Bitten hatte Fräu von Richeville den vorderen Platz neben der Fürstin von Héricourt eingenommen, so daß ich im Schatten saß und Alles sah, ohne gesehen zu werden. Ursula konnte nicht einfacher gekleidet sein; sie trug ein weißes Kleid, eine Schärpe von leichter Gaze, welche die reizenden Schultern, so glatt und glänzend wie Marmor, gleichsam in schneeweißen Nebel hüllte, zwei kirschrothe Kamelien im schönen braunen Haar, das in langen, vollen Locken bis auf den Busen herabfloß, und am Mieder ein Bouquet von denselben Blumen.

Neid habe ich nie gekannt. So gestehe ich denn, daß sie mir hübscher als je vorkam. Ihre Züge, ihre ganze Haltung athmeten eine gewisse Würde oder richtiger Vornehmheit, welche die Kühnheit ihres Blickes und die allbekannte Leichtigkeit ihrer Rede erhöhte.

Fräulein von Maran, wie immer, in ihr karmeliterartiges Gewand gekleidet und in schwarzer Haarfrisur mit blumenbesetzter Mütze, schien mir sehr gealtert, sehr verändert. Nur die Augen waren dieselben geblieben und schossen unter den dichten grauen Augenbrauen die wohlbekannten Schlangenblicke hervor.

Während des Zwischenaktes strömte die ganze vornehme und elegante Pariser Welt in der Loge des Fräulein von Maran ein und aus.

Diesen Abend gewahrte ich Ursula in ihrer ganzen Glorie, in ihrem ganzen Triumphe. Die Aufgabe, die sie sich gestellt, nämlich die gefeiertste Dame von Paris zu werden, hatte sie glücklich gelöst. Sie schien mir wie geboren zu der Rolle, die sie spielte.

Das Leidenschaftliche ihres Blickes, die Anmuth und Lebendigkeit ihrer Bewegungen, die Frische und Süße ihres Gelächters, der stete Wechsel von Würde und spöttischer Schalkheit — Alles verrieth eine langjährige Erfahrung in der Kunst, zu gefallen und die Herzen zu erobern.

Unter der Zahl derer, die Ursula aufwarteten, war auch Herr Gaston von Senneville, der liebenswürdigste Geck seiner Zeit, wie Frau von Richeville, seine Tante, ihn zu nennen pflegte. Meine Cousine nahm ihn besonders artig auf, während ein Herr von gesetzterem Wesen — ich meine, der sächsische Geschäftsführer, mit Fräulein von Maran sich unterhielt.

Bald spielte Herr von Senneville mit Ursula's Lorgnette, bald flüsterten sie, bald lachten sie laut auf, bald bog er sich wieder zu den Personen, die sie ihm zeigte. Kurz, er trieb mit ihr alle die kleinen Scherze, welche die junge Welt einer Modedame gegenüber so gerne auskramt.

Immer koketter wurde Ursula. Endlich kehrte sie sich halb um, bog ihren schlanken Leib zusammen und hielt Herrn von Senneville das große Bouquet, das sie in der Hand trug, hin, um ihn daran riechen zu lassen.

Natürlich schien Herr von Seneville vom Dufte der Blumen wie bezaubert. Obgleich diese Art von Bevorzugung streng genommen gegen die Regeln des guten Geschmackes verstieß, that sie es doch mit unglaublicher, wahrhaft verführerischer Anmuth.

Gerade in demselben Augenblicke sah ich auf und bemerkte in der gegenüberliegenden Loge, ganz im Hintergrunde versteckt, — meinen Gemahl.

Ohne Zweifel beobachtete er Ursula, deren Stellung und Benehmen seine Eifersucht im höchsten Grade rege machen mußten.

Nach wenigen Minuten verschwand Herr von Lancry und kam in Ursula's Loge wieder zum Vorschein. Da Herr von Senneville viel jünger war, als der sächsische Geschäftsführer, sah er sich genöthigt, meinem Manne Platz zu machen. Ehe er dies that, nahm er lächelnd einige Blumen aus Ursula's Bouquet und steckte sie triumphirend in sein Knopfloch. Herr von Lancry stand wie auf Feuer und wechselte verlegen einige Worte mit Fräulein von Maran.

Kaum war Herr von Senneville fort, so griff Ursula in ihrem Aerger wieder zur Lorgnette, ohne meinen Manne eines Blickes zu würdigen. Links und rechts und rechts und links lorgnettirte sie herum. Zweimal redete Herr von Lancry sie an; sie hörte nicht oder wollte nicht hören. Endlich berührte er leise ihren Arm, um sie aufmerksam zu machen. Zerstreut gab sie ihm die Hand, antwortete kurz und ging an ihr altes Geschäft.

Auf Herrn von Lancry's Gesicht war Ungeduld und Zorn deutlich zu lesen.

Den Morgen hatte ich keine Zeit, ihn näher in's Auge zu fassen, so schnell fuhren und ritten sie vor uns vorbei. Jetzt betrachtete ich ihn nach Muße. Aus den abgemagerten, erschöpften Zügen sprachen die Qualen der Eifersucht, die sein Brief so beredt schilderte. Keine Spur mehr von dem alten Herrn von Lancry! In

früheren Tagen glänzend, lebenslustig, leichten Sinnes — denn er liebte nicht; übermüthig und spöttisch — denn er war seines Sieges im Voraus gewiß: stand er jetzt da, unruhig und finster, kleinlaut und niedergeschlagen, — denn er liebte, aber seine leidenschaftliche Liebe ward verhöhnt und verlacht.

Als Ursula sich satt gesehen hatte, redete Herr von Lancry sie nochmals an, aber traurig-schüchtern. An dem Ausdruck ihrer Gebärde und an der gebieterischen Haltung, die sie annahm, an dem höhnischen Lächeln des Mundes merkte ich, daß sie mit beißendem Spott auf die versteckten Vorwürfe meines Mannes antwortete. Gleich darauf erschien der Herr von Versac; der Vorhang hob sich und die Musik begann. So endete ein Auftritt, der für meinen Gemahl höchst qualvoll sein mußte.

Entsetzlich! Herr Secherin siecht in stiller Verzweiflung dahin, taub gegen das Bitten und Flehen einer frommen Mutter — und Ursula, sein Weib, fröhnt ihrem Hange zu Vergnügungen uud Buhlereien und stürzt sich lachend, wonnetrunken in den Strudel der Welt!

Während ich, im Hintergrunde der Loge versteckt, die obenerwähnten Vorgänge beobachtete, plauderten die Fürstin und Frau von Richeville unaufhörlich mit einander, ohne Zweifel aus zarter Rücksicht für mich. Der Fürst hatte uns verlassen. So durfte ich ungestört meinen Gedanken nachhängen.

Der Abend war kein verlorner. Er überzeugte mich, daß ich für Herrn von Lancry nicht mehr empfände, als für jeden Fremden in gleich falscher, gleich schimpflicher Lage: Mitleid und Verachtung.

Nach und nach fand ich meine Ruhe wieder.

Die gegenwärtigen Leiden des Herrn von Lancry riefen mir meine vergangenen Leiden in's Gedächtniß zurück, und ich dankte dem Himmel, daß er die Quelle aller Liebe in meiner Brust vertrocknet und mir da-

durch ähnliche bittere Erfahrungen für die Zukunft erspart habe. Denn eben die Unmöglichkeit, in der ich zu sein glaubte, je wieder lieben zu können, hielt ich für die sicherste Bürgschaft meines künftigen Glückes.

. . . .

Wenige Tage vor meiner Ankunft in Paris war Herr von Rochegune auf seine Güter gereiset, um einige Geschäfte zu besorgen. Bald nach dem eben berichteten Vorfalle im italiänischen Theater kehrte er zurück.

Herr von Rochegune lebte in meiner Erinnerung unzertrennlich mit Herrn von Mortagne fort. Seiner Ergebenheit gegen mich, seinem ernsten Charakter, seiner lauteren Menschenliebe widerfuhr stets eine so achtungsvolle Anerkennung in unserm gesellschaftlichen Cirkel, daß ich mich gewöhnt hatte, ihn, trotz seiner Jugend, für einen Manne reifern Alters zu halten, weil er die Festigkeit und Sicherheit desselben besaß.

So oft in früheren Leidensstunden, als der Zauber meines Gemahls noch wirkte, der Gedanke, daß ich Frau von Rochegune hätte werden können, in mir auftauchte, gestand ich mir fast zu meiner Schmach die Abwesenheit eines zärtlicheren Gefühles für denselben; so entschieden gab ich damals den Körperreizen und dem einschmeichelnden Wesen des Herrn von Lancry den Vorzug vor der bescheidenen Seelengüte des Herrn von Rochegune.

Laut den Berichten der Frau von Richeville hatte Letzterer seit seiner Rückkehr aus dem Orient eine entschlossene, kühne, der Unabhängigkeit und dem Adel seines Charakters durchaus würdige Stellung in der Welt eingenommen, statt dem öffentlichen Leben sich zu entziehen, wie früher. Ich brannte vor Ungeduld, ihn wieder zu sehen, ebenso sehr aus Neugierde als herzlicher Theilnahme an ihm, und begrüßte daher die Kunde von seiner Ankunft in Paris mit wahrem Jubel.

Gegen zehn Uhr Abends durchschritt ich die kleine

Glasgallerie, welche meinen Pavillon mit dem Hause der Frau von Richeville verband.

Ich weiß nicht, wie es kömmt; aber gewisse Salons wirken schon durch ihren Bau und deren Einrichtung wohlthätig auf das Gemüth und laden zu heiterem, traulichem Geplauder ein. So auch der Salon der Frau von Richeville. Ich habe so schöne Abende dort verlebt, daß ich der Versuchung nicht widerstehen kann, ihn kurz zu beschreiben. Das Bild eines geliebten Ortes weckt die in der Seele schlummernden Erinnerungen zu neuem Leben.

Ein mit guten, alten Gemälden reich geschmücktes Vorzimmer führte in den Sal der Frau von Richeville, ihren gewöhnlichen Aufenthalt. Alles in demselben war mit grünem Damast behängt: Wände, Thüren, Fenster und die im besten Geschmack des Jahrhunderts von Ludwig XIV. aus vergoldetem Holz gearbeiteten, bronzirten Mobilien.

In der einen Ecke des Kamines saßen auf einer großen Causeuse Frau von Richeville und der Fürst von Héricourt, ein hoher, schöner Greis mit weißen Haaren und edlem, heitern, milden Antlitz; auf der andern die Fürstin von Héricourt, deren blasse Züge Würde und engelgleiche Sanftmuth athmeten. Sie trug ihre graugelockten Haare unter der Mütze mit einem gewissen Stolz auf ihr Alter, und selbst während sie mit Frau von Sémur sich unterhielt, blickte sie oft wohlgefällig und zufrieden ihren Gemahl an.

Stets fühlte ich eine innige Rührung, so oft ich das ehrwürdige Greisenpaar betrachtete, welches Arm in Arm und festen Schritts eine so stürmische Zeit durchpilgert und das Ziel ihrer Laufbahn erreicht hatte — aufrecht, heiter das Auge gen Himmel.

Frau von Sémur, die neben der Fürstin saß, war das Gegenstück von dieser. Man wußte nicht, was man aus dem ebenso edlen als schelmischen Gesichte dieser vierzigjährigen Dame machen sollte. Bald war

es die Vornehmheit und Würde selbst, bald ließ es die tausend wechselnden Eindrücke ihres glänzenden, muthwilligen, ewig bewegten Geistes durchblicken. Endlich saß Emma am Theetische zwischen den beiden Fenstern des Sals und stickte.

Dies Gemälde denke man sich erhellt von mehreren Lampen aus chinesischem Porzellan, deren allzu starkes Licht durch Schirme gemildert ward und das Gold des weißen Getäfels, die Rahmen der Bilder, die Bronze der Meubeln, die Farbenpracht der Vasen aus Sèvres oder den Glanz ihrer natürlichen Blumen in ein wohlthätiges Halbdunkel hüllt. Lustig flackert das Feuer im Kamin und spiegelt sich auf dem schön- und dichtgewebten, blumigen Teppich. Der Duft der Essence de Bouquet, eines englischen Parfüms, den Frau von Richeville besonders gern hatte und der noch in späten Jahren mich immer wieder an diese schöne Zeit erinnert, (gewisse Wohlgerüche und gewisse Melodien zaubern mich stets in eine glückliche Vergangenheit zurück!) zieht durch den wohlverschlossenen, warmen Sal.— Dies Alles, zu Einem Ganzen vereinigt, gibt einen Begriff von dem reizendsten Asyl, das je dem süßen Geschwätz eines gewählten, vertrauten Kreises sich eröffnete.

Sechstes Kapitel.

Die Erzählung.

Emma stand auf, als ich eintrat, und bot mir einen Lehnstuhl an, wie sie eine ziemlich niedrige Bergère nannte. Das liebe Kind hatte bemerkt, daß ich diesen Stuhl besonders gern habe. Ich küßte sie

zum Dank auf die Stirne und drückte dem Fürsten von Héricourt zärtlich die Hand.

„Schade, daß sie so spät kommen," liebe Mathilde, rief Frau von Richeville mir zu. „Der Fürst erzählte eben eine Heldenthat eines unserer Freunde, die Sie gerne mit angehört hätten."

Wessen? fragte ich.

„Des Herrn von Rochegune," antwortete Frau von Sémur. „Ein wahrer Cid! Der einen Platz im Epos der Gegenwart verdient!"

„Auf die Gefahr hin, für einen Schwätzer zu gelten," sagte der Fürst von Héricourt lächelnd, „will ich die Geschichte meines Cid von vorn anfangen zu Nutz und Frommen der Frau von Lancry, die mir Dank wissen wird."

„Und ich auch," fiel Frau von Sémur ein. „Denn die frühere Rührung ist aus, und ich will jetzt über Ihren Helden lachen. Nichts unerträglicher, als allzuviel bewundern müssen!"

„Hören Sie?" sagte Frau von Richeville lächelnd zur Fürstin... „Und sie läugnet noch ihre Vorliebe für's Paradoxe!"

„Gewiß! entgegnete Frau von Sémur. Wenn die Rührung vorbei ist, macht man ein Gesicht, wie der Bürger, der vom Hofe kommt. Also, Fürst, sein Sie so gut und fangen Ihre Erzählung von vorn an, damit ich nach Herzenslust lachen kann."

Auch ich bitte Sie um die Gefälligkeit, sagte ich zum Fürsten, und bin gewiß, sie wird Ihnen nicht schwer fallen... Die Glücklichen, heißt es, erzählen gern von ihrem Glücke....

„Oh! ich verstehe Sie," lächelte der Fürst... „ich verstehe Sie... Sie machen mir dies Compliment, damit ich Ihnen ja nicht Alles sage, was ich von Ihnen denke... Aber bei der ersten besten Gelegenheit will ich unerbittlich sein... vergebens schmeicheln Sie meinem Stolz, ich werde Ihre Bescheidenheit nicht schonen... Doch weil Sie's wünschen, fange ich nochmals an...

„Sie wissen vielleicht, meine Damen, daß Rochegune, zum Dank für die in Griechenland geleisteten tapfern Dienste, zum Obersten eines der drei Reiterregimenter ernannt wurde, das er fast allein geschaffen und auf eigene Kosten equipirt hatte. Der Umstand, daß er aus rührender Freundschaft für Herrn von Mortagne seinem Regimente dieselbe Uniform gab, welche das Husarenregiment, in dem Herr von Mortagne während der Kaiserzeit gedient hatte, trug — ich glaube, weiß und roth mit blauen Aufschlägen — erwähne ich deßhalb, weil er Sie auf eine noch schönere, wahrhaft edle und große That vorbereitet; eine That, die dem Dankgefühl des Herrn von Rochegune zur höchsten Ehre gereicht ... und die auch Sie, Frau von Sémur, bewundern und aufrichtig bewundern müssen....“

„Wollen sehen,“ fiel Frau von Sémur ein. „Denn ich versichere Sie, mein Fürst, ich höre sie mit größtem Mißtrauen an. Man beurtheilt den Advokaten nach der Sache, die er vertheidigt.“

„So wollen wir die unsrige bestens zu gewinnen suchen,“ entgegnete der Fürst lächelnd und fuhr fort: „Als Griechenland frei und selbstständig geworden, machte Rochegune eine Reise nach Rußland, das damals im Kriege mit den Circassiern lebte. Auf sein Ansuchen erhielt er die Erlaubniß, dem Feldzuge gegen die Bergvölker des Caucasus als Zuschauer, oder vielmehr als Freiwilliger anzuwohnen. Er wurde in einem Reitergefechte, worin er sich rühmlichst auszeichnete, schwer verwundet, und das Pferd unter seinem Leibe getödtet. Vom Blutverlust erschöpft, blieb er ohnmächtig auf der Wahlstätte liegen. Endlich kam er wieder zu sich, aber wer schildert sein Entsetzen, als er erwachte: einsam und allein inmitten einer ungeheuren, öden Steppe, beschienen vom unheimlich blaßen Lichte des Mondes; halbbegraben unter einer dichten Schneedecke? —

„Schauerlich!“ rief Frau von Richeville. „Diese

Schneedecke schien ihm ein großes Leichentuch.... denn bis so weit hat Herr von Rochegune die Geschichte mir erzählt, aber den Schluß dieses romantischen Abenteuers hat er mir verschwiegen."

„Das glaube ich wohl," erwiederte die Fürstin. „Seine Bescheidenheit gebot es ihm. — Auch ich habe den Schluß erst gestern von einem kaiserlichen Adjutanten, der Augenzeuge dieser Begebenheiten war, erfahren. Nur mit größter Anstrengung arbeitete Herr von Rochegune sich aus dem Schnee heraus. Endlich hörte er in der Ferne das dumpfe Getrabe einer Reitertruppe, vielleicht Freunde, vielleicht Feinde. Den Tod seiner schrecklichen Lage vorziehend, rief er mit Leibeskräften einige Reiter an, die dicht bei ihm vorübersprengten. Zu seinem Glücke waren es donische Kosaken. Sie hörten ihn und kamen herbei. So wurde er gerettet. Diese irregulären Kosaken, ebenso wild wie ihre Pferde, gehorchten blindlings dem alten Hetmann, der sie befehligte. Sie verbänden Rochegunes Wunden, setzten ihn hinten aufs Pferd und jagten mit ihm ihrem Hetmann zu. Diesen beschrieb mir der Adjutant des Kaisers als eine Art patriarchalischen Krieger, dessen Tapferkeit und Gesichtsbildung an die klassischen Zeiten erinnerten. Rochegune verdankte ihm das Leben und von Stunde an schlossen Beide Waffenfreundschaft mit einander. Unser Landsmann verließ den ungleich leichtern Dienst im Generalstabe der Armee, und theilte alle Beschwerden, alle Gefahren mit den Kriegern des Hetmanns, die als Vor-, Nachtrab, und als Plänkler dienten, nie unter Zelten wohnten, immer auf bloßer Erde oder auf den Schnee lagerten. Dabei wagte er um so mehr, als es ein Vertilgungskrieg war, wo keine Gefangenen gemacht, kein Pardon gegeben oder verlangt wurde; wo Alles, was in die Hände der Feinde gerieth: Weiber, Kinder, Greise über die Klinge springen mußte...."

„Verzeihen Sie die Unterbrechung, mein Fürst,"

rief Frau von Sémur lächelnd ... „Aber ich habe doch Recht, daß bei nochmaligem Anhören der Großthaten Ihres Schützlings meine Bewunderung für ihn nicht mehr so gränzenlos sein werde! ... Hören Sie nur! .... Seine Romantik treibt ihn unter — Banditen und Mörder ... er drückt ein Auge zu über ihre Schändlichkeiten ... und Alles aus Dankbarkeit! ..."

„Alles das!" fiel der Fürst lächelnd ein. „Und doch sollen Sie ihn um so mehr bewundern." —

„Wie so?"

„Hören Sie nur!" —

„Fortgefahren!" rief Frau von Sémur, „damit wir schnell zum Schluß kommen, auf den ich ebenso neugierig bin, als Frau von Lancry!"

Der Fürst erzählte weiter: „Rochegune war fest entschlossen, von seinem Hetmann nicht eher zu weichen, als bis er ihm einen gleich großen Dienst erwiesen habe. Die Gelegenheit dazu gab sich bald. Ich muß hier nachholen, daß der Hetmann zwei Söhne hatte, die als Gemeine in der Truppe des Vaters dienten. Er liebte sie, wie ein Wolf seine Jungen. Ohne eine Miene zu verziehen, schleuderte er sie in den heißesten Kampf, aber lautbrüllend, wie ein wildes Thier, drückte er sie an seine narbige Brust, wenn der Sieg errungen. Die natürliche Unerschrockenheit Rochegune's, die Liebe, die ihm der Hetmann bewies, dessen Gefahren und Entbehrungen er muthig theilte, erwarben ihm bald einen großen Einfluß auf die rohe Horde. Plötzlich hieß es, der Vorposten mit den beiden Söhnen des Hetmanns sei oben im Gebirge in einen Hinterhalt des Feindes gefallen. Fast alle Kosaken waren ermordet worden, und einen Leichnam nach dem andern spülte der nahe Bergstrom ans Land."

„Entsetzlich! Schauerlich!" rief Frau von Sémur. „Man glaubt eine junge Dame zu hören, die sich zuerst im Roman versucht."

„Hören Sie den Ausgang," fuhr der Fürst fort.

„Wie gelähmt an allen Gliedern, steht der Hetmann da. In diesem Augenblick sprengt ein Adjutant des Feldmarschalls — derselbe russische Offizier, dem ich diese Mittheilungen verdanke — heran, und befiehlt dem Hetmann, sich mit aller seiner Mannschaft auf jenen Punkt zu stürzen. Mechanisch gibt der Hetmann ein Zeichen mit dem Kopf, und ohne die Ausführung des Manoeuvres abzuwarten, galoppirt der Adjutant davon. Rochegune, der eine tüchtige militärische Bildung mit einem praktisch geübten Auge verbindet, begreift die Wichtigkeit dieser mit Blitzesschnelle auszuführenden Bewegung. Er redet dem Hetmann zu, erinnert ihn an die erhaltene Ordre ... Alles umsonst. Er bleibt stumm und starr, wie eine Säule. Jede Minute Verzug konnte die Armee und das Leben des Hetmanns gefährden, denn nach den Kriegsgesetzen hatte er für seine Unthätigkeit den Tod verdient. Da kommt ihm ein verzweifelter Gedanke. Aufs Pferd! Aufs Pferd!" ruft er aus. Kopfschüttelnd sieht ihn der Hetmann an ... — „Es gilt das Leben deiner Söhne!" Die Augen des Greises funkeln. — „Meine Söhne!" schreit er, „wo sind sie?" „Folge mir ... und du sollst sie sehen." Mit diesen Worten schwingt sich Rochegune auf sein Roß, und jagt davon. „Meine Söhne ... meine Söhne!" ruft der Greis und setzt dem voranreitenden Rochegune nach. Dicht gedrängt um ihren Häuptling, folgen die Kosaken, daß die Erde bebte. Rochegune bleibt an der Spitze, der Hetmann nahe hinter ihm, immer rufend: „meine Söhne ... meine Söhne!" — „Folge mir," antwortete Rochegune. So geht es weiter, bis die feindlichen Linien sichtbar werden. „Da sind deine Söhne!" schreit Rochegune dem Hetmann zu und deutete mit dem Finger auf die Feinde.

Wuthbrüllend stürzt der Greis auf die Gegner los und ein furchtbarer Kampf beginnt. Mitten im Feuer kommt der Hetmann wieder zu sich und ficht

mit gewohnter Kaltblütigkeit. Die Circassier, die langsam ihren Rückzug bewerkstelligten und sich keines Angriffs versahen, wurden geworfen und mußten ihre Gefangenen aufgeben. Ein glücklicher Zufall wollte, daß unter ihnen auch die beiden Söhne des Hetmanns sich befanden..."

„Die beiden Söhne des alten Hetmanns!..." fiel Frau von Sémur ein. „Welch ein Glück!"

„Die beiden Söhne des alten Hetmanns!" fuhr der Fürst fort. „Mit Wunden bedeckt! Sie allein waren verschont worden, um als Geißeln zu dienen. Man denke sich Rochegune's Freude, als er die geretteten Söhne dem Vater zuführen konnte. Dieser kreuzte die Arme über der Brust, ließ sich auf ein Knie nieder und küßte ehrerbietig Rochegune's Hand. Um das Auszeichnende dieser Art von Huldigung zu begreifen, müssen Sie wissen, daß der Hetmann eine solche Ehre nur dem Kaiser erweist, und daß das Niederknien eines Aelteren vor einem Jüngeren bei diesen wilden Völkerschaften etwas Unerhörtes ist. „Ich rettete dir das Leben," rief der Hetmann gerührt aus, „du hast mir die Ehre gerettet, also muß ich dir nochmals das Leben retten, ehe ich meine Schuld bezahlt habe, denn die Ehre ist doppelt so viel werth als das Leben. Nicht zufrieden damit, gibst du mir auch meine Söhne wieder. Sprich, was verlangst du von mir?" — „Daß Ihr mir schwört, du und deine Söhne," antwortete Rochegune, — und merken Sie wohl, ich führe die eigenen Worte Rochegunes an, so wie der Adjutant, der Augen- und Ohrenzeuge dieser Scene war, sie mir erzählte — „daß Ihr mir schwört, alle Weiber, Kinder und Greise, die hinfort in Eure Hände fallen, zu schonen und ihnen zu sagen: Lebet im Namen..." der Fürst hielt inne.

„Im Namen wessen?" fragten wir Alle neugierig...

Lächelnd erwiederte der Fürst: „Begnügen Sie sich mit der Nachricht, daß der Hetmann und seine Söhne den verlangten Eid leisteten und hielten. Noch jetzt lebt dieser Name unter der Horde fort, und der oft genannte russische Offizier versicherte mich, daß er dem Hetmann ebenso heilig sei, als der unserm tapfern und edeln Landsmanne abgelegte Schwur ...“

„Wahrlich!“ rief Frau von Sémur aus; „die ganze Geschichte erinnert mich an die schönen Tage der irrenden Ritterschaft. Aber der Name? — Gewiß der einer wilden Schönheit, die ...“

„Nicht so,“ unterbrach der Fürst mit ernster Miene. „Sondern ein Name, der mit eben so viel Theilnahme als Achtung genannt zu werden verdiente und noch verdient. Unsere lieben irrenden Ritter lasse ich Ihnen gern; doch von diesem geheimnißvollen Namen... den Sie kennen ...“ —

„Den ich kenne? ...“ rief Frau von Sémur.

„Ja, Madame, und den Sie zwanzigmal genannt haben, denn er gehört einer Person, die Sie lieben ... kurz, ein Name, der in jeder Hinsicht würdig ist, als Symbol einer großmüthigen, edlen Handlung zu dienen ... und Rochegune konnte der Person, die ihn trägt, keine schönere Huldigung bringen ...“

„Seien Sie nicht so grausam, lieber Fürst,“ bat Frau von Richeville. „Nennen Sie ihn!“

„Ich darf nicht, Madame; Sie werden mein Stillschweigen billigen, wenn Sie die Ursache desselben erfahren. Rochegune selbst muß ihn nennen.“ —

„Aber ich sterbe vor Ungeduld,“ rief Frau von Sémur. „Lassen Sie sich erweichen, ich will Ihnen auch gern gestehen, daß ich das Benehmen des Herrn von Rochegune bewundere. Den Vater vermöge der Liebe zu seinen Kindern zum Bewußtsein seiner Pflicht zurückbringen, zeugt von einem edlen, gefühlvollen Herzen. —

„Und wie schön,“ bemerkte die Fürstin, „sich ein

wildes Volk zum Dank zu verpflichten, um es Schonung und Menschlichkeit zu lehren!"

„Groß und schön!" sagte der Fürst. „Und doch muß die That Ihnen noch rührender scheinen, wenn Sie den Namen hören." —

„Schon wieder den Namen," rief Frau von Sémur. „Wir bewundern Alles aufrichtig, und doch bleiben Sie unerbittlich. Her mit dem Namen!" —

„Da fährt ein Wagen in den Hof ein," rief der Fürst. „Vielleicht bringt Ihnen der Zufall unsern Helden. Wenden Sie sich an ihn ..." —

„O, wenn es Herr von Rochegune wäre! Das Geschick ist oft so neidisch, daß es wohl einmal ...."

Ehe Frau von Sémur geendet, trat Herr von Rochegune ein.

Kaum war er wiederzukennen, so hatte die südliche Sonne ihn verbrannt und der Ausdruck seiner Züge sich verändert. Die dunkle Gesichtsfarbe erhöhte den Glanz seiner großen grauen Augen unter ihren schwarzen Brauen. Dieß Alles und der braune Bart, welcher die Röthe seiner Lippen und die blendende Weiße seiner Zähne noch stärker hervorhob, ließ eher einen Orientalen als einen Europäer in ihm vermuthen. Die kraftvollen, markirten Züge prägten sich unvergeßlich ein. Sein schlanker, hoher Wuchs, die stolze, ritterliche Haltung, die kühne und edle Stirn erinnerten an die Gestalten, die der Pinsel eines Valasguez oder van Dyk geschaffen. Sein fester, entschlossener Gang hatte nichts Erkünsteltes, Manirirtes; er verrieth eben so viel selbstbewußte Ruhe und Würde, als Verstand und Willenskraft. An der Krümmung seiner feinen, leicht gebogenen Lippen bemerkte man, daß sie auch zu sarkastischem Lächeln sich verziehen konnten.

Wir Beide waren über das Wiedersehen hoch erfreut. Als wir von der Vergangenheit sprachen, malte sich eine tiefe Trauer in seinen Zügen. Ohne

Zweifel gedachte er des Herrn von Mortagne, doch schwieg er von ihm, aus Rücksicht auf Ort und Zeit.

„Aber daß Sie so hinter dem Berge halten!“ sagte Frau von Richeville.

„Wie so, Frau Herzogin?“

„Von Ihren Wunden, Ihrer Lebensgefahr, Ihrem Schneelager, Ihrer Rettung — das Alles haben Sie mir erzählt, aber kein Wort von einem gewissen alten Kosakenhetmann!“

„Kein Wort von Ihrem unermeßlichen Verdienst um ihn, indem Sie seine Ehre retteten,“ rief Frau von Sémur.

„Kein Wort von seinen beiden Söhnen,“ rief die Fürstin.

„Kein Wort von dem Schwur, den Sie allen Dreien abverlangten,“ fügte Frau von Sémur hinzu: „von dem Schwur, die Gefangenen zu schonen im Namen von...“

O! nennen Sie diesen Namen, Herr von Rochegune, der die Wildheit der Barbaren sänftigte. Nennen Sie ihn! der böse Fürst will ihn uns nicht sagen...

Alle diese Vorwürfe waren so schnell auf einander gefolgt, daß Herr von Rochegune nicht zum Worte kommen konnte. Statt eine übelangebrachte, erlógene Bescheidenheit zu heucheln, antwortete er einfach und edel: „Alles ist wahr, mein Fürst; aber bitte, woher wissen Sie, daß...“

„Sagen Sie's ihm nicht eher,“ fiel Frau von Richeville ein, „als bis er den geheimnißvollen Namen genannt hat.“

„Sehen Sie, wie roth er wird!...“ rief Frau von Sémur lächelnd.

Dem war in der That so.

„Ja, ich werde roth,“ entgegnete lächelnd Herr von Rochegune; „aber aus Dankbarkeit; denn ich höre einen Namen, der mir stets Glück gebracht, der mich

in den gefährlichsten Augenblicken meines Lebens geleitet, berathen und beschützt hat. Seit ich ihn zuerst ausgesprochen habe, ist er mir ein mächtiger Talisman geworden, dem ich blindlings folge, den ich anbete. Man rühmt die Rede, die ich diesen Morgen in der Pairskammer gehalten; aber ich hatte diesen Namen angerufen, daher meine Begeisterung!"

„Jemehr Wunder er wirkt," sagte Frau von Richeville, „um so lieber möchten wir ihn wissen."

„Um so ungeduldiger werden wir," fügte Frau von Sémur hinzu.

„Wollen Sie endlich mit der Sprache heraus!" drohte Frau von Richeville. „Wir quälen Sie so lange, bis Sie uns das Geheimniß gestehen... Der Fürst behauptet, wir kennten die Person, die so heißt... wir liebten sie... 's ist, um verrückt zu werden!..."

„Glauben Sie nicht etwa," nahm Herr von Rochegune ernst das Wort, „ich fürchtete mich, ihn zu nennen. Die Gesinnung, aus der meine That floß, ist ehrenvoll genug, um mich ihrer stets überall und laut zu rühmen. Aber aus gewissen Gründen darf ich für jetzt Ihren Wunsch nicht erfüllen. Herr von Héricourt wird mir beipflichten; wo nicht, so ergebe ich mich."

„Fast möchte ich Sie bitten, Ihr Geheimniß zu verrathen," sagte der Fürst lächelnd. „Ich würde mich so rächen an..."

„An wem?" unterbrach ihn Frau von Sémur...

„An Ihnen, Madame!" war die Antwort.

„Denn ich zwänge Sie, zu bewundern, was Sie jetzt kaum loben. Doch ich will großmüthig sein, und erkläre mich daher mit Herrn von Rochegune einverstanden."

„Abscheulich!" rief Frau von Richeville.

„Wie gut Sie sich verstehen! Dafür sollen Sie aber auf andere Weise unsere Neugierde befriedigen, Herr von Rochegune!"

„Ganz zu Befehl, Madame.“

„So befehl ich Ihnen denn, sich hinzusetzen, und mir in Emma's Album das Portrait des alten Hetmann's zu zeichnen.“

Ehe Herr von Rochegune geantwortet, war Emma hocherfreut und mit purpurrothen Wangen aufgesprungen und hatte ein Tischchen mit dem nöthigen Zeichnungsapparat herangeschoben.

„Und aus Strafe für seine Verschwiegenheit,“ fügte die Fürstin hinzu, „soll er uns das albanesische Lied von den Schwalben singen.“

„Und Emma begleitet ihn,“ sagte die Herzogin. „Frau von Lancry wird entzückt sein.“

Wonnevoll und in anmuthiger Eile öffnete Emma das Pianoforte.

„Schnell, mein Herr Geheimnißkrämer,“ rief Frau von Richeville, „und das Gesicht des alten Kosaken gezeichnet, den ich, ohne ihn zu kennen, gerne habe.“

„Und schnell das Lied von den Schwalben gesungen, das ich, weil ich es kenne, gerne habe,“ fügte Frau von Sémur hinzu.

„Womit soll er anfangen, liebe Fürstin?“ fragte Frau von Richeville.

„Mit dem Liede; denn es klingt noch lange im Herzen nach, so einfach und rührend ist die Melodie.“

Emma setzte sich ans Pianoforte.

Herr von Rochegune fing an.

Es war ein albanesisches Volkslied, das er in Noten gebracht und übersetzt hatte. Welche Naivität, welche Naturfrische lag in der zauberischen Schwermuth dieser Arie.

Zum ersten Male hörte ich die Stimme des Herrn von Rochegune; sie war eben so klangreich und sanft, als seelenvoll.

Auf meine Bitten wiederholte er das Lied.

Emma begleitete ihn vortrefflich.

Nach der so glücklichen Lösung der ersten Aufgabe

ging er an die zweite. In einer halben Stunde stand der alte Kosakenhäuptling mit seinen wilden Zügen und malerischen Kostüme fertig da, wunderhübsch in Sepia gezeichnet.

Mehr als die wirklich ausgezeichneten Talente des Herrn von Rochegune, obgleich ich sie heute zuerst an ihm schätzen lernte, überraschte mich die anmuthige Gefälligkeit, womit er unsern Wünschen nachgekommen war.

Nie hätte ich gedacht, daß ein so unerschrockener Krieger, beredter Redner und herzlicher Menschenfreund — denn auf seinen Gütern ehrte er das Gedächtniß seines Vaters durch rastlose Wohlthätigkeit — es in den Künsten so weit bringen können. Davon bin ich überzeugt, daß Einfachheit, Güte und Zuvorkommenheit stets um so dankbarere Anerkennung finden, als sie mit Muth und Verstand gepart sind.

Ich war übrigens nicht die Einzige, die dieß fühlte, obgleich Herr von Rochegune, ohne alle Ziererei, seine eigenen Verdienste herabsetzte und fremde erhob. An tausend Kleinigkeiten ließ sich leicht merken, daß man seine Ueberlegenheit um so williger anerkannte, je eifriger er trachtete, sie in Vergessenheit zu bringen.

Nie schwindet die Erinnerung an diesen schönen Abend, der unter Gesang und Spiel und allerlei Geplauder über Kunst, Poesie und Reiseabenteuer so schnell verstrich, aus meinem Gedächtniß. Es ist doch eine liebe Sache um das Geschwätz in trauter Freunde Kreise, wo Jeder dem Andern wohlwill und nur Unterhaltung wünscht.

Während Frau von Richeville der Fürstin von Héricourt das Geleit gab, ersuchte mich Herr von Rochegune um die Ehre eines Empfanges auf den nächsten Morgen.

Nur unter der Bedingung, daß Sie mir den geheimnißvollen Namen nennen, der solche Wunder

wirkte, erwiderte ich lächelnd. Ich bin noch neugieriger und eigensinniger, als Frau von Richeville, und kann nicht bis morgen warten. —

„Selbst vor Ihren besten Freunden durfte ich ihn nicht nennen... nicht ihretwegen, o gewiß! sie hätten ihn mit Beifall aufgenommen... aber aus Rücksicht auf Sie!..."

Auf mich? Und warum?

„Warum?" antwortete Herr von Rochegune mit der ungezwungensten, natürlichsten Miene von der Welt: „weil es der Ihrige ist, weil er hieß: Mathilde."

Siebentes Kapitel.

Ein alter Freund.

Unruhig und unter wechselnden Gefühlen betrat ich mein Zimmer. Es war mir, als hätte Herr von Rochegune mir ein Geständniß seiner Liebe abgelegt.

Die Ursache meiner Aufgereiztheit lag nicht in einer falschen Empfindlichkeit, sondern in der Furcht, mein künftiges Verhältniß zu Herrn von Rochegune werde aufhören, so vertraut und brüderlich zu sein, wie bisher.

Doch nach kurzem Bedenken fielen mir die Worte des ehrwürdigen Fürsten von Héricourt ein. Er wußte, daß ich im Spiel sei, und verschwieg meinen Namen, um meine Bescheidenheit zu schonen, dagegen hatte er dem Herrn von Rochegune ein solches Lob gespendet, und dieser sich so offen ausgesprochen, daß alle meine Unruhe schwand.

Auch berechtigte mich Nichts zu dem Glauben, als meine Herr von Rochegune es nicht ehrlich mit mir.

Wir waren oft in äußerst zarte Berührung mit einander gekommen, aber nie hegte ich solchen Verdacht.

Er hatte mir zwei hochwichtige Dienste geleistet: den ersten bald nach meiner Verheiratung, indem er mich von den gehässigen Gerüchten, die Herr Lugarto in Umlauf brachte, in Kenntniß setzte; den zweiten, indem er mit Herrn von Mortagne mich den Schlingen dieses Niederträchtigen entriß.

Bei jeder Gelegenheit verfuhr er auf das Zarteste. Nie ließ er seine frühere Hoffnung auf meine Hand, oder seine gegenwärtigen Empfindungen für mich durchblicken.

Bald nach jenem traurigen Ereigniß im Hause des Herrn Lugarto, war er nach Griechenland abgereist, und von dort nach Rußland. Während des mörderischen Feldzuges gegen die Bergvölker hatte er meinem Namen, meinem Andenken eine Art Anbetung erwiesen, ohne zu wissen, ob er mich je wiedersehen werde. Wie konnte ein so schöner und seltener Beweis seiner Neigung zu mir mich kränken?

Um so leichter beruhigte ich mich über die vermeinte Liebe des Herrn von Rochegune zu mir, als ich keine Gegenliebe in mir zu finden glaubte. Trotz aller Bewunderung für seine ausgezeichneten Talente und seinen edlen Charakter, trotz aller Dankbarkeit für die geleisteten Dienste, fühlte ich stets den gewaltigen Unterschied zwischen meiner innigen Freundschaft zu ihm und der Liebe, die ich einst für Herrn von Lancry empfunden.

Von jeher gewöhnt, auch über den flüchtigsten Eindruck Rechenschaft mir zu geben, fragte ich mich, ob ich im zwanzigsten Lebensjahre der Liebe entsagen könne, ebenso sehr aus Pflichtgefühl, als aus Herzensohnmacht. Das kalte Ja, das ich in meiner Brust vernahm, schien mir ein Unterpfand einer glücklichen Zukunft.

Seit meiner Rückkehr nach Paris war ich voll-

kommen glücklich. Der kleine, aber gewählte Kreis, in dem ich lebte, die Liebe zu Frau von Richeville und Emma, gab mir, so zu sagen, Herzensbeschäftigung genug, um mich über die Abwesenheit zärtlicherer Gefühle zu trösten.

Nachträglich muß ich bemerken, daß ich den Morgen meistens zu Hause blieb, und häufig Besuche von den Freunden der Frau von Richeville, die auch die meinigen geworden waren, empfing. So hatte denn der Besuch des Herrn von Rochegune bei mir nichts Auffallendes.

Ich erwartete ihn mit Ungeduld.

Er kam, wie mich dünkt, am zweiten Tage nach jenem Abende. Ich war allein im Zimmer. Mir die Hand reichend, sagte er traurig: „Wir durften vorgestern nicht von unserem unglücklichen Freunde reden, waren wir gleich bei einer Dame, die er zärtlich liebte. Sie fühlten so gut, wie ich, daß der Augenblick dazu nicht günstig war..... Sie glauben nicht, was ich in ihm verloren habe!“

Eine Thräne, die Herr von Rochegune nicht zu verstecken suchte, rann aus seinen Augen.

Ich habe ihn eben so sehr beklagt, erwiederte ich tief bewegt, und beklage ihn noch täglich, wenn ich denke, daß seine letzten Gedanken sich mit mir beschäftigten! ... Welch ein Ende! Welch eine höllische Rache! ....

Herr von Rochegune runzelte die Stirn und sagte finster: „Ich that alles Mögliche, um den Aufenthalt dieses elenden Lugarto und die Werkzeuge seiner feigen Hinterlist zu entdecken; denn hinsichtlich dieses Duells und seines schrecklichen Ausgangs pflichte ich ganz der Ansicht der Frau von Richeville bei. Aber ich erfuhr Nichts, als daß einige Personen meinten, er sei entweder in Nordamerika oder in Brasilien.“

Ich erzählte jetzt Herrn von Rochegune den sonderbaren Vorfall mit dem Briefe des Herrn von Lancry.

Er ward überrascht und versprach, sich zu erkundigen, ob Herr Lugarto vielleicht noch in Paris versteckt sei.

Sollte er's wagen, wieder nach Paris zu kommen? fragte ich.

„Ich fürchte, ja. Er ist allzu feige, sich mit mir zu schlagen, und offen gestanden, ich trage Bedenken, die schreckliche Drohung des Herrn von Mortagne auszuführen."

Er selbst wäre davor zurückgebebt .....

„Ich glaube kaum, er war ein eiserner Charakter ..... aber Lugarto wird um so frecher sein, weil seine Verbrechen nicht bewiesen sind, er kann sich unter den Schutz der Gesetze stellen und dem Scandal eines Prozesses wegen Ihrer Entführung Trotz bieten."

Nie, rief ich aus, werde ich meinen Namen zu einem solchen Prozesse hergeben! Die Vergangenheit ist mir wie ein Traum. Jede Erinnerung an sie schreckt mich.

„Sie haben Recht. Vertrauen Sie unserem Schutze! Vergessen Sie alles Vergangene! Unsere Sorgfalt, unsere Liebe soll Ihre Gegenwart und Zukunft verschönen. Mortagne hat Sie der Frau von Richeville, mir und allen edlen Seelen überwiesen. Wir wollen seine Stelle vertreten und Ihnen die Erde zu einem Paradiese machen!..... Arme Frau! Sie haben soviel gelitten, sind so unwürdig behandelt worden, daß wir Ihnen uns ganz zu widmen geloben."

Es lag eine unbeschreibliche Herzlichkeit und Einfalt in diesen Worten des Herrn von Rochegune.

Wie gut Sie sind! erwiederte ich. Wie viel Dank schulde ich Ihnen! Erinnern Sie sich noch ... vor drei Jahren — — „Nichts in Vergleich mit dem, was ich Ihnen verdanke," fiel Herr von Rochegune ein. „Meine besten, süßesten, zärtlichsten Gedanken ...."

Ich gerieth etwas in Verlegenheit.

Herr von Rochegune bemerkte es und fuhr lächelnd fort: „Halt, ich will mich Ihnen durch ein Bild ver-

ständlich machen, den Vorwurf abgeschmackter Galanterie nicht fürchtend. Sie lieben die schönen Künste, nicht wahr?"

Gewiß.

„Sie begreifen, daß man Stunden lang vor der Verklärung der Jungfrau mit dem Kinde, einem Penseroso, stehen kann?"

Gewiß.

„Daß man die Musik eines Mozart, Gluck oder Beethoven mit dankbarem Entzücken anhört? Daß die Bewunderung dieser Meisterstücke der Kunst den göttlichsten Genuß, die höchste und reinste Begeisterung, eingibt?"

Aber wozu das Alles?

„Wozu? Weil ich diesen göttlichsten Genuß, diese höchste und reinste Begeisterung, einem Meisterstücke der Natur, einem Engel von Güte, Anmuth und Seelenadel, verdanke! Die letzten Wünsche eines Vaters, die des Herrn von Mortagne, die himmlische Geduld, womit Sie Ihre Leiden trugen, bestärkten mich in dem Dienst, den ich Ihnen gelobt. Sie sind mir wie ein Mittler zwischen Menschlichem und Göttlichem geworden. Seit ich Sie kenne, habe ich Ihnen meine schönsten und besten Thaten geweiht, weil der Trieb und die Kraft dazu von Ihnen kam. Wenn ich die Barbarei zur Bewunderung Ihres Namens zwang, geschah es nicht aus leerer Schmeichelei, sondern aus Pflichtgefühl gegen Sie."

Doch hatten Andere eben so viele Ansprüche auf dankbare Erinnerung, entgegnete ich, um das Gespräch auf einen andern Punkt zu leiten. Ihr Vater, der sie zu so edlen Gefühlen erzog?

„Mein Vater? er wußte im Voraus, was Sie sein würden, er hoffte, uns verbunden zu sehen..... antwortete Herr von Rochegune ernst. An ihn oder an Sie denken, ist Eins. Sein Schatten schwebt segnend über meiner Liebe zu Ihnen..... Beruhigen Sie sich.

Am wenigsten glauben Sie, ich wolle oder könne Ihnen Galanterien sagen, Ihnen den Hof machen ..... Ihnen den Hof machen! Einer Dame, wie Sie, macht man nicht den Hof ..... Nein! Man sieht sie und liebt sie, wie sie's verdient. Und das habe ich stets gethan ....."

Herr von Rochegune!!....

„Dies Geständniß kann Sie nicht beleidigen, nicht einmal erstaunen ....."

Dennoch....

„Und wüßten Sie erst, was ich für Sie sein will und was Sie für mich sein sollen, wie dankbar wären Sie mir für dies Geständniß!....

In der That, mein Herr? fragte ich, über seine Lebhaftigkeit lächelnd, glücklich?

„Und stolz ....."

Und stolz? Merkwürdig!...

„Nichts einfacher. Sie sind eine muthvolle Frau, ebenso eifersüchtig auf Ihre Ehre, wie ein Mann auf die seinige. Sie sind keines Fehltrittes fähig, nicht weniger aus Grundsatz, als aus Rücksicht auf Ihre Stellung zu Ihrem Gemahl, damit man Ihnen nicht kleinliche Rache schuld gebe. Nicht wahr?"

Ganz gewiß.

„Sie sehen, ich lese in Ihrem Herzen, weil es auch das meinige ist. Doch Sie sind jung, erst zwanzig Jahre alt. Vor Ihnen liegt ein langes, einsames Leben, ohne alle Familienbande. Für jetzt genügt Ihnen die Freundschaft der Frau von Richeville, weil Sie an der Gränze zweier Zustände sich befinden, weil Sie den Stillstand der Leiden für das Glück selbst hilten. Aber es wird nicht immer so bleiben, Ihr Herz muß wieder erwachen zur Liebe ...."

Nein, nein! fiel ich ihm ins Wort. Ich gebe Ihnen in Allem Recht, nur nicht in der letzten Behauptung .... Mein Herz ist der Liebe abgestorben.

„Abgestorben?“ rief Herr von Rochegune. „Es hat ja nie der Liebe gelebt!“

Nie der Liebe gelebt?

„Nie!“

Lassen wir den Scherz bei Seite, Herr von Rochegune, oder wir gerathen auf die Paradoxen der Frau von Sémur!

„Ich scherze nicht. Ich wiederhole, Sie haben nie geliebt.“

Aber, mein Herr.

„Aber, meine Dame..... Das göttlichste aller Gefühle, das die höchsten und schönsten Seelenkräfte in Bewegung setzt, sollte der erste beste Lump nach Belieben entzünden oder auslöschen können! — und das in einem Herzen, wie das Ihrige!! —“

Erstaunt sah ich Herrn von Rochegune an.

Also ich hätte nie geliebt! fuhr ich fort. Aber was habe ich denn empfunden? Woher diese Leere im Herzen, diese Hoffnungslosigkeit?

„Sagen Sie, statt Leere im Herzen, Erschöpfung durch Schmerz. Ein solches Herz, wie das Ihre, wird nie leer!.. Und Keiner, der Nichts zu bedauern hat, entsagt jeder Hoffnung!“

Der Nichts zu bedauern hat, mein Herr?

„Ja; Sie haben Viel zu beklagen, aber Gottlob! Nichts zu bedauern! Daher dürfen Sie freudig und getrost in die gränzenlose Zukunft blicken....“

In die Zukunft?...

„In die Zukunft. Wer verschlösse sie Ihnen? Eine Seele, die rein, innig und tief liebt, und wiedergeliebt wird, trauert ewig und entsagt aller Hoffnung, wenn ein übermenschliches Ereigniß sie von ihrer zweiten Hälfte losreißt. Ja, ihre Trauer währt ewig; denn sie fließt aus einer lautern Quelle; ewig, denn sie wird fromm gepflegt und nicht gewaltsam erstickt; ewig, denn in der Gewißheit eines untröstlichen Schmerzes liegt eine unnennbare Wollust; ewig, denn das

verlorene Glück ist unersetzlich. Und diese fromme Trauer, diese kindliche Treue im Kultus der Vergangenheit sollte beweisen, daß die Liebe im Herzen erstorben, verloschen sei? Im Gegentheil. Sie beweist, daß die Liebe nie lebendiger gewesen, nie reiner und glühender gebrannt hat..... Jetzt sagen Sie, armes, unglückliches Weib, haben Sie je etwas der Art empfunden?.... Gewiß nicht.... Nach entsetzlichen Leiden flohen Sie jede Erinnerung an dieselben, und dankten Gott für Ihre Befreiung aus Henkershand!"

Alles wahr!.... Ich meide die Vergangenheit, statt sie aufzusuchen..... Aber welcher Vorwurf meine Liebe auch trifft.... Doch liebte ich, sonst hätte ich Herrn von Lancry nicht geheiratet.

„Je nun, das Herz hat seine schwachen Augenblicke, wie die Sinne. Das verführerische Aeußere Ihres Gatten, seine süßen Heuchelreden, Ihr so natürlicher Wunsch, der Vormundschaft Ihrer Tante zu entgehen, Ihr ehrenvolles Vertrauen zu einem Menschen, den Sie desselben würdig erachtet, Ihr angeborener Edelmuth, Ihr Mangel an Menschenkenntniß — dies Alles trieb Sie in die Arme eines Gatten, der Ihrer nicht werth war. Einmal verheiratet, einmal unglücklich, hielten Sie blinde Unterwürfigkeit unter Ihren Gemahl und muthige Pflichterfüllung für die edle Hingabe der Liebe. Sie waren ergeben, tugendhaft, während Sie leidenschaftlich zu lieben glaubten."

Aber fühlte ich nicht die Qualen der Eifersucht?

„Sie irrten sich über Ihre Eifersucht, wie über Ihre Liebe. Ein Irrthum erzeugt den andern. Sie wurden mehr durch den Undank Ihres Gatten empört, als durch seine Untreue."

Warum kann ich dem Herrn von Lancry nicht geliebt haben?

„Weil er Ihrer unwerth war."

Liebt man denn nur, die Unserer würdig sind?

„Sie, Mathilde von Maran, können nur einen Ihrer Würdigen lieben....“

Sehen Sie Herrn Secherin an. Er ist eben so gut, als seine Frau schlecht. Sie hat ihn schändlich hintergangen, und doch betet er sie an.

„Ich rede nicht von Herrn Secherin, nicht im Allgemeinen, sondern von einem besondern Falle. Ich sage, daß Sie Keinen lieben können, der nicht Ihre Liebe verdient.“

Warum denn ich, mehr als jede Andere?

„Weil die Liebe für Sie, wie für alle erwählten Seelen, ein Austausch der reinsten, edelsten Gefühle sein muß.“

Ihre Gründe lassen sich hören, und die Eitelkeit könnte Ihrer Beweisführung zu Hülfe kommen, erwiederte ich Herrn von Rochegune. Doch bin ich nicht überzeugt.

„Sie werden es sein.“

Warum? Warum soll ich denn glauben, daß mein Herz sich hat blenden lassen, daß ich nie wirklich geliebt habe, daß ich nur einen meiner Würdigen lieben kann?

„Weil ich Sie über das Geständniß meiner Liebe glücklich und stolz machen will.“

Erklären Sie sich.

„Durch den Beweis, daß Sie nie geliebt haben, und nur Einen Ihrer Liebe Würdigen lieben können, zwinge ich Sie zu dem Bekenntniß, daß Sie einst lieben müssen.“

Nichts weniger, als das. Wer sagt Ihnen erstlich, daß ich diesen Würdigen finden werde; und zweitens, daß ich ihn lieben muß.

„Alles sagt mir es. Ihre Lage bringt es mit sich, und Ihr Herz, Ihre Grundsätze sind der Art, daß, wenn Sie lieben, Sie Ihre Liebe nicht blos laut gestehen, sondern Angesichts der ganzen Welt sich derselben rühmen.“

Eine solche Liebe ist selten .....

„Noch seltener Männer, die sie zu würdigen wissen. Aber haben Sie ihn erst gefunden, müssen Sie ihn lieben. Alles treibt Sie dazu: Herzensbedürfniß, der Stolz, so geliebt zu sein, der geheimnißvolle Zug edler Seelen zu einander ......

Aber wo ist ein solcher Mann?

„Er steht vor Ihnen. Ich bin's."

Sie?

„Ich, denn ich bin Ihrer würdig."

An jedem Andern, entgegnete ich ernst, und reichte ihm meine Hand, würde diese Zuversicht mir abgeschmackt scheinen. Doch Ihnen muß ich glauben. Sie haben Recht, ich bin stolz und glücklich über Ihr Geständniß.

„Hab' ich's nicht gesagt!" rief er mit unglaublicher Einfalt.

Eine Offenheit ist der andern werth, entgegnete ich Herrn von Rochegune. Vielleicht, daß mein Herz erwacht. Wenn ich Sie je so liebe, daß wir Beide stolz darauf sein können, dann, schwöre ich Ihnen, will ich mit Wonne und Zuversicht ihr mich ergeben... Aber ach! auch die reinste, heiligste Liebe ist gegen die Verleumdungen der Welt nicht sicher.

„Ich will mich nicht zum Schutzredner der Welt aufwerfen. Aber die Ursache des Bösen, das sie thut, liegt fast immer in der Verstellung oder Schwäche derer, die sie anklagen. Wer kein reines Gewissen hat, dem mangelt es stets an Muth. Wessen Brust edle, stolze Gefühle nährt, braucht sie nicht zu verbergen. Wenn er es doch thut, begeht er eine Feigheit und verdient gelästert zu werden. Sie haben sich Nichts vorzuwerfen. Warum also die Heimlichthuerei, die stets ein Schuldbewußtsein verräth. Die Tugend hat ihre Kühnheit so gut, wie das Laster. Warum sollten wir, eine Frau, wie Sie, ein Mann, wie ich, unsere reine, lautere Liebe der Welt verheimlichen, während

Ursula und Ihr Gatte ihren doppelten Ehebruch so frech zur Schau tragen? Die Welt liebt Entschlossenheit und Kühnheit, und zieht die muthige, kühne, entschlossene Tugend dem muthigen, kühnen, entschlossenen Laster vor."

Der edle Stolz in den Zügen des Herrn von Rochegune entzückte mich.

Sie haben Recht, erwiderte ich, von dem Strom seiner Beredtsamkeit fortgerissen. Es wäre schön, durch Muth und Offenheit die Lästerzungen unschädlich zu machen!

Nach kurzem Besinnen fuhr ich fort: Ihnen einen Beweis meiner Aufrichtigkeit und meines Vertrauens zu geben, frage ich Sie: weßhalb haben Sie nicht vor drei Jahren so zu mir geredet?"

„Weil ich vor drei Jahren jünger war, und nicht Selbstbewußtsein genug hatte, um eine solche Sprache gegen Sie führen zu dürfen. Mortagne wußte um meine Liebe. Er rieth mir, Frankreich schnell zu verlassen, auf Reisen zu gehen, mich durch den Dienst einer edlen Sache nützlich zu machen, bis ich selbstständig genug geworden, um das Gold meiner Liebe von den Schlacken zu reinigen, und ohne Erröthen es Ihnen antragen zu können."

Und wenn ich, über den Verlust meines Gatten getröstet, mein Herz bereits vergeben hätte? .....

„Ein edles, uneigennütziges Herz trägt die Schläge des Schicksals mit Geduld, während das selbstsüchtige verzweifelt. Dann hätte ich Ihnen angeboten und gesagt, was ich Ihnen jetzt anbiete und sage — und zwar in Gegenwart der geliebten Person. Sie würde mich verstanden haben.

Auch wenn sie meiner unwerth gewesen wäre?

„Es gibt moralische Unmöglichkeiten, so gut wie physische. Ich wiederhole, Sie können keinen Unwürdigen lieben."

Wenn aber dem doch so wäre, Eigensinn, Sie?

Stillschweigend sah mich Herr von Rochegune an und sagte mit feierlichem Ausdruck in Haltung und Stimme: „Ich würde an mir selbst irre werden.“

Achtes Kapitel.

Geständnisse.

Es dauerte ziemlich lange, ehe ich die Nachwirkung meines Gespräches mit Herrn von Rochegune empfand.

Sein offenes, ungezwungenes Benehmen ersparte mir die durch sein Geständniß gebotene Zurückhaltung.

Ich sah ihn fast jeden Abend bei Frau von Richeville. Mitunter auch bei mir.

Mein Vertrauen zu ihm und zu mir war so groß, daß ich mich der wachsenden Vertrautheit zwischen uns furchtlos hingab. Ich legte einen, wie ich glaube, gerechten Stolz auf die Beweise der Zuneigung des Herrn von Rochegune und auf den Einfluß, den ich ohne mein Wissen über ihn geübt, offen an den Tag.

Sein Ansehen nahm reißend zu. Er sprach nur selten in der Pairskammer, aber sein beredtes Wort fand in allen edlen Gemüthern Nachhall, um so mehr, als er durchaus unabhängig dastand. Er gehörte zu keiner Partei, oder richtiger, zu allen, insoweit eine jede ihr Gutes und Wahres hatte. Entschiedener Anhänger alles Gerechten, Menschlichen, Großen und wahrhaft Nationalen, war er gegen jede Feigheit, Selbstsucht, Lüge und Heuchelei unversöhnlich. Dadurch schadete er seinem persönlichen Interesse, aber erwarb sich um so schönere Verdienste um die Ausbreitung der Wahrheit in Frankreich, in Europa.

Der Ruhm seines Namens und Charakters ging so weit, daß ein nordischer Monarch, der trotz aller Bemühungen der französischen Diplomatie, sich zu einer gewissen Einräumung nicht verstehen wollte, Herrn von Rochegune brieflich kund that, daß er in Ansehung seiner Verdienste um die Sache der Menschheit gern bewillige, was er aus diplomatischen Rücksichten bisher verweigert habe.

In dieser Huldigung eines Fürsten, der, außer aller persönlichen Berührung mit Herrn von Rochegune, dessen Mangel an Ehrgeiz nach öffentlichen Aemtern er kannte, ihn in die Angelegenheiten seines Vaterlandes dadurch zu verwickeln wußte, daß er ihn als Mensch so hoch ehrte, lag ebenso viel Achtung als Wohlwollen.

Freudestralend theilte mir Herr von Rochegune diese Nachricht mit und bewies mir, daß er diese Auszeichnung mir verdanke. Denn ich sei die Quelle, woraus ihm alle große und erhabene Gedanken zuströmten.

Die Freunde des Herrn von Rochegune waren über die ihm widerfahrne Anerkennung mehr überrascht, als erstaunt. Alles floß über von dem Lobe seiner aufopfernden Menschenliebe, seiner Rednertalente, seiner kriegerischen Thaten, seiner ebenso gründlichen, als vielseitigen Bildung.

Jeder Fremde von Auszeichnung geizte nach der Ehre des Zutritts zum Salon der Frau von Richeville, wo Herr von Rochegune der Mittelpunkt war, um den sich Alles sammelte.

Dennoch verstand Keiner besser die Kunst, durch natürliches, heiteres, geselliges Wesen die unbestrittene Ueberlegenheit seines Geistes in Vergessenheit zu bringen, sobald einmal eine Annäherung stattgefunden hatte. Sein seltsames Talent, zu gefallen, wirkte begeisternd auf seine Umgebung ein.

Die Art, wie wir uns gegenseitig bevorzugten —

denn wir brauchten unserer Gefühlen uns nicht zu schämen — hatte in der Gesellschaft der Frau von Richeville solchen Anklang gefunden, daß es Herrn von Rochegune nicht verübelt wurde, wenn er stets neben mir saß und bei jeder Gelegenheit mir seinen Arm bot. Diese Nachsicht von Seiten streng-sittlicher Personen beweist mehr, als alles Andere, die Unschuld und Ehrenhaftigkeit unserer Gesinnung.

Frau von Richeville und ich waren durch innige Freundschaft verbunden. Jeden Tag gab sie mir neue Proben ihrer Güte. Emma liebte ich wie eine jüngere Schwester. Nie hatte ich mich glücklicher gefühlt.

Wenn ich nicht in's italiänische Theater ging oder zu Hause blieb, verbrachte ich den Abend bei Frau von Richeville.

Morgens ging ich entweder spazieren, oder machte Besuche, oder spielte Klavier.

Dieses neue, ruhige Leben behagte mir so wohl, daß ich jede Einladung ausschlug.

Ein, in den Annalen der Gesellschaft vielleicht unerhörtes Ereigniß ließ mich einen neuen Blick in das excentrische Wesen des Herrn von Rochegune thun.

Zum Verständniß des Folgenden muß ich nachholen, daß Herr Gaston von Senneville sich angelegentlichst um meine Gunst bewarb. Offenbar hatte er mein Verhältniß zu Herrn von Rochegune als ein rein schwesterliches aufgefaß, welches ihm Hoffnung lasse, mir zärtlichere Gefühle einzuflößen.

Bei aller Eleganz und Anmuth war er die Unbedeutendheit, die Nullität selbst. Den Mangel an Geist wußte er hinter geselligen Umgangsformen zu verstecken, die übrigens einer spätern Altersstufe angehörten, so daß die Abgemessenheit und Förmlichkeit seines Benehmens einen fast lächerlichen Gegensatz bildete gegen sein hübsches, jugendliches, zwanzigjähriges Gesichtchen.

Nach den altklugen Kindern, die im Rocke schon die Madame spielen wollen, kenne ich nichts Betrübsameres, als so ein Herrchen, das noch mit den Gänsen prozessirt, und doch die Miene des Mannes annimmt, statt heiter und froh des Lebens zu genießen. Widerwärtiger als das ceremoniöse Wesen ist freilich die Ungenirtheit oder gar dummerweise Vertraulichkeit gewisser Männer der vornehmen Gesellschaft. Uebrigens lachen Frau von Richeville und ich nur unter vier Augen über diese Abgeschmacktheit ihres Neffen.

Ich nahm ihn um so wohlwollender auf, als ich ihm nicht die kleinste Anmaßung zutraute. Auch hatte er mir bisher keine andere Aufmerksamkeiten erwiesen, als welche jeder Guterzogene den Damen erweist. Leider! ist in unsern Tagen eine gute Erziehung so selten, und kümmern sich die Herrn um die Damen so wenig, daß selbst das Unschuldigste übel gedeutet wird. So hätte, was in unserm kleinen Kreise für gute Lebensart galt, in einer weniger gewählten und vertrauten Gesellschaft für ein starkes Hofmachen und Kurschneiden gegolten.

Erst die Scene, welche ich erzählen will, klärte mich über die selbstgeäußerten oder ihm in den Mund gelegten Absichten des Herrn von Senneville auf.

Eines Morgens trat Frau von Richeville eiligst in mein Zimmer und warf sich in meine Arme. — „Mathilde," rief sie, „ich weiß mich vor Freude nicht zu fassen. Denken Sie sich, Sie sind die Heldin eines unerhörten, unglaublichen Ereignisses, sind geliebt, bewundert über alle Maßen, und sollen für alle früheren Leiden entschädigt werden. Sagte ich Ihnen nicht, daß die Welt doch gut sei? Sie läßt Ihnen Gerechtigkeit widerfahren. Wer mir jetzt noch die Welt anklagt!!!"

Ich verstehe Sie nicht, fiel ich lächelnd ein. Ich, die Heldin eines unerhörten, unglaublichen Ereignisses?

„Will Ihnen Alles erzählen, nur Geduld! und

Sie sollen so roth werden wie.....! Mein Gott, ein solches Lob!..... Aber das Beste an der ganzen Sache, ist eine Dummheit meines Neffen Gaston de Senneville, welche den Herrn von Rochegune zu wahrhaft hinreißender Beredtsamkeit begeisterte, und.... Doch ich will von vorn anfangen. Sie wissen, daß ich gestern Abend bei der Frau von Longpré war, zugleich mit dem Fürsten und der Fürstin von Héricourt. Wir alle Drei hatten sie eine Ewigkeit nicht besucht und mußten daher das Versäumte nachholen. Ich kann den Charakter dieser Dame nicht leiden, bei allem Geiste fehlt es ihr an Muth; sie hört ruhig zu, wenn ihre vertrautesten Freunde auf das Schändlichste verleumdet werden; ein: Mein Gott! was Sie da sagen! Hätte ich das gedacht! Ist's auch wahr? Gewiß übertrieben u. s. w. ist Alles, was sie erwidert. Der Fürst von Héricourt zeigt sich jetzt so selten, daß sein Erscheinen bei Frau von Longpré fast ein Ereigniß war. Sie glauben nicht, wie der Salon Augenblicks eine ganz andere Gestalt annahm. Kaum wurde der Namen des Fürsten mitten in den Lärm hineingerufen, als plötzlich eine tiefe Stille entstand. Alle Männer, sogar einige jüngere Damen erhuben sich bei unserm Eintritt."

Sie haben Recht, erwiderte ich der Frau von Richeville; eine solche Huldigung gefallener Größe erwiesen, söhnt mit der Welt aus.

„Nicht wahr? Aber warten Sie nur das Ende ab, es kömmt noch besser. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß in den Salons der Frau von Longpré alle Schattirungen der politischen Parteien und des gesellschaftlichen Lebens vertreten sind. Gleich nach der Ankunft des Fürsten und seiner Gemahlin gab Frau von Longpré, die übrigens eine vortreffliche Wirthin ist, und trotz ihrer bösen Zunge viel Takt besitzt, dem Gespräche eine solche Richtung, wie sie der Würde ihrer neuen Gäste angemessen war. Bald darauf kam auch Herr von Rochegune, dessen letzte Rede in der

Pairskammer einen ungewöhnlichen Anklang gefunden. Aller Augen richteten sich auf ihn. Der Fürst ging auf ihn zu und drückte ihm mit auszeichnender Herzlichkeit die Hand. Noch viele andre traten ein, auch mein lieber Neffe, Gaston de Senneville, in wunderhübscher Halsbinde, ein großes Bouquet im Knopfloch, und mit jener einstudirten Gemessenheit, die Sie lachen macht."

Und die Sie in Verzweiflung bringt.

„Einer Verwandten kann das nicht gleichgültig sein! Ich will Ihnen aus guten Gründen einige der vornehmsten Personen nennen. Zuerst Frau von Kfernika und ihren wilden Herrn Gemahl. Ihre Anwesenheit entzückte mich, aus gewissen Ursachen, die Sie später erfahren sollen. Nicht weniger, obgleich in andrem Sinne, war ich über die Gegenwart der österreichischen Gesandtin entzückt, denn diese Dame weiß alles Zarte, alles Hohe zu schätzen. Gleichzeitig mit uns erschien jener große Staatsmann, von dem Herr von Talleyrand sagte: Er gebietet und verbietet."

Vortrefflich! sagte ich zur Frau von Richeville. Aber auch das Bild ist schön, das der Fürst von Héricourt in folgenden Worten entwirft: „Ganz wider den gewöhnlichen Lauf der Dinge bezaubert er durch Ernst, gewinnt er Liebe durch männliche Festigkeit, Achtung durch vollendete Anmuth, das Vertrauen des Volks durch hohe Geburt."

„Gutgetroffen!" entgegnete Frau von Richeville „Und doch weit hinter dem Original. Ein edler Charakter ist ebenso schwer schildern, als eine Schönheit beschreiben. Aber warum Sie länger hinhalten? Kurz und gut, die Elite von Paris war berufen, Zeuge folgender Scene zu sein. Um so größer meine Freude!"

Geschwind, geschwind! Ich sterb' vor Ungeduld.

Frau von Richeville erzählte weiter: „Herr von

Rochegune unterhielt sich neben dem Kamin mit Frau von Longpré über das letzte Concert im Conservatorium, welches wir zusammen besucht hatten. Die Frage, ob Sie musikalisch seien, lenkte das Gespräch auf Sie."

„Gewiß," erwiderte ich. „Nur Schade, daß ihre Schüchternheit uns des Vergnügens beraubt, sie öfter zu hören; sie hat eine vortreffliche Schule und ausgezeichnet viel Geschmack."

„Gleich das erste Mal, als ich Frau von Lancry reden hörte," sagte Herr von Rochegune, „war ich überzeugt, daß sie herrlich singen müsse; ihre Stimme ist so klangreich, so metallisch, daß ihr Gesang nur eine andere Art von Natursprache, keine Kunst ist. Frau von Ksernika, die Ihnen, liebe Mathilde, das Mißlingen ihrer bösen Absichten noch immer nicht verziehen hat, lächelte hinterlistig und sagte mit süßlicher Stimme zu Herrn von Rochegune, ohne Frage, um ihn verlegen zu machen: ‚Auch Sie, mein Herr, sind ein großer Bewunderer der Frau von Lancry?"

„Ja, meine Dame, aber vielleicht liebe ich sie noch zärtlicher, als ich sie bewundere," entgegnete Herr von Rochegune mit solcher Festigkeit der Stimme, mit solchem Ausdruck von natürlicher und leidenschaftlicher Ehrerbietung, daß das öffentliche Geständniß, trotz seiner Sonderbarkeit, die natürlichste, einfachste Sache von der Welt schien."

Ich kenne die Ergebenheit des Herrn von Rochegune für mich besser, als irgend wer, sagte ich erröthend. Vor Ihnen und Ihren Freunden hätte ich ihm solche Aeußerungen gern verziehen; aber vor Personen, deren Theilnahme an meinem Schicksal mehr, als zweifelhaft.....

„Sie werden ungerecht, Mathilde," fiel Frau von Richeville ein. „Das Ende wird Ihnen zeigen, daß unser Freund vollkommen recht gehandelt hat. Merken Sie wohl, Frau von Ksernika legte besondern Nachdruck auf das Wort zärtlich, und ihm einen recht

empfindlichen Schlag zu versetzen, sagte sie geziert: „Eine solche Erklärung ist wenigstens sehr indiskret. Haben Sie auch bedacht, daß sie leicht zu den Ohren der Frau von Lancry gelangen kann?"

„Und glauben Sie, Madame," fragte Herr von Rochegune, „daß sie etwas Neues erführe? Unlängst hab' ich ihr meine leidenschaftliche Liebe gestanden!"

„Frau von Ksernika that ganz erstaunt und verdutzt. Erst blickte sie auf, dann nieder, dann wieder auf, ganz außer sich vor Bestürzung. Nachdem sie eine Weile dies Spiel getrieben, sagte sie: „Es thut mir sehr leid, mein Herr, daß ein Scherz von mir eine Antwort veranlaßte, die für den Ruf der Frau von Lancry so nachtheilige Folgen haben kann und. ."

„Für den Ruf der Frau von Lancry nachtheilige Folgen haben!" unterbrach sie Herr von Rochegune mit der natürlichsten Manier von der Welt. „Unmöglich! Darf ich nicht stolz sein auf die Bewunderung und Liebe, die sie mir einflößt? Darf ich meiner Empfänglichkeit für alles Edle und Große mich nicht rühmen? Soll ich meine Begeisterung für dies Edle und Große verhehlen, weil ich es an einer jungen und schönen Frau finde?"

„Nein, mein Herr, gewiß nicht!" erwiderte Frau von Ksernika hinterlistig lächelnd. „Nur könnten Lästerzungen aus dieser Begeisterung schließen, die Dame lasse die Gefühle, die sie einflößt, nicht unerwidert ..."

„So sollen denn vor allem die Lästerzungen wissen, daß Frau von Lancry meine Begeisterung theilt," rief Herr von Rochegune und warf einen Blick voll bitterer Verachtung auf Frau von Ksernika ... „Die Lästerzungen! Kennen Sie zufällig welche, Madame, so sagen Sie ihnen gefälligst, daß Frau von Lancry um meine innige Liebe zu ihr weiß, daß sie meine Gefühle erwidert, daß ich sie täglich sehe, daß der Umgang mit ihr das höchste Glück meines Lebens ist!" Diese offene Erklärung über sein Verhältniß zu Ihnen, das die Arglist

der Frau von Kfernika in ein gewisses Halbdunkel hüllte und dadurch verdächtigte, vereitelte alle ihre bösen Absichten. Außer Fassung gebracht, wollte sie meinen Neffen Gaston de Senneville zu Hülfe rufen. Dieser muß sich für Ihren Anbeter erklärt und den Leuten weiß gemacht haben, daß Sie seine Bewerbung um Ihre Gunst nicht ungern sähen.“

Sonderbar! rief ich aus. Nie hat er sich mir von dieser Seite gezeigt. Noch weniger habe ich ...

„Weiß es wohl,“ fiel Frau von Richeville ein. „Hören Sie nur, wie mein Neffe für seinen Uebermuth bestraft wurde! ... Natürlich war er durch das Geständniß des Herrn von Rochegune schon verstimmt.“

„Wohlan,“ fragte ihn, der purpurroth dastand, spöttisch Frau von Kfernika: „was halten Sie von der Discretion des Herrn von Rochegune? Mein armer Neffe zeichnet sich nicht eben durch allzu schnellen Witz aus, und doch mußte er antworten, oder er wäre als Tropf verschrieeen worden. Hätte er nur geschwiegen! Ich finde, Madame, erwiderte er mit Philosophenmiene, daß Herr von Rochegune keinen besondern Werth auf Verschwiegenheit in der Liebe legt, und kann ihm darin nicht beipflichten. Oh! die Nacht, in die sich die Liebe hüllt, hat so viele Reize, daß ... daß ... das Halbdunkel in ... in welches ... Und damit war's aus. Er konnte weder vor, noch rückwärts. Alle sahen ihn an. Die Stimme zitterte ihm, er stockte, stammelte, hustete ... Nichts half. Herr von Rochegune erbarmte sich seiner und antwortete Anfangs mit fast väterlichem Wohlwollen, dann mit immer größerer Lebhaftigkeit: „Ich versichere Ihnen, mein lieber Herr von Senneville, ich erkenne den ganzen Werth des Geheimnisses und der Verschwiegenheit in gewissen Fällen an. Eine Schönheit von zweifelhaftem Rufe, eine trügerische Liebe, oder eine Liebe, die Gleiches mit Gleichem, Untreue mit Untreue vergilt, bedarf allerdings des Schleiers der Nacht. Aber eine Schönheit, so rein, so glänzend,

wie der weißeste Marmor, beschienen vom jungen Stral der Morgensonne — ich meine Frau von Lancry," fügte er höhnisch hinzu mit einem Seitenblicke auf Frau von Kfernika; — aber ein Gefühl, worin der ganze Stolz, das ganze Glück zweier gleichgestimmten Seelen besteht — ich meine unsere Liebe — braucht sich nicht in Nacht und Nebel zu verstecken. Nein! für solche Liebe, für solche Schönheit ist kein Tag hell und lauter, keine Stimme voll und klangreich, keine Anbetung innig und feurig genug. Wenn ich diese göttlichen Genüsse, die mit stolzem Herzen, freier Stirn und kühnem Auge eingesogen werden, mit jenen Lüsten vergleiche, die sich scheu und furchtsam in das Dunkel der Nacht hüllen, dann frage ich mich, wer hat je den Adler mit der Eule, den Krieger mit dem Meuchelmörder, die Ehre mit der Schande, die Wahrheit mit der Lüge, die Offenheit mit der Heuchelei vergleichen können? Hand auf's Herz, Madame, bin ich, der den Namen des geliebten Weibes mit aller Kraft seiner Stimme in die Welt hinausruft, nicht tausendmal glücklicher, als wenn ich den theuren Namen erröthend lispele, oder ihm durch eine Feigheit ausweichen müßte?"

„Mathilde, daß Sie ihn gesehen hätten!" rief Frau von Richeville begeistert aus. „Seine Züge flammten, seine Augen sprühten Feuer, seine Stimme kam aus tiefster Brust, jede Bewegung athmete die Gefühle seines Herzens aus, und dabei diese ruhige, gebieterische, würdevolle Haltung! Wie ein elektrischer Schlag wirkten seine Worte. Alle Umstehende, Gaston de Senneville und Frau von Kfernika nicht ausgenommen, theilten den ritterlichen Enthusiasmus des Herrn von Rochegune. Es war einer jener seltenen Augenblicke, wo Freund und Feind der hinreißenden Kraft der Beredtsamkeit unterliegt. Als die erste Aufregung vorbei, ging der Fürst von Héricourt, der wie Sie wissen, in allen Ehrensachen und Principienfragen eine entscheidende Stimme besitzt, auf Herrn von Rochegune

zu, ergriff seine Hand und sagte, als ob er den Worten des Herrn von Rochegune einen höhern Werth geben wolle: Dank, Dank, mein Freund! Endlich einmal ist es Angesichts der Welt ausgesprochen und bewiesen worden, daß es eine Liebe gibt, die alle Guten, alle Wohlgesinnten zu Zeugen ihres Glückes einladen kann! Die Welt wird das ihr geschenkte Vertrauen zu ehren wissen. Ihnen und der jungen Frau, deren Name ich stets mit aufrichtiger Hochachtung nenne, gebührte der schöne Ruhm, unserer Zeit das erste Beispiel einer Liebe gegeben zu haben, welche sich bis zum Heldenmuth steigert."

„Gewiß, mein Freund;" fügte die würdige Gattin hinzu. „Konnten wir einer jungen, schwergeprüften Dame den Kummer nicht ersparen, soll sie doch wissen, daß wir ihre Standhaftigkeit und ihre fromme Ergebung hochschätzen, und durch Achtung für die reinen Gefühle, worin sie Trost sucht, ihr unsere Theilnahme beweisen!"

„Hoffen wir," rief der Fürst mit erhobener Stimme, „daß der Auftritt von heute Abend nicht ohne wohlthätige Folge bleibt; daß diese Worte bis in die Ohren derer gelangen, die der Gesellschaft die Macht oder den Willen absprechen, diejenigen Gemeinheiten zu züchtigen, welche dem Arme weltlicher Gerechtigkeit sich entziehen. Möge endlich einmal die öffentliche Meinung einen Nichtsnutzigen brandmarken, und zur Strafe eine Art moralischer Ehescheidung gegen ihn aussprechen; möge sie der tugendhaften, verlassenen Gattin dieses Menschen zurufen: Du hast keine Verpflichtung mehr gegen den Elenden, als seinen Namen, der auch der Deine ist und bleibt, rein und makellos zu bewahren; weder Gott, noch Menschen tadeln Dich, daß Du in einem Herzen, das Deiner würdig ist, Trost suchst für Deine Leiden. Ich wiederhole, Dank und Ruhm Ihnen, mein Freund! —" und dabei drückte er Herrn von Rochegune tief gerührt die Hand. „In ähnlichen Fällen,

wo Menschensatzung zwei wahrhaft Liebende getrennt hält, wird hinfort Ihr Beispiel angeführt werden. Bei Nennung Ihres Namens schweigt die Lästerzunge!"

O, mein Gott! rief ich mit Thränen im Auge, daß ich es sein muß, die Anlaß dazu gab! Ich kann nicht sagen, wie sehr ich diese Sprache bewundere.

„Hätten Sie es doch selbst gehört, Mathilde. Und gesehen. Gesehen den Fürsten, voll Majestät im Gesichte, voll edlen Zorns, der die hohe Stirn bis unter's greise Haar röthete, als er von dem ausschweifenden Leben Ihres Gatten sprach; und dann den Ausdruck unbeschreiblicher Güte, als er auf Sie zu reden kam! Hätten Sie es gesehen und gehört! Mein armes Wort vermag eine solche Scene nicht wiederzugeben. Wagen Sie es auch jetzt noch, die Unbesonnenheit des Herrn von Rochegune zu tadeln?"

Nein, nein! rief ich und ergriff die Hand der Frau von Richeville. Gewiß nicht! Denn ich verdanke dieser Unbesonnenheit einen der schönsten, süßesten Augenblicke meines Lebens! — Nicht wahr? — Jedem Andern würde ich mißtrauen, liebe Freundin, so sehr scheint mir das Erzählte unsern Sitten, Gewohnheiten und unserer Zeit zu widersprechen!

„Glauben Sie denn," entgegnete Frau von Richeville, „daß Leute, wie der Fürst, die Fürstin und Herr von Rochegune, nach dem Schnitte unsers Jahrhunderts sind?... Ich will nicht von Ihnen reden, beste Mathilde, Sie würden mir zürnen! Aber wahrlich! Männer von so anerkanntem Werthe, daß sie durch ein Geständniß, welches in jedem andern Munde Ihren Ruf auf immer vernichtet hätte, die Dame ungleich höher stellen in der öffentlichen Meinung, sind eine große Seltenheit! Die ritterlichen Eigenschaften des Herrn von Rochegune erfreuen sich einer solchen Achtung, das Vertrauen, das er einflößt, ist so fest, daß Personen, an denen Ehre, Religion, Würde und Geburt ihre wärmsten Vertreter finden, seiner Liebe zu einer

Frau, die nicht die seinige ist, die Krone aufsetzen! So rein ist diese Liebe! So sehr verdient diese Frau eine solche Liebe!... Ach!... Mathilde... Mathilde!..." rief Frau von Richeville aus tiefbewegter Brust, daß es mir in's Herz schnitt, „nie habe ich die gewaltige Entfernung zwischen uns Beiden lebhafter gefühlt... nie die Fehltritte früherer Jahre bitterer bereuet!"

Das wagen Sie? fiel ich ein. Wollen Sie meine Freude stören?... Wem verdanke ich dies unverdiente Lob, diese wahre Theilnahme, wenn nicht Ihrer Freundschaft? Sind Sie es nicht, die aus allen Kräften sich bemühen, die einzige — ach! sehr passive Eigenschaft, meine Ergebung geltend zu machen? Mein Gott! ist Leiden denn so schlimm? Habe ich je gekämpft, oder durch das geringste Opfer meine Liebe bewiesen? Nein. Ich glaube, ich hätte es können, aber die Gelegenheit dazu fehlte. Keine Spur bei mir von jener Thatkraft, die durch aufopfernde Menschenliebe ihren Kummer bemeistert. Nichts davon! Ich liebte einen Unwürdigen mit der feigen Hingabe eines Sklaven. Daher mangelte es meiner Ergebung an wahrer Seelengröße. O, wie tief stehe ich unter Ihnen, die Sie durch Muth und Unerschrockenheit tausendmal mehr gewonnen haben, als Sie verloren hatten. Ist mir je der Versucher genaht? Selbst die Liebe, auf die ich so stolz bin, was hat sie mich gekostet? Mich lieben lassen, ist mein einziges, ach! sehr geringes Verdienst!... Es ist nicht falsche Bescheidenheit, die aus mir redet. Ich schwöre Ihnen, beste Freundin, noch jetzt begreife ich die Leidenschaft nicht, die ich Herrn von Rochegune einflößen konnte. Zwar weiß ich mich von edlen Trieben beseelt, aber Herr von Rochegune liebt mehr in mir. Und wie verhält es sich mit der so gepriesenen Zartheit und Reinheit dieser Liebe? Wahrlich, da läßt sich leicht zart und rein lieben, wo man mit keinen stürmischen Gefühlen zu kämpfen hat. Wie ganz anders liebe ich Herrn von Rochegune, als ich, vor meiner

Heirat und in den wenigen glücklichen Augenblicken nach derselben, Herrn von Lancry liebte? So schön diese kurzen Stunden auch sein mochten, immer empfand ich im Hintergrunde meiner Brust eine gewisse Unruhe und Verlegenheit, wovon ich in meinem Verkehr mit Herrn von Rochegune Nichts weiß. In seiner Nähe bin ich so ruhig, so unsäglich heiter. Gestärkt geht mein Herz regelmäßiger als gewöhnlich, statt heftiger zu schlagen, fühle ich mich wohler als je, athme ich leichter auf. Seine Gegenwart, sein Gespräch, ja selbst seine Liebesgeständnisse beengen mich nicht, vielmehr reißt er mich hin, begeistert er mich, wie eine edle That, ein hoher Gedanke, ein Werk der Kunst, ein klassisches Stück mich hinreißen und begeistern.

Frau von Richeville sah mich erst erstaunt an, dann schüttelte sie zärtlich lächelnd den Kopf.

„Möge diese Ruhe, dieser Friede fortdauern, liebe Mathilde! Ich kenne die Festigkeit Ihrer Grundsätze und weiß, daß Sie eher dem Leben entsagen werden, als einer Liebe, die zu solcher Höhe des Ruhmes erhoben ist!"

Ich will Ihnen nur gestehen, antwortete ich erröthend; ich erschrecke oft, daß ich nicht mehr Wärme für Herrn von Rochegune empfinde, obgleich Niemand seine ausgezeichneten Talente höher schätzen kann als ich. Aber, aber! Die Liebe, die in Ewigkeit dauert, entwickelt sich nicht plötzlich, wie die Pflanze, die an einem Tage keimt, blüht und verwelkt. Nein! allmälig senkt sie ihre unsichtbaren Wurzeln bis in den tiefsten Boden des Herzens ein; still und unvermerkt wächst sie heran, denn sie entfaltet sich von innen heraus. Wer weiß, ob hinter der scheinbar so sanften Neigung zu Herrn von Rochegune nicht schon ein feuriges Gefühl sich versteckt, das bald zum Ausbruch kömmt..... Dann, Freundin, ... erst dann, wenn ich über diese Versuchung siege, bin ich Ihres Lobes würdig; aber bisher ... war meine Tugend kein Verdienst!...

Neuntes Kapitel.

Der Briefwechsel.

Einige Tage nach dem eben erzählten Gespräche erhielt ich folgende zwei Briefe des Herrn von Lancry auf dieselbe geheimnißvolle Weise, wie die früher mitgetheilten.

Sie waren an dieselbe, uns unbekannte Person gerichtet und abermals von einen Bouquet jener rothen Giftblumen begleitet, die mich stets an Herrn Lugarto erinnern.

Paris, März 1834.

Herr von Lancry an ****.

„Alles stürmt auf mich ein, 's ist zum Verzweifeln! Denken Sie sich, gar die Welt fängt an zu moralisiren und mich aus gewissen Kreisen — natürlich von Betbrüdern und Betschwestern zu bannen.

„Ich würde über diese tugendhaften Anwandlungen, diesen frommen Eifer lachen, aber sie sind nicht ohne Einfluß auf das Weib geblieben, das zu meinem Unglück geboren scheint und das ich doch närrischer als je lieben muß.

„Wenn Sie diese Zeilen in Ihrer wilden Einsamkeit lesen, werden Sie sich in die Tage der Amadis und Galaor versetzt glauben.

„Vielleicht, daß Sie einen Marquis von Rochegune von früher her kennen. Einen sonderbaren Kauz, ungeheuer reich, durch und durch Philantrop, wie sein seliger Vater, ein Romantiker aus den besten Zeiten des Mittelalters, der als fahrender Ritter überall seinen Degen zieht, tapfer, nicht ohne Geist, der in der Pairskammer Freunde und Feinde seinen Prinzipien zum Opfer bringt; aber ein Mensch ohne allen Geschmack, der sein großes Vermögen weder zum Lebensgenuß,

noch zu ehrgeizigen Plänen verwendet, denn von einer jährlichen Rente von 300,000 Livres braucht er, wie es heißt, kaum 60,000 für sich. Man behauptet, er thue im Stillen viel Gutes, das ist ökonomischer. Seine Züge sind markirt, aber hart und ohne Anmuth. Dennoch soll er in Italien, Spanien und selbst in Paris so viel Glück bei den Damen gemacht haben, daß man ihm ein geringeres Maß von Ernst gern verzeihen würde.

„Nach zwei- oder dreijähriger Abwesenheit ist er diesen Winter zurückgekehrt. Sein sonnenverbranntes Gesicht, sein großer brauner Schnurrbart, eine gewisse Schwerfälligkeit und Unbeholfenheit im Benehmen, dabei eine Art von Stolz — dies Alles gibt ihm das Aussehn eines italiänischen Bravo. Aber die Welt, die einmal alles Neue mit viehischer Dummheit anglotzt, ist von diesem prahlerischen Philantropen, rabulistischen Soldaten und geizigen Millionär bezaubert. Zur Stunde schwört Alles nur bei ihm.

„Wozu diese Einzelnheiten? fragen Sie. Ganz natürlich, lautet meine Antwort, denn er ist der Liebhaber meiner Frau..... Verstehen Sie den Ausdruck Liebhaber ja nicht im gewöhnlichen cynischen Sinn. Nein, er kömmt aus dem Munde der strengsten, tugendhaftesten Leute, die diese schöne, rührende Liebe unter ihre schützenden Flügel genommen haben. Ja, sie haben offen erklärt, daß Frau von Lancry keine andere Verpflichtung habe, als meinen Namen rein und makellos zu bewahren. Unter dieser Bedingung darf sie sich allen Genüssen einer platonischen Liebe ohne Scheu und am hellen Tage hingeben, denn ich sei ein Elender, der sein Weib verlassen habe, um mit seiner Maitresse ein wahrhaft empörendes Leben zu führen.

„Und wissen Sie, wer im Namen meiner tiefgekränkten Gefährtin als öffentlicher Ankläger aufgetreten. Der alte Fürst von Héricourt, dieser Eh-

renmann, dieser Ritter ohne Furcht und Tadel. Die Rolle, die er spielt, ist um so komischer, als er dazu durch eine der gewohnten Excentrizitäten des Herrn von Rochegune veranlaßt wurde, dem es plötzlich einfiel, vor den Augen von ganz Paris seine leidenschaftliche, nicht unerwidert gebliebene — natürlich in allen Ehren nicht unerwidert gebliebene — Liebe zu meiner Frau zu gestehen.

„Bravo, bravo! rufen der Alte und die Fürstin, ein Engel an Frömmigkeit, und wünschen Herrn von Rochegune Glück zu seinem Freimuth. Der fromme Schwindel war so groß, so allgemein, daß eine mir befreundete Dame zu ihrer Schmach gestand, auch sie sei einen Augenblick angesteckt worden.

„Alles, wie Sie wissen, ist in Paris Mode. So jetzt die Bewunderung der ritterlichen Ergebenheit des Herrn von Rochegune. Die Weiber sind wie toll, die Männer eifersüchtig oder erboßt auf ihn; Frau von Lancry gilt als unerreichbares Vorbild einer tugendhaften Leidenschaft, und auf eine Viertelstunde schwärmte die ganze Stadt für die troſtreichen und unschuldigen Genüsse platonischer Liebe.

„Trotz all dieses Platonismus bin ich oft versucht, Herrn von Rochegune für einen exemplarischen Wüstling zu halten. Nichts bequemer, als diese neue Weise Liebschaften anzuknüpfen. Erst posaunt man seine zärtlichen Gefühle für diese oder jene Dame aus, dann genießt man unter dem gefälligen, keuschen Mantel und lacht ob der gläubigen Einfaltspinsel ins Fäustchen.

„Und doch — Nein, nein! Ich kenne Mathilde. Sie muß sich unglaublich verändert haben, oder mein Name ist rein und ohne Flecken geblieben. Auch Rochegune ist seltsam genug, um diese ätherische Liebe, die so lange in geistigen Genüssen fortschwelgt — als es eben geht, höchst pikant zu finden.

„Noch einmal, ich würde über all diese Geschichten laut lachen, wenn die anzüglichen Worte des alten

Fürsten nicht schlimme Folgen für mich gehabt hätten. Er hat die Gesellschaft aufgefordert, mir zur Strafe für die Mißhandlung meiner Frau mit Kälte zu begegnen, und die Welt hat gethan, was er wünscht, denn er gilt als unfehlbares Orakel. Die Mißgunst meiner Nebenbuhler, die gekränkte Eigenliebe der Dummköpfe, die Rachsucht betrogener Schönen, der Neid der Häßlichen — Alles hat sich wider mich verschworen. Seit einigen Tagen merke ich nur zu gut, daß ich kalt und gleichgültig aufgenommen werde. Dergleichen kränkt tiefer, als Unverschämtheit, denn für letztere kann man diese oder jene Genugthuung verlangen.

„Der Fürst von Héricourt, der Anstifter dieser elenden Verschwörung gegen mich, ist zu alt, als daß ich ihn zu Rede stellen könnte. So bleibt mir nur der Röchegune. Wohl zwanzigmal des Tages kömmt mir der Gedanke, mich mit ihm zu schlagen, aber ich fürchte, daß man der Eifersucht das Duell schuld gibt und mich auslacht. Dennoch möchte ich den Menschen tödten, so hasse ich ihn. Von jeher war er mir widerwärtig, schon als Freund des Mortagne, den ich nicht mehr zu verwünschen brauche, und schon vor meiner Heirat wegen seines affectirt menschenfreundlichen Wesens. Jetzt will er auch durch Anmaßung und Frechheit imponiren.

„Den folgenden Tag begegneten wir uns, Beide zu Pferde. Das Blut stieg mir in's Gesicht. Grüßt er nicht, so bindest Du mit ihm an, dachte ich mir. Leider grüßte er, doch so, daß ich mich auf's Tiefste beleidigt fühlte, ohne Genugthuung fordern zu können. Ich las auf seinem kalten, eisigen Gesichte, in seinem strengen, durchbohrenden Blicke, daß er in mir den prüfte, von dem Frau von Lancry den Namen trug, vielleicht auch den Gemahl seiner Geliebten, denn ich bin Thor genug, noch immer an die Tugend meiner Frau zu glauben. Oft wünsche ich, es wäre nicht so, weil mir scheint, ich würde dann leichter athmen, weniger schuldig dastehn; aber ich darf einmal nicht auf ihre Schwäche

rechnen, es fehlt ihr an Muth zur Untreue, sie kann Nichts, als wimmern und wehklagen, aber nicht — sich rächen. Oft gefalle ich mir wieder in meinem Glauben an ihre Treue, denn ungeachtet meiner totalen Gleichgültigkeit gegen sie würde die Ueberzeugung vom Gegentheil meine Eigenliebe verletzen.

„Am meisten empört es mich, daß Niemand diesen Rochegune lächerlich findet. Hundert Andere wären bei diesem Auftritt, welcher den Lästerzungen so viel Stoff bietet, unbarmherzig ausgesetzt. Ist denn die Welt so lammfromm geworden? Oder was ist dieser Mensch, der mit dem Feuer spielt, ohne sich zu verbrennen, der so fest geht, wo alle Alle Andern straucheln? Der — wenn auch nur auf vierzehn Tage — die platonische Liebe, dieß einfältige Hirngespinst von Kindern, Pensionären oder Greisen, der Modewelt aufzwingt. Unmöglich! es kann ihm nicht Ernst damit sein!

„Ist es aber blos eine verbuhlte List, so verdient er, noch mehr angestaunt zu werden. Denn Leute, wie der Fürst und die Fürstin von Héricourt, lassen sich nicht so leicht zum Narren haben, daß sie zu Gunsten eines Betrügers sprechen. Wer löst mir das Räthsel? Wie dem auch sei, ich hasse ihn, ja, ich hasse ihn bis aufs Blut; namentlich seit Kurzem, ohne zu wissen warum. Eine innere Stimme sagt mir, dieser Mensch werde mich an der verwundlichsten Stelle treffen ...

„Uebrigens, wozu diese Umschweife mit Ihnen? Ich schreibe Ihnen, um meine Galle auszuschütten, um mein beklommenes Herz zu lüften. Wohlan denn! Seit dieser Mensch die mittelbare oder unmittelbare Veranlassung zu der kalten Aufnahme geworden, die ich überall finde, vermag ich Nichts mehr mit Ursula anzufangen. Ob sie durch diese Kälte um meinetwillen sich gedemüthigt fühlt, oder ob sie ihre besondern Gründe hat: ich weiß es nicht, aber sie war unver-

schämt genug, mir zu versichern, daß ich eine solche Behandlung für mein Unrecht an Mathilde dreidoppelt verdiene, daß die Gesellschaft gut thue, mich so zu brandmarken, daß sie es in allen ähnlichen Fällen, die der rächenden Hand des Gesetzes sich entzögen, ebenso machen sollte.

„Sie sind ja nicht weniger schwer gekränkt und beleidigt, als ich,“ rief ich erstaunt aus.

„Hören Sie mich klagen?“ fragte sie. „Die Welt ist gerecht. Ich wollte um jeden Preis ... und mein Gott! um welchen Preis!... die gefeiertste Dame von ganz Paris, der Abgott seiner glänzendsten Feste sein, und ich habe meinen Willen erreicht!... Aus Liebe zu Ihnen soll ich Sie Ihrer Frau entführt haben, und ich werde deßhalb mit Recht verachtet. Wüßte die Welt, daß ich Sie nie geliebt habe, würde ich noch mehr verachtet werden — und mit ebenso viel Recht.“

„Jeder Andere wäre vor Zorn außer sich gerathen. Doch gewöhnt an ihr launiges Wesen, machten diese harten Worte nur deßhalb einen stärkern Eindruck auf mich, weil Ursula seit kurzem auffallend schweigsam und düster geworden war.

„Ich schäme mich, selbst Ihnen alle die Thorheiten zu gestehen, wodurch ich ihren Trübsinn aufzuheitern gedachte. Alles umsonst. Jetzt will sie nicht einmal zu Fräulein von Maran hinunter, welche sie ebenso wenig zerstreuen kann. Ursula behandelt sie bald gleichgültig, bald verächtlich. Ganze Tage sitzt sie allein in ihrem Zimmer, lesend oder träumend. Ihr Kammermädchen meint, ihre Herrin müsse was auf dem Herzen haben, denn sie kenne sie oft nicht mehr, sie gehe mitunter stundenlang unruhig im Zimmer auf und ab, bis sie erschöpft und das Gesicht in den Händen versteckend zusammenfalle.

„In der That ist sie merkwürdig verändert. Sie magert ab und verliert jenen Anflug von Fülle, der ihrem schlanken Wuchse so viele Reize lieh, die frische

Röthe ihrer Wangen schwindet, die Augen fallen ein. Schon seit vier Wochen keine Spur mehr von jenem spöttischen, kühnen Lächeln, das eben so sehr in Furcht setzte, als bezauberte!

„Oft läßt sie keinen Menschen zu sich. Beim Anblick all dieser Symptome eines tiefliegenden Kummers, dessen Ursache ich nicht errathen konnte, gab ich mich der Hoffnung hin, er werde die Härten ihres Gemüthes abschleifen und den Starrsinn ihres Charakters beugen. In heitern Stunden hatte ich mein Geld ihren Launen geopfert; in trüben, kummervollen Stunden wollte ich sie trösten mit den Schätzen einer Liebe, die seit lange in meinem Herzen aufgehäuft lagen, aber aus Furcht vor ihrem Gespött verheimlicht wurden.

„Jetzt, sagte ich mir, ist der Augenblick da, sie zu beherrschen, sie durch die Beweise der zärtlichsten Hingabe auf ewig an mich zu fesseln. Ich irrte mich, sie will Nichts von mir; Nichts von mir, der vor ihr kniet, sage kniet, der ihre Hand mit Thränen netzt... denn ich muß vor ihr weinen, wie ein Kind. Ursula, rief ich, sprich, was betrübt Dich, damit ich Deinen Kummer theile, damit ich Dich tröste; o! Du glaubst nicht, wie ich trösten kann! Ursula, ich bin zu Allem fähig, um die Last Deinem Herzen abzunehmen. Vertraue Dich mir! Was sind alle die Wunder, die mein Geld wirkte, gegen die Wunder, die meine Liebe zu Dir und die Hoffnung, Dir ein Leid zu ersparen, hervorzaubern können!... — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

„O gewiß! Jedes Wort, das ich vor den Füßen dieser Frau weinend ausrief, ist die lautere Wahrheit! Ich fühlte, was ich nie zuvor gefühlt, einen tiefen Schmerz, furchtbare Beklemmung. Und blos, weil ich Ursula niedergeschlagen sah. Sie litt, Ursache genug, mitzuleiden. Es war, als ergösse sich meine Seele in die ihrige.

„Sie dürfen es wissen, diesmal war ich die Offenheit selbst. Meine Bitten kamen aus tiefstem Herzensgrunde, meine Seufzer aus innerster Brust, meine Thränen brannten wie die Thränen der Verzweiflung ... Nichts half... Das Weib blieb stumm, gleichgültig, finster, als hätte sie mich nicht gehört oder begriffen.

„Wohin ist ihr Verstand gerathen, daß sie nicht merkt, wie ich sie liebe? daß sie nicht merkt, wie selten die Leidenschaft ist, die sie mir einflößt? wie tröstlich es ist, wenigstens Ein Herz zu haben, worauf man bauen darf? wie verbrecherisch sie handelt, meine Liebe, so schuldbefleckt sie sein mag, in den Wind zu schlagen? Denkt sie denn nicht an die Zukunft? Vergißt sie, daß Jugend und Schönheit schnell verblühen? Daß eine Zeit kommt, wo Jeden nach der Liebe verlangt, die sie schnöde von sich stößt; nach einer Liebe, die ewig sein muß, weil sie der Laune, der Verachtung und dem Undank trotzt?... Schändlich! Ich werde noch wahnsinnig vor Wuth gegen mich und sie!... Ich kann nicht weiter schreiben... Zorn und Schmerz überwältigen mich —"

Herr von Lancry an ***

Paris...

„Ich fahre fort, wo ich gestern stehen geblieben. Neue Ereignisse sind inzwischen eingetreten. Der Kopf schwindelt mir, vielleicht daß ich durch Schreiben zur Besinnung komme.

„Gleich nach Schluß obiger Zeilen ging ich, um Ursula zu besuchen. Es hieß, sie befinde sich sehr unpaß und wolle niemanden sehen. Alles Bemühen war umsonst; ihre Thüre blieb mir verschlossen. Heute morgen begab ich mich wieder hin. Denken Sie sich mein Erstaunen, als ich von Fräulein von Maran er-

fuhr, Ursula wolle ihr Haus verlassen und in Zukunft allein für sich wohnen. Meiner Sinne kaum mächtig, stürze ich die Treppe hinauf, dränge das Kammermädchen, das mir den Eintritt wehren will, bei Seite und finde Ursula mit dem Ordnen der Papiere ihres Secretärs beschäftigt.

„Ist es wahr?“ rief ich verwirrt aus.

„Was?“ fragte sie und sah mich finster an.

„Ich höre von Fräulein von Maran, Sie wollen das Hotel verlassen. Unmöglich!“

„Möglich! sogar gewiß!“ sagte sie achselzuckend und fuhr im Ordnen ihrer Papiere fort.

„Das soll nicht sein!“ rief ich außer mir ... „Ich verbiete es Ihnen! Das soll nicht sein!“

„Sie verbieten es mir! Das soll nicht sein! Mit welchem Rechte reden Sie so, mein Herr?“ fragte sie, mich von oben bis unten ansehend.

„Ich habe Rechte auf Sie ... wahre oder vermeinte, gleichviel! ... und ich will sie geltend machen!“

„Bei wem, mein Herr?“

„Ich sage, ich will nicht, daß sie das Haus verlassen, oder ich folge Ihnen überall hin!“ rief ich aus.

„Ich werde das Haus verlassen, und Sie werden mir nicht folgen.“

„Ursula, treiben Sie mich nicht aufs Aeußerste, erbittern Sie mich nicht! Warum ich Sie nicht verlassen will? Aus zwei Gründen. Weil ich Ihrer wegen mein Weib geopfert habe, und weil ich fast entehrt in der Welt dastehe. Wir dürfen uns nicht trennen. Ihr Schicksal ist auf ewig an das meine gebunden, und umgekehrt. Verstehen Sie mich?“ fragte ich zähneknirschend vor Wuth, denn eine solche Kaltblütigkeit war mir nie vorgekommen.

„Und ich erkläre Ihnen ebenso kurz, warum ich Nichts mehr mit Ihnen zu schaffen habe,“ sagte sie mit einem Blick, der bis ins Herz stach. „Niemand in

der Welt hat ein Anrecht auf mich. Ich verlasse das Haus, wenn ich will. Verfolgen Sie mich... was ein gemeines Betragen wäre... so wende ich mich an die Gerichte, um gegen ihre Nachstellungen sicher zu sein."

„An die Gerichte? Aha, an die Behörde, an die Polizei?" rief ich krampfhaft lachend. In demselben Augenblick gewahrte ich einen schwarzatlasnen Domino auf dem Sopha.

„Wie ein Blitz durchzuckte es mich, denn ich dachte an den gestrigen Fastnachtsball in der großen Oper und fühlte alle Qualen der Eifersucht. Ihr den Domino hinhaltend, rief ich: „Trotz Ihrer vorgeblichen Leiden, trotz Ihrer vorgeblichen Schwermuth, auf dem Maskenball gewesen?"

„Trotz meiner vorgeblichen Leiden, trotz meiner vorgeblichen Schwermuth auf dem Maskenball gewesen!" wiederholte sie mit unglaublicher Frechheit. „Das beweist Ihnen, wie sehr mich dahin verlangte!"

„Ich habs errathen," rief ich aus. „Eine Liebschaft, eine Intrigue, ein Liebhaber! Aber Tod und Teufel! wenn der Gimpel mit heiler Haut davonkommt!... Fürs Erste, bleibe ich hier, und weiche nicht von der Stelle." Mit diesem Worte ließ ich mich aufs Sopha nieder.

„Nach Bequemlichkeit, mein Herr," sagte sie und fuhr im Kramen fort, als wäre ich nicht da.

„Solche Härte, solche Unverschämtheit empörte mich. Ich riß die Papiere aus ihren Händen und warf sie auf den Boden.

„Sie sah mich kalt an, zuckte die Achseln und ging auf die Thüre zu. Ich hielt sie gewaltsam am Arm zurück.

„Hier geblieben!" rief ich. „Sie kommen nicht eher fort, als bis Sie mir sagen, warum Sie auf den Ball gegangen sind, ohne mein Wissen und so krank ... denn Sie sehen blaß und verändert aus... Un-

glückliches Weib!" sagte ich, beim Anblick ihres abgemagerten Gesichtes bis zu Thränen gerührt. „Sie müssen einen sehr wichtigen Grund gehabt haben, nicht wahr?"

„Keine Antwort. Sie wandte sich sanft von mir los, und als ich ihr die Thüre vertrat, ließ sie sich nieder, stützte den Ellenbogen auf den Arm des Sessels, nahm das Kinn in die Hand und blieb stumm und unbeweglich sitzen. Ich kannte diesen unbeugsamen Charakter; Sanftmuth und Bitten halfen so wenig, als Drohungen und Gewalt. Noch einmal erniedrigte ich mich bis zum Feigling. Ihr plötzlich gefaßter Entschluß vereitelte so von Grund aus alle meine Hoffnungen, daß ich das Aeußerste versuchen wollte, ihn ihr auszureden. — Ich sagte ihr Alles, was die wildeste Leidenschaft, die blindeste Hingabe, die schrecklichste Verzweiflung, der wüthendste Schmerz eingeben kann; ich flehte, ich beschwor, ich seufzte, ich tobte, ich weinte..... an diesem Herz von Marmor glitt Alles ab..... ja, ich ging bis zu Schmähungen, bis zu den schmachvollsten Vorwürfen, nur um sie zum Sprechen zu bringen.... auch das, auch das umsonst. Nichts, Nichts, auch nicht Ein Wort!.....

„Wie eine Statue saß sie da. Sie hörte mich nicht einmal, ihr Geist war abwesend. Der stiere Blick zeigte, daß ihre Gedanken, Gott weiß wo! umherschwärmten. Zweimal irrte ein schwaches, trauriges Lächeln über die Lippen, und machte sie eine leichte Bewegung mit dem Kopfe, als wäre sie mit sich selbst beschäftigt.

„Trostlos, verzweifelnd ging ich zu Fräulein von Maran hinunter. Diese im Egoismus erstarrte Frau klagte nur über ihren eigenen Verlust. Sie habe sich so an Ursula gewöhnt und fürchte sich so vor der Einsamkeit, daß der bloße Gedanke an die Möglichkeit einer Trennung sie erschrecke. Ihr Haus werde leer und öde dastehen, wenn Ursula fort sei. Dann be-

schwor sie mich, meine Anstrengungen mit den ihrigen zu vereinen, um Ursula zurückzuhalten..... als wenn das nicht auch mein Wunsch wäre! Endlich betheuerte sie, sie scheue kein Opfer; wenn die vierzig tausend Franken nicht hinreichten, den Aufwand ihres Hauses zu bestreiten, solle ich mehr haben, so viel ich wünsche, müßten auch Capitalien gekündigt werden. Sie lebe ja doch nicht lange mehr, und könne daher diese Thorheit schon verantworten. Ursula dürfe und dürfe nicht fort.

„Ich führe diese Einzelheiten deßhalb an, um Ihnen einen Begriff zu geben von dem ungeheuern Einfluß Ursula's. Den Geiz, den schmutzigen Geiz eines Fräuleins von Maran, die jahrelang mit aus meinem Beutel lebte, die mit den versprochenen Summen kaum herausrückte, zu besiegen, was gehört dazu?

„Fräulein von Maran und ich verfügten uns zu Ursula hinauf. Sie erschöpfte den ganzen Vorrath ihrer Beredtsamkeit und Schmeichelei, aber Ursula blieb unerbittlich bei ihrem einmal gefaßten Entschluß. Weinend — Fräulein von Maran und Weinen! — malte sie ihre trostlose Zukunft aus, wie sie, eine arme, alte Frau, den Angriffen ihrer Feinde, deren sie leider! viele habe, ausgesetzt, wie sie, von aller Welt verlassen, der Untreue ihrer Dienstboten preisgegeben sein werde. Ursula blieb unerbittlich.

„Dann gerieth das Fräulein in Wuth, machte ihr die bittersten Vorwürfe, schalt ihren Undank und Leichtsinn. Ursula lächelte und erwiderte kein Wort. Auf unsre Frage: wovon sie denn zu leben gedenke? antwortete sie, daß die von ihrer Mitgift noch übrigen dreißigtausend Franken für ihre Bedürfnisse genügten.

„Urtheilen Sie jetzt über die Schrecklichkeit meiner Lage. Ich kenne Ursula's Charakter hinreichend, um zu wissen, daß nur ein Wunder sie von der Ausführung ihres Planes abbringen kann. Vergebens zerbreche ich mir den Kopf über die Ursache ihres plötzlichen Entschlusses. Ich errathe sie so wenig, als die

Ursache des Kummers und der Traurigkeit, wovon sie seit einiger Zeit befallen.

„Gewissensbisse können es nicht sein. Anfangs fürchtete ich, sie fühle eine tiefe Leidenschaft für irgend wen. Aber trotz ihrer Liebeleien mit mehreren Herren aus der vornehmen Welt, trotz meiner Zweifel an ihrer Treue, die übrigens nie zur Gewißheit geworden sind, habe ich in ihrem gesellschaftlichen Verhältniß zu den Männern, auf die ich am eifersüchtigsten war, Nichts entdecken können, das einen Argwohn bestätigte, das auf eine leidenschaftliche Liebe schließen ließ. Sie war gegen sie, wie gegen mich, wankelmüthig, launisch, wunderlich, stolz. Aber zum erstenmale im Leben sehe ich sie traurig und nachdenkend. Das ist sie erst seit vier Wochen.....

„Doch halt..... halt..... ein Gedanke....... kömmt mir jetzt:.... ja... warum denn nicht?... O lachen Sie mich nicht aus!...... Sollte sie vielleicht betrübt sein, daß ich ihrerwegen mehr, als die Hälfte meines Vermögens durchgebracht habe??

„Von jeher bekämpfte ich meinen Unmuth über ihr launisches, hoffärtiges Wesen in der festen Ueberzeugung: sie liebt dich inniger, als sie gesteht; sie verstellt sich theils aus Stolz, theils aus Furcht, du möchtest deine Gewalt über sie merken; sie glaubt durch diesen Wechsel von Zärtlichkeit, Kälte oder Verachtung dich um so fester an sie zu binden.

„Ja gewiß! Durch diesen raschen Entschluß will sie beweisen, daß sie mich um meiner selbst willen liebt. Daher entsagt sie dem Glanze, womit ich sie bisher umgeben. Warum sollte das unmöglich sein? Zum Gefühl meiner Leidenschaft für sie erwacht, verschmäht sie plötzlich den Luxus, den sie eben noch vergötterte. Dieser schnelle Wechsel entspricht ganz der Natur dieses seltsamen Weibes. Vielleicht träumt sie sich ein ruhiges, friedliches Leben in irgend einem Winkel Frankreichs oder des Auslandes...... Wenn dem so

wäre!... wenn dem so wäre!..... O ich stürbe vor Wonne! Mit einem Zauberschlage hat sie ein neues Wesen aus mir geschaffen. Ich verabscheue jetzt die Welt ebenso herzlich, als ich sie ehedem liebte. Mein einziger Wunsch ist, in stiller Einsamkeit meine Tage mit ihr zu beschließen. Da gehörte sie mir ganz an, da wäre jede Sekunde ihres Lebens meinem Glücke geweihet.

„Nehmen Sie das nicht für eitel Redensart oder Uebertreibung. Unsere Verbindung dauert bereits über zwei Jahre, und ich liebe Ursula zur Stunde leidenschaftlicher und verzweifelter, als am ersten Tage. Ich kenne mich und sie; ich kenne die unerschöpflichen Hülfsquellen dieses sprudelnden, schillernden, durch und durch originellen Geistes. Der Zauber ihrer Schönheiten erstirbt nicht, bleibt immer jung und frisch. Ein solches Weib wiegt ein ganzes Serail auf.

„Ich brachte die Flitterwochen ganz allein mit meiner Frau zu. Nach vierzehn Tagen hatten wir uns ausgesprochen, ausgeschüttet. Das war ein ewiges, langweiliges, unausstehliches Geliebel! Kein Schwung, keine Begeisterung in der Liebe!..... Aber mit Ursula... O, ein solches Leben... mit Ursula... ich wiederhole, ich stürbe vor Wonne!.....

„Halt.... halt!.... ich irre mich nicht, nein!.... Alles ist mir klar. Die lang unterdrückte Liebe zu mir bricht durch.... sie kann nicht länger heucheln..... Und doch, ist es möglich, wahrscheinlich, natürlich, daß ein so verderbtes, so gefühlloses Weib, wie sie, durch solche Liebe sich rühren lasse?

„Der Stolz blendet mich nicht. Ich habe Ihnen so demüthigende Geständnisse abgelegt, daß ich mich wohl etwas erheben darf. Ich bin jung, habe Glück genug gehabt, es fehlt mir weder an Weltbildung, noch an Geist, ich bin geliebt, leidenschaftlich geliebt worden von Weibern, die in allen andern Augen als den meinigen ebenso viel galten, als Ursula, um von meiner Frau und ihrer vertrauten Freundin, der Frau

von Richeville, anzufangen. Warum also sollte Ursula meine Leidenschaft nicht erwidern? Vergebens macht sie mir weiß, daß sie, eben weil ich so verliebt in sie sei, Nichts für mich fühle. Das sind Paradoxen, wohinter sich ihr Aerger versteckt. Sie fühlt sich unter dem Joche meiner Liebe, und will es nicht gestehen.

„Aber der Domino..... Vielleicht ist sie eifersüchtig auf mich ..... Ja, jetzt fällt mir ein, daß ich ihr vor wenig Tagen sagte, ich würde auf den Ball gehen. Sie wußte nicht, daß ich mich anders besonnen; sie wollte mich belauschen. So etwas sieht ihr ganz ähnlich.

„Gottlob, daß ich Ihnen geschrieben habe, lieber Freund! Am Schlusse dieser Zeilen bin ich ungleich besser, ungleich ruhiger als im Anfange derselben. Ich schöpfe neue Hoffnung. Ja, je länger ich nachdenke, von um so günstigerer Vorbedeutung scheint mir das hartnäckige Stillschweigen, das Ursula über ihre Pläne und die Ursache ihrer Traurigkeit beobachtet. Sie fürchtet, sich durch eine Antwort zu verrathen. Die erkünstelte Zerstreuung hat ihr nach Wunsch gedient.

„Ein zweijähriges, wenn auch oft durch Eifersucht und Kälte getrübtes Verhältniß wird nicht so Knall und Fall aufgelöst, ohne den geringsten Grund anzugeben. Nicht wahr? Nach den ungeheuren Opfern, die ich ihr gebracht habe, wäre das unedel, barbarisch, sinnlos.

„Und endlich, was zwang sie, nach Paris zurückzukehren? Ihr Mann war verliebt genug, um sie auch nach dem Vorfall in Maran wieder zu Gnaden aufzunehmen...... Sollte sie vielleicht in seine Arme zurückkehren wollen?..... Dies wunderliche Weib ist zu Allem fähig!.... Doch nein! nein!.... Unmöglich!.... Könnte sie Herrn Secherin mir vorziehen?!......

„Erst jetzt geht mir ein Licht auf über ihr heutiges Benehmen gegen mich. Als ich mich bis zu Schmähungen

gegen sie vergaß, las ich in ihren Augen weder Zorn, noch Haß. Sie war die Gleichgültigkeit selbst. Nun ist sie aber allzu reizbarer, stolzer Natur, um diese Kränkungen nicht tief empfunden zu haben. Sie muß also einen mächtigen Beweggrund zur Verstellung gehabt haben. Was für einen? Offenbar keinen andern, als die Theilnahme, die ich ihr einflößte! Kam nicht auch mein Zorn aus Liebe?......

„Noch einmal, Gottlob, daß ich Ihnen geschrieben! Dies laute, folgerichtige, vertrauensvolle Denken hat mich meinen Qualen entrissen und mich der Hoffnung wiedergegeben.

„Ich schließe diese Zeilen eiligst. Antworten Sie mit umgehender Post, Sie Trägling, der Sie mir drei Briefe schulden. Doch ich verzeihe Ihnen, denn Sie haben ein reiferes Urtheil, wenn Sie das Ganze überblicken. Ihre gründliche Welt- und Menschenkenntniß, Ihre Unpartheilichkeit in diesen Dingen, Ihre kalte Ruhe, vor Allem Ihr heller, scharfer Geist befähigen Sie zu richtiger Würdigung meiner Lage. So rathen Sie mir denn, hauptsächlich aber sagen Sie mir, ob Sie glauben, daß ich recht sehe. Ich stehe an einem Wendepunkt meines Lebens. Meine ganze Zukunft hängt von Ursula's Entschluß ab. Sie hat mich Anfangs furchtbar erschreckt, doch jetzt erblickte ich sie wie verklärt im Lichte der süßesten Hoffnung.

„Schelten Sie mich immerhin feige, nur — und darum beschwöre ich Sie! — vernichten Sie meine Hoffnungen nicht, ohne gewichtige Gründe anzuführen, denn in diesem Punkte bin ich hartnäckig und . . .
. . . .

„Vier Uhr."

„Fluch über mich.... und über sie!.... Ja, über sie! In diesem Augenblicke schreibt mir Fräulein von Maran, daß Ursula ihr Haus verlassen und schriftlich auf immer Abschied genommen hat.... Kein Mensch

weiß, wo sie ist..... Entsetzlich!... Was anfangen? Was anfangen? Oh, meine Ahnungen!... Oh! meine thörichten Hoffnungen!..... Jetzt sehe ich Alles.... aber Rache! Rache!..... Antworten Sie, antworten Sie!... Ach, ich bin der elendeste unter den Menschen!.... Aber, Tod und Teufel!...... Rache, Rache!

G. von Lancry."

Zehntes Kapitel.

Der Maskenball.

Kaum hatte ich diesen Brief gelesen, der auf das Liebesverhältniß zwischen Ursula und meinen Gemahl ein eigenthümliches Licht warf, als Herr von Rochegune in mein Zimmer trat.

In Folge einer frommen Uebung, die ich gestern vorgenommen, war ich den Abend für mich allein geblieben.

„Wie geht es Ihnen?" fragte er und gab mir seine Hand. „So viel Muth gestern bewiesen?"

Muth?... ja, denn ich lebte ganz in der Erinnerung an unsern seligen Freund... Mitten in meiner Betrübniß stieg ein fast peinlicher Gedanke in mir auf, weil er wie Undank aussah...

„Und welcher?"

Daß ich, ohne meine Bekanntschaft mit Ihnen, den Verlust des Herrn von Mortagne vielleicht noch tiefer gefühlt hätte.

„Ich könnte mir denselben Vorwurf machen, Mathilde. Aber ich tröste mich, daß ich sein Gedächtniß

nicht besser ehren kann, als indem ich liebe, was er liebte, beschütze, was er beschützte. Wie froh und stolz würde er auf unser Glück sein!"

Und welche Stütze hätten wir an ihm, meine Freund?

„Wir bedürfen keiner Stütze, Mathilde! Sogar die Welt, die an reine und uneigennützige Gefühle so schwer glaubt, hat unsere Liebe anerkannt! ... Unsere Liebe! ... wie zauberisch klingt dieß Wort! ... Ja, Mathilde, Sie lieben mich, nicht wahr? ..."

Ja, ja, ich liebe Sie! ... Noch jetzt begreife ich nicht, wie meine innige, fast ehrerbietige Freundschaft so unvermerkt in Liebe übergehen konnte.

„Hören Sie, Mathilde, wollen Sie mich glücklich, recht glücklich machen? ..."

Reden Sie, reden Sie! ...

„Wohlan, so sagen Sie mir heute, noch in dieser Stunde, was halten Sie von mir? sagen Sie frei und offen Alles, Günstiges und Ungünstiges! Ich werde Ihnen ein gleiches Vertrauen schenken."

O wie schön der Gedanke, von Zeit zu Zeit die Schätze unserer Liebe nachzuzählen. Welche Wonne!

Die Wonne des Millionärs, der Zinsen auf Zinsen häuft!

Diese Art Herzensbeichte wird uns die Gefahren kennen lehren, die wir aus Schwäche oder falscher Scham uns vielleicht verheimlichen... Sie wissen, der Gedanke an den edlen Schutzherrn unsrer Liebe fordert uns zu unversöhnlicher Strenge gegen uns auf.

„Ich weiß es. Weniger rechtschaffene Herzen als die unsrigen, würden die Höhe, auf die wir uns gestellt sehen, fast bedauern. Der König, der seinem bedrängten Thron entsagt, macht sich verächtlich; so auch wir, sobald wir von unserer Höhe herabsteigen. Gewisse Stellungen verläßt man nur zu seiner Schande. Je heißer unser Kampf, um so ehrenvoller."

Und um so herrlicher der Sieg. Unlängst erzählte mir der Fürst von Héricourt Etwas, das mich überraschte. Sie sollen die Nutzanwendung gleich erfahren. Bei einer politischen Unterhandlung, wo das Recht entschieden auf seiner Seite war, hatte er mit Diplomaten von seltener Gewandtheit zu thun. Statt auf allerhand Kunstgriffe zu sinnen, folgte er schlicht den Eingebungen seines biedern Herzens und wußte durch dieß in den Annalen der Diplomaten unerhörte Benehmen seinen Gegner dermaßen aus der Fassung zu bringen, daß seine Sendung mit dem schönsten Erfolge gekrönt wurde. Der gerade Weg im Leben — versicherte mich der Fürst, ist nicht blos der kürzeste, sondern auch alles Andere, der ehrenvollste, der gewisseste, der vortheilhafteste, ja, auch der geschickteste, wenn das Gute sich berechnen ließe.

„Das nennt er die Feinheit der Ehrenmänner," erwiderte Herr von Rochegune lächelnd. „Ich bin ganz Ihrer Meinung. Aber die Nutzanwendung?"

Warten Sie noch. Sie müssen erst wissen, daß ich heute über Sie verfügt habe.

„Welch' süße Ueberraschung!..."

Es ist jetzt drei Uhr. Ich wünsche Ihr Urtheil über einige Bronzestatuen zu hören, ehe ich sie ankaufe. Wir gehen zu Fuße, denn das Wetter ist schön. Sie reichen mir Ihren Arm!

„Reizend! Reizend! Und..."

Noch nicht Alles. Wir essen zusammen bei Frau von Richeville, dann gehen wir ins Concert: Sie, Emma, Frau von Sémur, die Herzogin von Grandval und ihr Mann. Nach dem Concerte wird Thee bei mir getrunken, denn ich weihe heute Abend mein Häuschen ein. Aber ja geschwiegen! Sie allein wissen dieß große Geheimniß!...

„Zu meiner Schmach gestanden, Mathilde, mich verlangt nicht mehr nach der Nutzanwendung!"

Ich schenke sie Ihnen nicht. Nur Geduld: Ich möchte ferner gar zu gerne in's alte Museum, Nota bene mit Ihnen. Sie sprechen über die Werke der Kunst, wie ein Dichter. Nota bene, kein Tadel, sondern ein Lob!

„Gewiß, Mathilde, nur wer liebt und wieder geliebt wird, fühlt alle Schönheiten der Meisterstücke der Kunst. Die Liebe sieht Alles im goldfarbigen Lichte ... Aber wir werden in Einem Tage nicht fertig ...“

Um so besser, mein Freund. Wir lassen uns gehörig Zeit. Auf Ihren Arm gelehnt, vor einem Raphael oder Titian in Bewunderung versunken dastehen!! Welch unerschöpflicher Text zu langem und süßem Geplauder!

„Sie sind so zartfühlend, so empfänglich für alles Schöne, Mathilde!“

Und Sie, mein Freund, sind so geübt in der geheimen Kunst, Alles auf unsre Liebe zurückzuführen! Ich wette, Sie beweisen mir noch, daß Titian, Veronese, Raphael u. s. w. bloß deßhalb die unsterblichen Werke ihrer Kunst geschaffen haben, um uns Stoff zu Anspielungen auf unsere Zärtlichkeit zu geben ... O, Sie Egoist!

„Gewiß, Mathilde, der schöpferische Genius gibt Allen und Jedem, er antwortet auf alle unsere Gedanken, wie Gott auf alle unsre Gebete ...“

Oh, ich weiß, Sie sind nie um eine Ausrede verlegen! Uebrigens helfe ich Ihnen darin nach besten Kräften ... Jetzt die Nutzanwendung von der Theorie des Fürsten! Könnten wir wohl so herrliche Pläne ausführen, uns so zwanglos und mit so reinem Gewissen dem fortwährenden Genusse dieser herrlichen Vertraulichkeit hingeben, wenn unsre Liebe anders wäre, als sie ist? Ach, mein Freund, rief ich, und eine Wonnethräne netzte mein Auge, nur das Weib begreift die unbegreifliche Innigkeit unsres Dankes

gegen den Mann, der uns Schmach und Reue in der Liebe erspart!"

„Und nur, wer von Ihnen geliebt wird, Mathilde, begreift, daß es ein heimliches Entzücken gibt, wo die Seele in leidenschaftliche Anbetung sich wie auflöst! ein Entzücken so rein und lebendig zugleich, daß alles irdische Verlangen mit dem himmlischen zusammenfließt ... Ja, Mathilde... jetzt glaube ich an die Wonne einer Seelengemeinschaft."

Eine solche Liebe, wie die unsrige, rief ich begeistert aus, ist über die Wechsel und die Veränderungen der Altagsliebe erhaben. In die hohe Sphäre, wo sie heimisch, verirrt sich keine Gefahr des Ueberdrusses, der Unbeständigkeit. Warum sollte sie nicht ewig währen?...

„Ja, Mathilde, ewig! Denn sie ist von allem Räumlichen, Zeitlichen, Sterblichen entkleidet! ... Sie haben Recht, die Freiheit, die wir genießen, ist die schönste Belohnung unsrer Liebe. Wüßten Sie nur, wie glücklich, wie wonnig das Leben an Ihrer Seite mir erscheint! Wüßten Sie nur alle meine Pläne!..."

Und Sie die meinigen! Oft gerathe ich in Verlegenheit, so nehmen sie Ihre Zukunft in Anspruch.

„Das geht blos Sie an, Mathilde. Ich habe keine Zukunft mehr; sie gehört ganz Ihnen. Aber Ihre Verlegenheit?..."

Ist die Verlegenheit des Reichen! Vor lauter Plänen komme ich zu keinem Plan. Sie sind der Held aller meiner Romane ... Doch für dieß Jahr genügt mir eine Reise nach Italien. Frau von Richeville macht sie mit. Den Fürsten und die Fürstin von Héricourt treffen wir auf ihrer Rückreise von Görtz in Florenz.

Herr von Rochegune sah mich erst überrascht, dann lächelnd an.

„Warum staune ich denn?... Dasselbe ist auch mein höchster Wunsch. Sie haben mich errathen, Mathilde, und nichts natürlicher!“

Nichts natürlicher?

„Gewiß, Mathilde! Mögen Sie meine Metaphysik auslachen, so viel Sie wollen; ich behaupte: gleiche Gefühle erzeugen gleiche Pläne; je erhabener diese Gefühle sind, um so mehr concentriren sie sich in der Einbildungskraft, um so häufiger und — verzeihen Sie dieß barbarische Wort! — um so normaler sind auch die geheimen Sympathieen im Wollen.“

Ich verzeihe Ihnen diesen Barbarismus im Ausdruck zu Gunsten Ihres etwas närrischen, doch immerhin gefälligen Systems. Nun meine italiänische Reise?...

„Entzückt, bezaubert mich! Denken Sie nur, dieß gelobte Land der Künste an Ihrer Seite durchfliegen!...“

Vielleicht bleiben wir gar eine Zeit lang in Italien!... Ein Winter in Neapel oder Rom!... Was meinen Sie dazu?...

„Ich meine Nichts, ich will Nichts, ich sage Nichts, Mathilde! Worte, Mienen, Denken, Wollen, mein ganzes Leben gehört Ihnen. Verfügen Sie nach Belieben!...“

Wohlan! So bleiben wir den Winter in Neapel und kehren dann durch Deutschland zurück, um die Ufer des Rheins in ihrer Frühlingspracht zu schauen. Vielleicht bringen wir einige Monate in einem der alten Schlösser zu, die sich im schönen Strome spiegeln!

„Auch hierin, Mathilde, kommen Sie meinen Wünschen zuvor. Auf meiner Rückreise von Rom verlebte ich drei Monate auf dem romantisch gelegenen Schlosse Arensberg... Mathilde, Sie müssen es wiederkennen. Sie haben dort eben so lange mit mir gewohnt!... Welche göttliche Zukunft! Welche Selig-

keit, jeden Tag Erfahrungen, Eindrücke, Träume, Wonne und Schmerz auszutauschen!..."

Schmerz?

„Ja, Schmerz! Gedenken Sie des Wunsches meines seligen Vaters?"

Seien wir nicht undankbar, mein Freund! Danken wir Gott für das unverhoffte Glück!

„Oh, Mathilde, es ist kein Schmerz, der verwundet, nein! ein wehmüthiger!... der Schmerz des Glücklichsten unter allen Erdensöhnen, wenn er von der Seligkeit des Himmels träumt."

Aber halt! wir sind ganz von unserer Herzensprüfung abgekommen. Ich schenke sie Ihnen nicht.

„Wohlan, Mathilde! Was fühlen Sie für mich? Ich höre Sie an mit dem Stolze des Dichters, der sein Werk vorlesen hört.... Denn Ihre Liebe ist mein Werk."

Nach einigen Augenblicken ernsten Nachdenkens antwortete ich Herrn von Rochegune: Den gewaltigen Unterschied zwischen meinen früheren Gefühlen für Sie und den gegenwärtigen kann ich Ihnen nur durch ein Bild deutlich machen. Wir sprachen so eben von Reisen und romantisch gelegenen Rheinschlössern. Gut. Ich denke mir, ich stünde vor einem solchen und träume mich in das Glück einer Einsamkeit, die von allen Schönheiten der Natur belebt wird. Kühne Felsformen am Hintergrunde des dunkelblauen Himmels, das frische Grün der Wiesen, den tiefschwarzen Schatten auf demselben, die krystallhellen Bäche, die schlank emporspringenden Thürme — Alles bezaubert mich. Dennoch ist meine Lust mit Bitterkeit vermischt, weil ich einen geheimen Neid fühle. Ich sage mir: erst wenn das launische Geschick Dich zur Herrin aller dieser Naturschönheiten macht; erst wenn Du gewiß bist, Deine Tage in diesem Eden beschließen zu dürfen: erst dann ist Deine Freude und Bewunderung ohne

Gränzen; erst dann bin ich stolz darauf, erst dann ist es mein Schloß!....

„Gute, theure Mathilde! Möge die Gewißheit, daß ich Ihnen mit Leib und Leben angehöre, Sie für so Vieles entschädigen, das mir fehlt, um Ihrer würdig zu sein...“

Meine Zuversicht, mein Vertrauen auf Sie, mein Freund, ist gränzenlos. Und mit Recht. Kein eifersüchtiger Gedanke soll je in mir aufsteigen, denn Ihr Herz wird nie für eine Andere schlagen, wie für mich.

„Nie, nie! das schwöre ich Ihnen!“

Still, still! Es gibt gewisse Schwüre, die nur von einem Weibe verlangt, und nur von ihr gehalten werden können. Reden wir lieber von wahrscheinlichen und möglichen Dingen!

„Sie thun mir Unrecht, Mathilde! Ich weiß, was ich sage; ich übertreibe Nichts. Ich kann die Wahrheit meiner Gefühle nicht blos betheuern, sondern Gott Lob! auch durch eine Thatsache erörtern.“

Welch ein Glück!

„Ernstlich, Mathilde! Seitdem ich mich Ihrer Liebe überzeugt halten darf, gibt es nur Ein Weib für mich. Sie sind der Maßstab, womit ich Alle messe. Alle andern lassen mich kalt und gleichgültig. Wollen Sie den Beweis?“

Geschwinde, geschwinde! rief ich lächelnd. Ich muß sehen, ob ich wirklich so wenig eifersüchtig bin, als ich behaupte.

„Als ich vorgestern Abend von der Frau von Richeville nach Hause zurückgekehrt war, fand ich ein Billet vor, das ungefähr so lautete:

„Eine Unglückliche, die einiges Recht auf Ihr Mitleid hat, ersucht Sie inständigst um einen Augenblick Gehör. Leider machen die Umstände es ihr nur möglich, Sie diese Nacht auf dem Ball in der großen Oper zu sprechen.“

Bei diesen Worten des Herrn von Rochegune durchzuckte mich, Gott weiß, welcher trübe Gedanke.

Mir fiel die Stelle aus dem oben mitgetheilten Briefe ein, wo von dem heimlichen Besuche Ursula's auf demselben Balle die Rede war. Sollte Ursula die Heldin dieses Abenteuers gewesen sein?

Bestürzt rief ich aus: Vorgestern Nacht!.... In der großen Oper?...

Herr von Rochegune begriff die wahre Ursache meiner Gemüthsbewegung nicht.

„Vergessen Sie nicht, Mathilde, daß wir vorgestern Fastnacht hatten. Mir kam dies Rendezvous ziemlich seltsam vor, so daß ich Anfangs entschlossen war, der Einladung keine Folge zu leisten. Dann aber sagte ich mir, es könne ja wirklich eine Unglückliche sein, die ihre Gründe habe, zu der Fastmaske ihre Zuflucht zu nehmen. Darin bestärkte mich der Beweis unermüdlicher Geduld; denn sie schrieb, sie würde unter der großen Uhr, von Mitternacht bis vier Uhr Morgens, auf mich warten. So ging ich denn hin. Leider! wurde ich gleich bei meinem Eintritt in das Haus durch Frau von Longpré aufgehalten, die ich erst nach viertelstündigem Gespräch erkannte, und durch eine andere, heitere und spöttische Dame, die ich nicht errieth, und deren Geschwätz mich unter allen andern Umständen höchlichst ergötzt hätte. Mit dem Schlage halb drei war ich unter der großen Uhr."

Weiter, weiter! rief ich und versuchte meine Unruhe hinter ein Lächeln zu verstecken.

„Gerade unter der Uhr stand eine Dame in schwarzatlassenem Domino. Ihr Haupt lehnte auf ihre Brust. Ohne Zweifel in tiefes Nachdenken versunken, bemerkte sie mich nicht. Mich zu überzeugen, ob es die rechte sei, näherte ich mich ihr und fragte: „Wenn ich der Erwartete bin, schöne Maske, bekenne ich wie mein Glück, so auch meine Schuld." Mein Domino fuhr zusammen, erhob eilig den Kopf und bat mit sanfter

Stimme: Gehen wir hinaus, mein Herr. Ich bot ihr meinen Arm. In Folge des Gedränges kam ich ihr einige Mal mit dem Arm nahe genug, um den starken Pulsschlag ihres Herzens zu fühlen."

War die Dame groß?

„Etwas größer, wie Sie, Mathilde, und wie mir schien, von reizendem Wuchse. Wir gingen, um dem Gewühl zu entfliehen, auf den Corridor des zweiten Ranges. Die Dame zitterte am ganzen Körper. Ich bat sie, sich niederzulassen."

„Nein, nein! rief sie bewegt aus und drückte meinen Arm krampfhaft an sich. Es ist das erste und auch das letzte Mal, daß ich auf diesen edlen Arm mich stützen darf... Gehen wir auf und ab, mein Herr!...."

Was wollte sie denn?

„Von Ihnen reden."

Von mir?

„Mit tiefster Bewunderung."

Von mir, von mir? rief ich aus, immer lebhafter überzeugt, daß dieses Domino kein anderes als Ursula gewesen.

„Ja, von Ihnen, Mathilde, und in Ausdrücken, um welche ich die Unbekannte beneide. Nie ist Ihrem Herzen, Ihrem Geiste, Ihrem Unglück größere Anerkennung widerfahren, nie ein beredteres Lob gesungen worden. Ich hing an ihrem Munde wie bezaubert, als sie unsere Liebe, unsere Seligkeit pries. Gewiß, Mathilde, wer ein solches Seelenleben, wie das unserige, begreift, muß es selbst erlebt haben...."

Meinen Sie?

„Ohne Frage. Mit Betrübniß dachte ich an das Ende einer Unterredung, die unter der Anrufung, unter dem Zauber Ihres Namens begonnen. Nie werde ich die Lebhaftigkeit, den Scharfblick dieses Geistes vergessen. Von dem Lobe unserer Liebe ging sie auf den bittersten Tadel der neidischen Welt über. Ich

müßte mich sehr irren, oder die Dame besitzt eine seltene Thatkraft, denn ihre Stimme, die, während sie von uns redete, sanft und liebreich war, nahm einen ganz anderen Ton an, als sie auf unsere Feinde und Neider zu sprechen kam. Nie schwindet aus meinem Gedächtniß das Bild, das sie von Ihrem Gatten und Ihrer höllischen Cousine entwarf."

Ursula's Bild? fragte ich erstaunt.

„Ja, und welch ein Bild! Ohne Erbarmen wurden Beide mitgenommen, Ursula vielleicht noch mehr als Ihr Gatte. Unsere unbekannte Freundin schien mit wahrer Wollust das schändliche Leben dieses Weibes zu brandmarken. Mit gleich bitterem Tadel ergoß sie sich über Fräulein von Maran, so schwunghaft, so glänzend, so beredt, daß ich mich hingerissen fühlte. Früher, Mathilde, — und das ist mir die Hauptsache bei der Erzählung dieses Ereignisses — früher hätte die Unbekannte mir den Kopf verrückt, so entzückte mich die Kühnheit, womit sie das Laster und die Gemeinheit angriff, und die Wärme, womit sie alles Edle und Schöne pries. Für einen Augenblick überraschte mich ihre Erscheinung, aber nur für einen flüchtigen Augenblick. Dann ließ sie mich ziemlich kalt und gleichgültig, während ich früher Alles versucht hätte, um den Namen dieses mystischen Geschöpfes ausfindig zu machen. Diese meine Gleichgültigkeit gegen die schöne Maske ist — ich wiederhole es — ganz natürlich, Mathilde; Alles außer Ihnen hat keinen Reiz mehr für mich. Sie haben mich verwöhnt, haben meinen Geschmack, mein Herz geläutert, ja vergöttlicht. Zur Stunde gleiche ich jenen Fanatikern der Kunst, die Nichts gelten lassen, als das Antike. Wer sich einmal in diese Religion des Schönen, in die majestätische Ruhe, in die einfache Erhabenheit des klassischen Alterthums hineingelebt hat, den widert das Fanatistische, Verzerrte, Manirirte, Zierliche der modernen Kunstproduktion an, der verabscheut endlich Alles, was nicht

jene vollendete Einheit athmet, die das Werk eines Gottes zu sein scheint...... Dürfte ich nicht mit Recht sagen, Mathilde, daß nur Sie für mich da seien?"

Und war die Dame schön und jung?

„Schön, vielleicht; jung, gewiß! Letzteres bezeugte ihre frische Stimme, ihr feiner, schlanker Wuchs, ihr schwebender Gang, ihre weiße, runde, glatte Hand, die ich zufällig blos sah. Wahrlich, keine niedlichere Hand nach der Ihrigen!"

Und womit endete denn die Unterredung? Was wollte die Dame?

„Zum ersten und zum letzten Mal mit mir sprechen, um sich persönlich zu überzeugen, ob das Gerücht von mir gelogen, und mir zu unserer Liebe Glück zu wünschen. Und dann endlich.... Doch nein! Sie lachen mich und meine Maske aus!... und mit Recht!"

Reden Sie, reden Sie, ich bitte.

„Erst, Mathilde, muß ich Ihnen sagen, daß ich wie aus den Wolken gefallen war.... Auf Ehre! ich erwartete nichts weniger, als einen so komischen Beweis Ihrer Verehrung für mich!"

Heraus damit! Heraus! Auf mein Wort, ich lache nicht über Sie.

„Wohlan denn! Als wir schieden, reichte sie mir vertraulich ihre Hand. Ich gab ihr die meinige, da ...... doch nein, Mathilde, 's ist eben so albern, das Weitererzählen, als es thun!"

Ich will Alles wissen.

„So lachen Sie denn! Ich gab ihr meine Hand. Sie bückte sich über dieselbe, führte sie mit einem Ausdruck scheuer, doch leidenschaftlicher Ergebenheit an ihre Lippen, küßte sie — und ließ eine heiße Thräne fallen! Dann plötzlich verschwand die Maske im Gedränge." . . . .
. . . .

Unter irgend einem Vorwande verschob ich den

mit Herrn von Rochegune verabredeten Ausgang auf den folgenden Tag und blieb zu Hause.

Eilftes Kapitel.

Das Erwachen.

Ich war oft im Begriff, Herrn von Rochegune über den räthselhaften Domino aufzuklären. Aber die Furcht, voreilig zu handeln, hielt mich zurück.

Ich kannte Herz und Charakter des Herrn von Rochegune. Er mußte Ursula eben so sehr verachten, als verabscheuen. Doch der Zauber dieses Weibes war groß, wovon ich leider traurige Beweise hatte.

Schlau genug, hatte sie durch Lobeserhebungen gegen mich nach und nach die Neugierde, das Interesse, endlich gar die lebhafte Theilnahme des Herrn von Rochegune für sich gewonnen. Nannte ich ihm meine Cousine, so prägte sich ihm das Abenteuer vielleicht noch tiefer ein; nannte ich sie nicht, so vergaß er es vielleicht von selbst.

Wenn ich einige der im obigen Briefe meines Gemahls an seinen unbekannten Freund erwähnten Thatsachen, z. B. die ebenso plötzliche, als seltsame Veränderung im Charakter dieses außerordentlichen Weibes, den Umstand mit dem Domino u. s. w. mit dem Abenteuer auf dem Maskenballe in der großen Oper zusammenhielt, so schien es mir fast, als müsse Ursula eine heftige Leidenschaft für Herrn von Rochegune fühlen, den sie von Ansehen kannte und der in Jedermanns Munde lebte.

Zugleich fiel mir die Stelle aus ihrem Briefe an

meinen Gemahl ein, wo sie ihm mit glühender Beredtsamkeit die Liebe schilderte, die sie für den Mann empfinden werde, der sie despotisch beherrsche.

Endlich gedachte ich ihres unversöhnlichen Hasses gegen mich. Wie, wenn sie auch diesmal dich tödtlich treffen will?

Im Bewußtsein meines eigenen Werthes beanstandete ich die Treue und Aufrichtigkeit des Herrn von Rochegune keinen Augenblick. Dennoch hatte ich eine dunkle Ahnung von irgend einem neuen Unglück, irgend einem unerwarteten Schlage....

Ich irrte mich nicht; der Schlag wurde mir versetzt, wenn auch nicht durch Ursula, doch durch ihren Einfluß, der stets ein unheilbringender für mich war.

Die folgenden Geständnisse sind so zarter Natur, greifen so sehr in die geheimsten Saiten der weiblichen Brust ein, daß ich erst nach langen Bemühungen die feinen Fäden erfühlte, welche mit einem der wichtigsten und schmerzlichsten Ereignisse meines Lebens zusammenhängen.

Ich habe mir zur Pflicht gemacht, Alles herauszusagen. Wie schmerzlich ein solches Bekenntniß mir fällt, wie seltsam eine solche Erklärung scheinen mag: ich darf und will sie nicht verschweigen.

Es ist kaum glaublich. Aber was mich in der Unterredung zwischen Ursula und Herrn von Rochegune am Meisten beunruhigte, mir bis dahin unbekannte Qualen verursachte, mir Tag und Nacht nicht aus dem Sinne kam, was die erste Schamröthe auf meine Stirne trieb, was mich gegen mich selbst, meinen Muth und meine Tugend mißtrauisch machte, war...

Der Kuß, den Ursula auf die Hand des Herrn von Rochegune gedrückt.

Noch jetzt, wo ich in stiller Einsamkeit dies Bekenntniß niederschreibe, ist mir, als stünde meine Schande in Aller Augen zu lesen, und ich wage nicht aufzublicken....

Ja, das Wort Kuß durchfuhr mich wie ein elektrischer Schlag, machte mich schauern vor Zorn, färbte meine Wangen purpurroth, trieb mir das Blut zum Herzen zurück. Unwillkürlich hafteten meine Blicke an seiner Hand, als suchten sie ängstlich die Spur jenes Flammenkusses.

Zum ersten Male bemerkte ich oder gestand es mir, daß seine Hand nicht schöner sein konnte.... Zum ersten Male fühlte ich die Regung einer qualvollen Eifersucht, ohne daß ich es wagte, an die Ursache und an die Folgen derselben zu denken.

Alles das erschreckte mich, denn ich sah daran die Vorboten eines nahen Sturmes.

Wäre meine Liebe wirklich so rein und ätherisch gewesen, wie sie schien, hätte dieser Kuß mich wohl mit Unwillen über diese neue Unverschämtheit Ursula's, aber niemals mit Unruhe erfüllen können....

Man verstehe mich nicht so, als wollte ich diese plötzliche Veränderung in meinen Gefühlen für Herrn von Rochegune einzig und allein seiner Zusammenkunft mit Ursula zur Last legen. Nein! dieser Umschwung wäre leider auch ohne sie erfolgt. Doch diente sie, mich schneller von meinem Irrwahn, meiner Charakterschwäche und von der unwiderstehlichen Macht einer schuldigen Liebe zu überzeugen. Aber bei Allem, was mir heilig ist, schwöre ich, daß diese Entdeckung mich tief betrübte.

Nur wer die stolze Freude kennt, die das Vertrauen auf eigne Kraft und das Bewußtsein an Festigkeit und an Adel seiner Grundsätze, sich weit über das Gemeine erhoben zu haben, gewähren; nur der begreift meinen Schmerz.

Gleichwie ein Funke genügt, eine ganze Feuersbrunst zu entzünden, so genügte dieser flüchtige Eindruck, mich über die Beschaffenheit meiner Liebe aufzuhellen.

Was versprach mir die Zukunft?

Entweder war ich muthig genug, der sündlichen Neigung zu widerstehen. Aber dann verzehrte sich mein Leben in ewigen Kämpfen, Leiden und Thränen, die um so heißer, weil sie im Stillen fließen mußten.... Der Himmel, in den die reizende Vertrautheit zwischen mir und Herrn von Rochegune mich gezaubert, verwandelte sich in eine wahre Hölle! Welche Qual, jede Minute über ein trauriges Geheimniß wachen zu müssen, das schon ein Laut, ein Blick verrathen kann!...

Ein so zartes, inniges, reines Verhältniß durch Furcht, Zwang und Zurückhaltung entehren!

Und dann gar, die erste gewesen zu sein, die diese Liebe in Gedanken entweihte!... Den Geliebten den Qualen des Argwohns Preis zu geben!... Nein, nein, rief ich aus, tausendmal lieber den Tod als solch ein Leben!...

Oder ich war unglücklich genug, zu unterliegen. Dann rächte ich mich nicht blos an meinem Gemahl, sondern mißbrauchte auch das mir bewiesene Vertrauen auf die schnödeste Weise.

Dem durch Verzweiflung gelähmten, auf's Schändlichste verleumdeten, einsam und verlassen dastehenden Weibe hatten Freunde großmüthig die Hand gereicht, sie zu schirmen, zu schützen, zu vertheidigen, für sie mit wahrer Hingabe zu sorgen. Nicht zufrieden damit, hatten sie die Gefühle, worin sie Trost und Entschädigung für die Leiden der Vergangenheit suchte, unter ihre besondere Obhut genommen.

Und ich sollte der Welt einen so unerhörten Beweis von Undank geben? Sollte die Feigheit haben, Personen von so strenger Denkungsart über die wahre Beschaffenheit meiner Liebe zu täuschen?...

Großer Gott! Hätte ich mich nicht unter Ursula erniedrigt? Bei allen ihren Vergehen hat sie wenigstens Muth. Sie tritt die Gesetze der Welt mit Füßen, aber sie trotzt der Rache der Welt, während ich ihr nur

durch die gemeinste Heuchelei entfliehen könnte. Nein, nein! Tausendmal lieber den Tod, als solch ein Leben!...

Ein einziger, blitzschneller Gedanke zeigte mir meine ganze Zukunft in so grellem Lichte. Und doch war es so.

Anfangs wollte ich diesen Vorstellungen mich gewaltsam entschlagen. Umsonst. Immer reizender malte ich mir das Bild des Geliebten aus; ich, die zuvor wo nicht gleichgültig gegen seine Körperschönheit, doch wenigstens unaufmerksam darauf gewesen war; die zuvor nur seine Seelengröße und Geistesgaben bewundert hatte.

Ich muß schon lange, mir selbst unbewußt, den Keim dieser Gedanken in mir getragen haben, sonst hätte ein so unbedeutender Umstand, wie der obenerzählte, nicht solche Folgen haben können.

Endlich — um auch das nicht zu verschweigen — bedauerte ich gar, so hoch in der Achtung der Welt zu stehen, daß ein Fehltritt mich doppelt tief herabstürzen mußte.

Ja, oft beneidete ich den Alltagsmenschen um seinen Standpunkt. Dann würde man eine Pflichtvergessenheit von meiner Seite aus Rücksicht auf das schimpfliche Leben meines Gemahles verzeihen; dann wäre man gegen mich nicht unduldsamer als gegen so viele andere Weiber.

Was thun? fragte ich mich. Was thun? fliehen? Den Geliebten aufgeben? Aber das heißt, mich nochmals vereinzeln, mich nochmals zu Thränen, zur Verzweiflung verdammen. Nein! Nein! ich habe dies ewige Dulden satt! Und solche Freunde verlassen? Und ihn... ihn... den ich liebe? ja, den ich liebe?... leidenschaftlich... abgöttisch....

Ach! So war es denn mit dieser Liebe, wie mit jeder andern. Erst im Schmerz geht uns das Gefühl ihrer Allmacht auf.

Zum ersten Mal kostete sie mich Thränen ... zum ersten Male wurde ich ihrer Allgewalt mir bewußt....

. . . .
. . . .
. . . .

Vielleicht hatte ich mir die Gefahr größer gedacht, als sie war. Ich wartete daher ängstlich auf die Gelegenheit, mich von dem Grund oder Ungrund meiner Besorgniß zu überzeugen.

Machte Herr von Rochegune bei meinem ersten Zusammentreffen mit ihm keinen andern als den gewöhnlichen Eindruck auf mich, so durfte ich ruhig sein.

Gegen sechs Uhr ging ich zur Frau von Richeville hinüber. Nach dem Mittagessen wollten wir zusammen in's Concert.

„Nun, liebe Mathilde," fragte die Herzogin; „was urtheilt Herr von Rochegune über die Bronzestatuen? Er versteht dergleichen."

Ein leichtes Unwohlsein hielt mich zurück, erwiederte ich erröthend und mit verlegener Stimme.

„Oh! über die Trägheit!" rief Frau von Richeville lächelnd und drohte mit dem Finger. „Gewiß hat sie am Kamine mit dem Freunde die Zeit verschwatzt, und Bronze Bronze sein lassen."

Nein, nein! ich versichere Sie, ich...

„Keine Versicherung, liebe Mathilde," fiel die Herzogin ein. „Ich weiß zu gut, wie schwer es ist, sich vom Zauber eines zärtlichen Geplauders loszumachen. Doch hoffentlich haben Sie ihn nicht allzulange aufgehalten. Das Concert beginnt mit einer Beethovenschen Symphonie, die ich gern hören möchte..."

Herr von Rochegune ging schon früh fort...

„So muß er wichtige Geschäfte gehabt haben, daß er Ihnen wider seine Gewohnheit einige Stunden des Vormittags entzog.... In der That, liebe Mathilde, eine solche Vertrautheit zwischen einer zwanzigjährigen Frau und einem dreißigjährigen Manne, ohne daß die

Welt, die an allen neuen Erscheinungen so lebhaftes Interesse nimmt, ein einziges Wort darüber verliert, kommt mir oft wie ein Traum vor. Doch stehe ich nicht dafür ein, daß Ihr Beispiel ebenso glückliche Nachahmer fände... abgesehen davon, daß sehr selten Personen gegen die gewöhnlichen Lästerungen ein solches Gegengewicht in die Wagschale legen können."

Diese Worte der Frau von Richeville, die mir gestern noch sehr angenehm geklungen hätten, brachten mich in Verlegenheit und zwangen mich nochmals zu erröthen. Zu meinem Glück ging Frau von Richeville auf ein anderes Gespräch über und bemerkte meine Unruhe nicht.

„Ach!" fuhr sie fort, „Männer von Geist und Ehre sind jetzt so selten, daß ich oft nur mit Schmerz an eine künftige Verbindung Emma's denken kann...."

Was brauchen Sie zu fürchten, liebe Freundin? Emma besitzt alle Eigenschaften, die Auszeichnung von Seiten der Männer verdienen.

„Aber ihre Geburt?" fragte die Herzogin seufzend. „Ich bin am Ende genöthigt, sie unter ihrem und unserm Stand zu verehelichen. Diese meine Furcht kommt nicht aus Stolz, sondern aus Liebe zu ihr. Es gibt eine gewisse Feinheit und Zartheit im Umgange, die sich nur bei Unsresgleichen findet, und je mehr Emma sich entwickelt, um so deutlicher wird es mir, daß sie nur mit einem Manne glücklich werden kann, der ebenso fein fühlt, der ebenso hoch steht, wie sie. Die ungemeine Empfänglichkeit und Reitzbarkeit ihres Wesens betrübt mich oft. Sie ist eine wahre Sinnpflanze... Aber weil wir gerade von dem lieben Kinde reden, muß ich Ihnen Etwas sagen, was ich bisher verschwiegen habe.

Erstaunt sah ich Frau von Richeville an.

„Wahrscheinlich irre ich mich," fuhr die Herzogin fort, „weil Sie, die es besonders angeht, es nicht bemerkt zu haben scheinen."

Mich? Wie so?

„Haben Sie nicht seit kurzem eine Veränderung im Benehmen Emmas gegen Sie bemerkt?“ fragte die Herzogin etwas verlegen.

Nein. Vielmehr ist sie, wo möglich, noch zuvorkommender und liebevoller gegen mich geworden. Als Beweise will ich Ihnen nachträglich folgende kindliche Aeußerung erzählen. Vor ungefähr acht Tagen finde ich sie, wie oft jetzt, in tiefes Sinnen versunken. Woran denken Sie, Emma? frage ich.

„Ich denke daran, daß ich, wie Sie, Mathilde heißen möchte, antwortet sie.

Warum das? Ist der Name Emma nicht hübsch genug?

„Ja, aber der Name Mathilde ist mir noch lieber.“

Aber warum denn?

„Weil er der Ihrige ist.“

Und ich muß ihr glauben, weil das gute Mädchen die Offenheit selbst ist.

„Sie haben Recht, Mathilde. Offenheit ist ihr Bedürfniß, Natur. Das erklärt mir manche räthselhafte Erfahrung an ihr. Sie kann sich so wenig verstellen, daß jeder Gedanke, wie er kömmt, heraus muß, mag sie eine Absicht haben oder nicht. Es ist, als dächte und fühle das gute Kind laut. Oft fürchte ich, es verräth sich dadurch eine Schwäche des Verstandes...“

Unmöglich. Sie überrascht uns Alle durch die Leichtigkeit, womit sie begreift und das Treffende ihrer Antworten. Diese zwanglose Hingabe in die Gefühle des Augenblicks zeugt von der Engelsreine ihrer Seele. Sie weiß im Voraus, daß sie nur ihrer reinsten Natur gemäß empfinden kann. Wie hoch muß der stehen, der nicht immer ängstlich der Quelle und dem Ziel seiner Gedanken nachzuspüren braucht?

„Sie haben Recht, Mathilde, und ich danke Ihnen für den Trost. Wüßten Sie nur, wie schwesterlich

Sie von ihr geliebt werden. Letzthin bat sie mich, ihr Haar ebenso wie Sie, tragen zu dürfen. Kein Wunder, denn es steht Ihnen vortrefflich. Auch wollte sie, wie Sie, gekleidet sein, natürlich insoweit sich dies für ein junges Mädchen schickte."

Die Gute! In ihrer Kindlichkeit glaubt sie, durch Nachahmen mir am besten ihre Liebe ausdrücken zu können!

„Sie haben vielleicht Recht, liebe Mathilde. Dennoch begreife ich Manches nicht, zum Beispiel..."

In diesem Augenblick trat Emma in den Saal.

Frau von Richeville gab mir ein Zeichen, aufmerksam zu bleiben.

Zwölftes Kapitel.

Das Concert.

Emma näherte sich der Frau von Richeville, welche ihr die Stirne küßte. Dann kam sie auf mich zu. Plötzlich blieb sie vor mir stehen, als fiele ihr Etwas ein, Hals und Gesicht überflog eine hohe Röthe, sie sah mich eine Weile mit unbeschreiblichem Ausdruck an und schlug dann die Augen nieder.

Frau von Richeville winkte mir bedeutsam zu.

Nach kurzem Stillschweigen rief Emma mit bezaubernder Natürlichkeit, beide Hände an ihr Herz gelegt: „Mein Gott, wie mein Herz pocht!" Mit einem Blick auf die Mutter fuhr sie fort: „Woher es doch kommt, daß ich Frau von Lancry jetzt nicht ohne Erröthen ansehen kann! Ich muß mich erst besinnen, ob ich sie umarmen soll."

Und als hätte sie in einem innern Kampfe gesiegt, der sich auf ihren Zügen abmalte, fiel sie mir um den Hals. — „Gottlob! Jetzt ist's vorbei... aber es that weh!...“

„Was that weh? Woher diese Bewegung, Emma?“ fragte die Herzogin, mich nochmals ansehend.

„Ich weiß es selbst nicht,“ antwortete Emma, das lockige Köpfchen schüttelnd. „Ich komme ganz vergnügt herein; aber so wie ich Frau von Lancry sehe, ist mir, als würde mir das Herz zugeschnürt... jetzt ist's vorbei, und ich freue mich wieder, Frau von Lancry umarmen zu dürfen.“

Sie umarmte mich nochmals.

Seit wann haben Sie dies Gefühl, liebe Emma? fragte ich und legte ihre Hand in die meinige.

„Ich weiß nicht. Es ist ganz allmälig so gekommen. Und denken Sie! mit jedem Tage nimmt mein Schmerz und mein Vergnügen zu... Und doch, nein! es ist mehr als Vergnügen, was ich nach dem Schmerze empfinde...“

„Was denn?“ fragte die Mutter theilnehmend.

„Es ist mir, als hätte ich eine gute That gethan, als hätte ich über meinen bösen Gedanken gesiegt.“

Ueber was für Einen? fragte ich.

„Ich weiß es nicht; ich glaube, ich habe nie Einen gehabt; doch mich dünkt, er muß ebenso wehe thun.“

Frau von Richeville und ich sahen uns stillschweigend an.

Man meldete der Reihe nach Frau von Sémur, den Herzog und die Herzogin von Grandval.

Bald darauf erschien Herr von Rochegune.

Nachdem er Frau von Richeville die Hand gedrückt, kam er auf mich zu. Unwillkürlich und wider meine Gewohnheit hielt ich die Hand zurück. Als ich sein Erstaunen sah, reichte ich sie ihm schnell...

Gott weiß, ob er sie heiß oder kalt fand, ob er meine Röthe und das leichte Zittern, das mich über-

lief, bemerkte, ob er die Gefühle meiner Brust errieth: genug, er behielt meine Hand eine Sekunde länger in der seinigen, als schicklich war, so daß ich sie rasch zurückzog.

„Wie geht es Ihnen? Ist der Kopfschmerz verschwunden?“ fragte er theilnehmend.

Tausend Dank, mein Herr, noch nicht ganz.

Dies Herr machte ihn auf's Neue staunen, denn in unsern kleinen Kreisen redeten wir uns nie mit Herr und Madame an.

Zum ersten Male beunruhigte mich diese Vertraulichkeit. Als angerichtet war, führte Herr von Grandval, Frau von Richeville, Herr von Rochegune mich zu Tische.

Und Frau von Sémur? fragte ich letztern im Tone des Vorwurfs.

Es war zu spät. Frau von Sémur war an Emmas Seite lustig vorangeeilt.

Diese und manche andere Unziemlichkeiten oder richtiger unfreiwillige Geständnisse, kann ich nur mit der peinlichen Erregtheit meines Innern und meiner gänzlichen Unkunde in der Verstellungskunst entschuldigen. Ich hatte schon die Heiterkeit meines Gemüthes eingebüßt und wollte nicht länger eines süßen Vorrechts genießen, dessen ich mich damals weniger würdig fühlte.

Hätte mich nicht mein eigenes Nachdenken von diesen Unvorsichtigkeiten überzeugt, so doch Miene und Stimme des Herrn von Rochegune, der neben mir saß.

„Mein Gott! Was haben Sie heute?“ fragte er mich betrübt.

Diese Worte brachten mich zur Besinnung. Zum ersten Male begriff ich die Nothwendigkeit, mich zu verstellen, und in der Hoffnung, mich bald rechtfertigen zu können, antwortete ich lächelnd: Nichts, Nichts! 's ist eine Kinderei, die Sie später hören sollen. Auch leide ich immer noch etwas an Kopfschmerz; aber es dauert nicht mehr lange...

Beruhigt nahm Herr von Rochegune mit gewohnter Lebhaftigkeit am Gespräche Theil. Bald erholte ich mich ganz.

Es fiel mir auf, daß ich mehreremale einem durchbohrenden Blick Emma's begegnete.

Anfangs hielt ich ihn lächelnd aus. Als er aber immer starrer wurde, mußte ich ihm ausweichen.

Ich wollte schon wieder meinen düstern Gedanken nachgehen, denn ich fürchtete mich von Emma errathen. Doch raffte ich nochmals alle Willenskraft zusammen und siegte endlich über mich.

Auf diesen letzten Seelenkampf stellte sich eine höchst wonnige Empfindung ein. Ich überließ mich ganz den Eindrücken des Augenblicks, ich fühlte eine leichte Fieberröthe auf den Wangen und die frühere Zurückhaltung wich einer frohen Gesprächigkeit, so daß Alle, ich selbst nicht ausgenommen, über meine Heiterkeit staunten.

Gleich nach dem Essen gingen wir in's Concert. Diesmal besann ich mich nicht lange, sondern nahm tapfer den Arm des Herrn von Rochegune an.

Ich faßte einen kühnen Entschluß. Der heutige, ganz in Gesellschaft des Herrn von Rochegune verlebte Abend sollte mir den entscheidenden Beweis geben. Du bleibst auf dem altvertrauten Fuß mit ihm, sagte ich zu mir; Du verschließest dich gegen keinen der neuen Eindrücke, die er möglicherweise hervorrufen kann.

Ich saß in der ersten Reihe, zwischen Frau von Richeville und Frau von Grandval, die Herren, die zu uns gehörten, waren hinter uns.

Mag sein, daß der über mich selbst errungene Sieg und der gereizte Nervenzustand, in dem ich mich befand, zum Genusse der Musik mich günstiger als je stimmten: genug, ich fühlte ein unnennbares Entzücken. Meine trunkene Seele badete sich in den Strömen der Harmonie, die über mich hinrauschten.

Namentlich erinnere ich mich eines Augenblickes,

wo Alles sich vereinte, mich auf die höchste Höhe der Wonne zu erheben.

Rubini sang eine Arie aus der Nachtwandlerin unvergleichlich schön.

„Göttlich! göttlich!" rief Frau von Richeville von Bewunderung hingerissen und drückte unwillkürlich meine Hand.

Hinter mir saß Herr von Rochegune, der, um besser zu hören, sich ein wenig vorgebogen hatte, so daß sein Athem meine bloße Schulter leicht anhauchte und sanft in meinen Locken spielte, deren zitternde Bewegung mich mit süßen Schauern übergoß... Dabei der leidenschaftliche Gesang. Endlich der Duft aus Bouquetes von Rosen und Stepharotis, eine Liebesgabe aus theurer Hand...

Nie, nie in meinem Leben werde ich diesen Augenblick vollkommener Seligkeit vergessen. Die beste Freundin neben sich haben; den Mann, den man vergöttert, in seiner Nähe fühlen; sich durch den Zauber der Töne in den wärmsten Schlummer einwiegen lassen, während man sich am Dufte der Blumen aus geliebter Hand berauscht: heißt das nicht, die Wollust durch alle Poren, alle Sinne einsaugen?

Meinem Vorsatze treu, darf und will ich nichts verschweigen.

Ich gestand mir mit einer Art lüsterner Beklemmung, daß ich nie zuvor etwas Aehnliches empfunden. Nie hatte die Nähe des Herrn von Rochegune mich so heftig erschüttert, so wonnig bewegt. Endlich gestand ich mir, daß mit diesem, in meiner Liebe zu Herrn von Rochegune erfolgten Umschwunge, alle meine Gefühle für ihn, unlängst noch so still, friedlich und heiter, einen so bittern und zugleich so brennendheißen Ausdruck bekommen sollten, daß ich nicht weniger erschreckt, als entzückt wurde.

Ebenso plötzlich ging meine Bescheidenheit in Stolz auf meine Körperschönheit über. Mein Gesicht mußte

mein Herz verrathen haben. Denn nachdem Frau von Richeville mich eine Weile stillschweigend angesehen, sagte sie leise zu unserm Freunde: „Betrachten Sie doch Mathilde. Nie war sie so hübsch wie heute. . . . .“

Herr von Rochegune blickte mir erstaunt, . . . entzückt ins Auge, und ich sah, wie er leicht erzitterte. Ein bedeutsames Winken mit dem Kopfe drückte seine Bewunderung aus.

So? fragte ich die Freundin ganz leise. So? Sie finden mich hübsch? . . . . O, wäre dem so, fügte ich hinzu und sah Herrn von Rochegune zärtlich an. Erst heute wünsche ich es zu sein.

Herr von Rochegune erwiederte meinen Blick. Und wie?

Keine Worte schildern die Zauberkraft dieses Blickes, der mir durch Mark und Bein ging. Der Taumel, die Ohnmacht, das Entzücken, die Schauer der Wollust strömten insgesammt auf mich ein und rissen mich aus der Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft in einen Raum, wohin kein Denken nachfolgt. . . . . Aus diesem sekundenlangen Blicke schlugen alle Flammen der brennendsten Leidenschaft hervor. . . . .

Dann sank er, wie erschöpft, zurück und begrub das Antlitz in beiden Händen. So oft ich mich nach ihm umsah, immer saß er in derselben Stellung da.

Nach dem Concerte sollte Thee bei mir getrunken werden.

Ich fuhr mit Frau von Richeville, Emma und Herrn von Rochegune, der still und nachdenklich war.

Wie gefiel Ihnen die Musik, liebe Emma? fragte ich.

„O! ich habe viel gelitten,“ antwortete sie. „Immer wollten mir die Thränen in die Augen. Es war mir, als hörte ich aus allen Gesängen eine herzzerreißende Melodie.“

Wir stiegen aus.

Als ich am Spiegel vorüberging, mußte ich über mich selbst staunen. Frau von Richeville hatte Recht,

ich war ungleich hübscher als gewöhnlich..... Mein Kleid von blassem, himmelblauem Mohr mit Spitzen und Schleifen von rosenfarbenem Atlas, die Kamelien im blonden Haare, dessen lange Locken fast bis auf die Schultern reichten, standen mir vortrefflich.

Mein Wuchs schien voller und schlanker, meine Augen glänzender, mein Teint durchsichtiger, meine Lippen röther, meine Haltung entschiedner und fester. Ich fühlte mich von einer höhern Kraft beseelt und beherrscht. Wohlgefällig betrachtete ich mich, als ich plötzlich dem zärtlichen, aber unsteten Blicke des Herrn von Rochegune begegnete.

Bewundernd ruhte mein Auge auf den edlen Zügen, die männliche Kühnheit athmeten. Erst jetzt gewahrte ich ihn im Glanze jener stolzen Schönheit, die den Männern das ist, was den Weibern die Anmuth ist. Jeder seiner Blicke drang erschüttert in meine Brust ein.

Ach! ach! Die ganze Leidenschaftlichkeit meiner Liebe war mir heute zur Gewißheit geworden.

Der Abend verflog wie ein Traum. Sonderbar! Trotz meines Seelenleidens, bewirthete ich meine Freunde auf's Beste, so daß Frau von Richeville mir beim Abschiede unter herzlicher Umarmung versicherte: Ich muß Ihrem Geiste dieselbe Gerechtigkeit widerfahren lassen, wie Ihrer Schönheit. Nie hat er uns mehr bezaubert.

Kaum hatte die Herzogin mich verlassen, so sank ich, von den Anstrengungen des Tages erschöpft, halb ohnmächtig in die Arme meiner guten Blondeau.

Die reine, heldenmüthige Liebe war ein Traum, ein Hirngespenst.

Hatte meine Schwäche, die Hitze der Jugend, den herrlichen Bau eingerissen, den ich aus meiner reinen Liebe aufgeführt, oder gehört solche Liebe in's Reich der Träume, ist sie ein furchtbarer Abgrund, mit blumigen Auen leicht überdeckt? Ich weiß es nicht.....

Haben andere Weiber die rechte Mitte zwischen

Kälte und Wärme finden können? Gibt es eine Entschlossenheit, eine Tugend, die auch das schüchterne, geheimste Verlangen im Herzen erstickt? Ich weiß es nicht.....

Ist eine platonische Liebe möglich zwischen zwei jungen Leuten, die sich mit allem, ihrem Alter natürlichen Feuer lieben? Ich hoffte und glaubte es; ich wollte lieber an mir selbst zweifeln, als an Andern, und ein Verhältniß verdächtigen, das so rein und tröstlich ist.....

Mehr als alles Andere erschreckte mich die Schnelle, womit ein böser Gedanke nach dem Andern in mir aufstieg, und der Schatten, den sie auf das keusche, innige Gefühl warfen, das noch gestern meinem Herzen genügte.

Wie matt, wie eisig dünkte es mich heute! Mit frechem Undank sah ich auf die vergangenen Tage zurück, die unter so edlen Genüssen verflossen waren!

Diese plötzliche Umwälzung in meiner Brust war und ist noch jetzt mir ein Räthsel.

Ich würde meine Pflichten gegen Herrn von Rochegune vergessen haben, sagte ich mir, um ihn nicht noch zärtlicher, aufmerksamer, eifriger und besorgter um mich zu machen.

Liegt denn in den Zuckungen eines getrübten Gewissens eine Art von bösem, unwiederstehlichem Zauber? Oder glauben wir erst dann unsre Liebe bewiesen zu haben, wenn wir ihr das schmerzlichste aller Opfer bringen; unsre Tugend und die Ruhe unsres Lebens?....

Und wie tief demüthigte der Gedanke, daß vielleicht durch mich allein das Heiligthum unsrer Liebe entweiht sei, daß Herr von Rochegune Willenskraft und Vernunft genug besitze, um die Leidenschaft zu besiegen, um ein reines, dauerhaftes Glück den ängstenden Genüssen einer schuldbefleckten, und eben deßhalb auch eintägigen, verächtlichen Liebe vorzuziehen.

Ja! einer eintägigen, einer verächtlichen Liebe!...

Denn der erste Fehltritt hat das Schreckliche, daß er Selbstvertrauen und Selbstbewußtsein untergräbt.

Hat man einmal gegen die edelsten und besten Entschlüsse gefehlt, warum nicht immer auf's Neue?

Der Glaube an die Herrschaft des Geistes über das Fleisch war eine Täuschung ... warum nicht auch der Glaube an die Dauer und Beständigkeit unsrer Liebe?

Ach! Noch einmal. Nichts schrecklicher als der Gedanke an das allmälige Herabsinken von einer Stufe zur andern, die nothwendige Folge der ersten sittlichen Verirrung.

Dreizehntes Kapitel.

Das Geständniß.

Man wundert sich nicht, daß ich so hart über mich urtheilte, als sei der Gedanke schon zur That geworden. Ach! ich war einer Niederlage gewiß, sobald Herr von Rochegune dieselbe Schwäche zeigte.

Ich machte daher keinen oder nur einen geringen Unterschied zwischen einem sündigen Gedanken, den ich nicht zu bekämpfen vermochte, und zwischen der That selbst. Die moralischen Folgen waren dieselben.

So hing ich denn ganz von der Zartheit und dem Ehrgefühl des Herrn von Rochegune ab. Um jeden Preis wollte ich ihm die Empfindungen meiner Brust verbergen. Verrieth ich mich, so war ich verloren.

Er kam den folgenden Tag um zwei Uhr, und bat, die Thüre schließen zu dürfen.

Nie zuvor hatte ich ihn so blaß, so traurig und

niedergeschlagen gesehen. Mattigkeit sprach aus allen seinen Zügen.

Die Stunde der Entscheidung war gekommen. Nur Festigkeit konnte mich retten.

Ich sammelte alle meine Kräfte und bot meine ganze Verstellungskunst auf, um sorglos und heiter zu erscheinen.

Gestern war ich recht unartig, nicht so? rief ich ihm fast keck entgegen, erst bitte ich Sie um Ihren Arm, dann schlage ich ihn aus. Gestehen Sie, daß ich schrecklich launig bin.

Herr von Rochegune schwieg einen Augenblick, dann sagte er: „Mathilde, Sie halten mich für einen Mann von Ehre? ....“

Mein Gott! welch' ernste Anrede, mein Freund!

„Ernst? ja, gewiß .... und mit gutem Grund.“

Aber warum?

„Mathilde, ich habe nie gelogen!“ fuhr er nach einer Pause fort. „Gestern schwur ich, Ihnen alle meine Gedanken, gute oder böse, anzuvertrauen ... ich glaubte nicht, sobald Wort halten zu müssen. ....“

In der That, mein Freund, Sie erschrecken mich. .... Welch' plötzliche Veränderung!

„Mathilde, ich bin wie ein Traum. Seit gestern sind alle meine Grundsätze erschüttert, bezaubert. Was ich hier, im Herzen, fühle beschreibt kein Wort. Ich erkenne mich nicht mehr .... ich erkenne Sie nicht mehr! ....“

Was sagen Sie?

„Seit gestern sehe ich in Ihnen eine ganz andere Frau ....“

Ich ... ich ... ich verstehe Sie nicht, erwiederte ich gezwungen lächelnd. Seit gestern bin ich so ganz anders geworden?

„Ja, Mathilde. Umsonst frage ich mich nach der Ursache dieser plötzlichen Umwandlung, ich finde sie nicht. Ihr Antlitz hatte einen ganz andern Ausdruck.

Bemerkte Ihnen nicht Frau von Richeville, daß Sie niemals so hübsch gewesen seien?... Und sie hatte Recht. Ihr Blick, sonst so ruhig, sanft, so hell war bald glänzend, bald unstet, bald schmachtend; Ihre Stimme leidenschaftlicher; Ihr Teint frischer; Ihr Lächeln anmuthiger .... über Ihre Schultern gelehnt, glaubte ich sie unter meinem Athem schauern zu sehen..... Sie schienen mir von einer Luft umgeben, die mich berauschte. Nein, nein! Ich täusche mich nicht. Sie waren und sind noch jetzt schöner als je .... oder richtiger, Sie sind überschön....."

Hören Sie auf, mein Freund! Lauter Schmeicheleien!.... Vielleicht war ich zu meinem Vortheil gekleidet..... Das löst Ihnen das ganze Räthsel der Veränderung..... Eins, weiß ich, ist unverändert geblieben: die zärtlichen Gefühle Ihrer Freundin, Ihrer Schwester.....

„Meiner Schwester? Ich habe Sie nie als eine Schwester geliebt .... wie ich Ihnen oft gestand..... Aber bisher hatte ich Muth, bisher hatte ich Willenskraft .... bisher glaubte ich, man könne ein Weib wie Sie, ungestraft lieben .... bisher glaubte ich, die herzliche Vertrautheit zwischen uns werde mir stets genügen; bisher glaubte ich, daß die Erhabenheit einer idealen Liebe, daß die Bewunderung, die sie einflößt, mich über jede menschliche Leidenschaft hinaus entzückten..... Mathilde! Muth, Willenskraft, Glaube ist dahin: Schwüre, Eide, Betheuerungen .... Alles, Alles ist vergessen!.... Die lang unterdrückte Leidenschaft lodert in hellen Flammen empor..... Mathilde ... Mathilde ... es muß heraus ... ein Feigling, ein Schuldbeladener steht vor Ihnen!.... Aber Mitleid ... Mitleid mit einer glühenden ... wahnsinnigen ... Liebe!!"

Ich zitterte ob der Gefahr, die ich lief. War es nicht, als hätte Herr von Rochegune diese Worte in meiner Seele abgelesen?

Und doch schmeichelten diese leidenschaftlichen Geständnisse meinem Stolze. Aber bald raffte ich meinen Muth zusammen, und wider mein Erwarten kräftigte mich die Schwäche des Herrn von Rochegune. Wie wird er dir danken, sagte ich mir, wenn du ihn zum Bewußtsein seiner Würde zurückführst, und ihm und Dir jede Unehre ersparst!

Nach kurzem Schweigen erwiederte ich zärtlich, aber ruhig und ernst: Verzeihen Sie, lieber Freund, daß ich Anfangs scherzhaft antwortete. Ich danke Ihnen für diesen rührenden Beweis Ihres Vertrauens zu mir. Ich reichte ihm meine Hand.

Diese ruhige Sprache überraschte ihn.

Ich erwartete etwas Aehnliches, fuhr ich fort.

„Sie Mathilde?" unterbrach mich Herr von Rochegune.

Ja, mein Freund! Denken Sie nur an unser gesteriges Gespräch. Sagten Sie nicht, das innige Verhältniß zwischen uns sei durch schwere Opfer erkauft; je größer sie seien, um so theurer würden sie geachtet?

„Reden Sie nicht von der Vergangenheit," rief er mit erhobener Stimme. „Zwischen dem Gestern und Heute gähnt eine gewaltige Kluft!"

„Wohlan, mein Freund!" entgegnete ich mild lächelnd, „so bin ich die Fee und schlage eine unfehlbare Brücke über den Abgrund. Ich führe Sie an meiner Hand in die himmlischen Regionen zurück, in die ewigen Wohnungen alles Schönen, Großen und Guten, um nach wie vor den Aether dieser seligen Gefilde zu athmen.

Ein Lächeln schwebte auf meinen Lippen, während das Herz mir brechen wollte. Herr von Rochegune schien schmerzhaft berührt von meinen Worten. Er schwieg eine Weile, dann entgegnete er mit wehmüthigem Ausdruck in Miene und Stimme: „Sie haben Recht, Mathilde. Die Vergangenheit war ganz so, wie Sie sagen; auch meine Liebe zu Ihnen. Mein Charakter war thatkräftig, mein Wille unerschütterlich,

mein Wort heilig, mein Herz tapfer und kühn. Woher diese plötzliche Veränderung? Gott weiß es. Ja, noch gestern ging mir nichts über das Glück Ihrer Nähe als der Wunsch, das letzte Gebet meines Vaters erfüllt zu sehen. Ein einziger Tag, sage ein einziger Tag hat meinen Ehrgeiz bis zum Wahnsinn gesteigert. Und doch hat dieser Ehrgeiz mich in meiner Selbstachtung nicht erniedrigt, vielmehr erhöhet, ja erhöhet!"

Wie so, mein Freund? Wäre unsre Liebe nicht entweihet ...

„Entweihet?" fiel er ernst und feierlich ein. „Nein, Mathilde, nein! Was ich Ihnen zu sagen habe, ist keine Maske, wohinter sich eine unlautere Liebe versteckt; es fließt nicht blos aus jugendlich-heißem Herzen... nein, es fließt auch aus dem edelsten Triebe, den Gott in die Brust des Menschen gelegt, aus dem Verlangen nach jenem dauernden Glücke, das nur am häuslichen Herde blühet. Kurz, Sie verstehen mich, Mathilde... in Ihnen würde ich vielleicht noch mehr die Gattin anbeten... als die Geliebte... Sie sind so schön und heilig zugleich, daß selbst die Wollust, die Sie einflößen, keusch und rein wird... Ein Gedanke an Sie genügt, um Alles zu läutern, um einer schuldigen Liebe das geheiligte Gepräge einer feierlichen Verbindung aufzudrücken..."

Beruhigen Sie sich, mein Freund, ich beschwöre Sie bei allem, was Ihnen lieb ist!...

„Nein, nein! das alte Glück befriedigt mich nicht; es ist unvollständig. Ich will mehr als die Freiheit, Sie sehen und sprechen zu dürfen... Ich will mein ganzes Leben an Ihrer Seite verbringen... hören Sie mich, Mathilde? Ich will ewig und unauflöslich an Sie gefesselt sein... ich will alle Rechte, damit Ihnen alle meine Pflichten gehören; ich will alles Glück, damit Ihnen all mein Dank gebührt."

Aber waren Sie nicht immer die Güte und Ergebenheit selbst?

„Was ist das gegen jenes Leben, das im Genusse aller Gaben, die Gott auf seine Lieblinge gehäuft hat, sich verzehrt, wo die sittliche Schönheit die körperliche verklärt. Denn, wenn Gott eine schöne Seele in einen schönen Körper gekleidet hat, so will er damit, daß beide Zauber sich in Einen auflösen. Sie trennen, den einen ohne den andern genießen, heißt gegen die Natur sündigen."

Was sagen Sie?

„Etwas Anderes als gestern, mag sein; aber heute wie gestern immer die Wahrheit."

Und diese plötzliche Veränderung...

„Bringt mich zur Verzweiflung, Mathilde. Vergessen Sie nicht, Ein Tropfen kann den Becher überlaufen machen. Der geringfügigste Umstand entscheidet die wichtigsten Ereignisse, wenn die Stunde da ist. Ich bin gewiß, Ein Händedruck, Ein zärtliches Wort von Ihnen würde morgen eine lang unterdrückte Leidenschaft entzündet haben. Was ich Ihnen gestern von Opfern sagte, war keine Redensart... aber auch der Heldenmuth hat seine Grenzen. All mein Denken und Sinnen ist jetzt auf Einen Punkt gerichtet: auf ein Leben an Ihrer Seite, in stiller Zurückgezogenheit. Wir Beide legen keinen Werth auf die eitlen Vergnügungen der Welt. O Mathilde, wenn Sie wollten..." Er hielt plötzlich ein, als habe er zu Viel gesagt.

Ich verstand ihn nur zu gut. Auch ich hegte denselben Wunsch. Dennoch mußten die Lippen, nach wie vor, die Empfindungen eines liebeglühenden Herzens verleugnen; dennoch mußte ich auf diese Ausbrüche der Leidenschaft kalt antworten:

In der That, ich erkenne Sie nicht wieder. Sie wollen, daß ich allen Anstand, alle Pflichten mit Füßen trete, daß ich Freundschaft und Vertrauen schimpflich hintergehe? Denken Sie nur, wie die Welt unsre Freunde auslachen würde, daß sie in unser Ehrgefühl

nicht den leisesten Zweifel setzen? Antworten Sie, was wird der Fürst und die Fürstin von Héricourt sagen, wenn sie von unserer Flucht hören?...

Diese Frage bestürzte Herrn von Rochegune. Er besann sich einige Augenblicke. Ach! es schien mir, als lag die Antwort uns Beiden ziemlich nahe.

Trotz meiner scheinbaren Kälte, wünschte ich die Flucht vielleicht noch heißer als Herr von Rochegune. Meine Liebe zu ihm hatte ihren Höhepunkt erreicht. Mehr als einmal war ich im Begriff, ihm zuzurufen: Ich folge Dir, Geliebter...

„Ich habe nie gelogen, Mathilde, und werde auch jetzt nicht lügen," antwortete er traurig. „Willigen Sie ein, so gestehe ich ohnehin dem Fürsten Alles."

Und welche Vorwürfe werden Sie hören müssen?

„Ha," rief er schmerzlich ungeduldig aus, „was brauchen wir denn nach dem Fürsten, nach dem Urtheile der Welt zu fragen? Verdammen wir nicht uns selbst, wenn wir uns der Gesellschaft entziehen? Entsagen wir nicht freiwillig ihrer Achtung, ihrem Schutze? Was will sie mehr? Könnten wir nicht weniger edel handeln? Könnten wir nicht das uns geschenkte Vertrauen mißbrauchen?"

Unmöglich. Wir Beide wären einer solchen Niederträchtigkeit unfähig.

„Ich weiß es. Auch hätten wir nicht den Muth, von der Höhe, auf die wir uns selbst gestellt, herabzusteigen. Aber fliehen heißt so viel, als freiwillig abdanken, denn wir ziehen unser Glück der Bewunderung der Welt vor. Darin liegt keine Feigheit, kein Verrath... ich bin bereit, dieß laut und offen auszusprechen..."

Ach! mein Freund! unterbrach ich ihn, hebt das Geständniß der Schuld die Schuld selbst auf? Es wäre keine edle Kühnheit mehr; nein! eine grobe Unverschämtheit. Glauben Sie mir, wenn wir unsere

Leidenschaft nicht besiegen, müssen wir schmächlich fliehen und uns gleich Missethätern verstecken.

„Oh, käme der längstersehnte Tag, Mathilde. Nie würde ich meine Stirn kühner erheben...“

So reden Sie, mein Freund? Und ewig Schmach einer Unehre?...

„Unehre, Mathilde? Sind Sie nicht frei? Hat nicht die Welt selbst eine Art moralisches Ehescheiden über Sie und Ihren Gatten ausgesprochen? Können Sie sich mit irgend einem Weibe vergleichen wollen?“

Nein, nein! heute, zur Stunde noch, stehe ich einzig da. Aber sobald ich meiner Pflicht untreu werde, bin ich wie tausend andere Frauen, die Gleiches mit Gleichem vergelten. Mehr noch! Ich werde um so tiefer verachtet werden, je höher ich in der Achtung der Menschen stand.

„Meine Liebe, Mathilde, soll Ihnen alle Verluste ersetzen... das Glück soll Sie rächen... Nur wer in der Welt und für die Welt lebt, fürchtet die Welt; wer aber in sich und für sich lebt, der spottet ihrer, der trotzt ihr. Freunde, Stolz, Ehrgeiz, Pflicht: Alles ist vergessen. Sie, Mathilde, Sie sind all mein Denken, Wünschen und Verlangen.“

Und Ihre politische Laufbahn, Ihre Zukunft, Ihr Vaterland, das Ihres Rathes bedarf, die Arme, die von Ihnen leben...?

Herr von Rochegune zuckte die Achseln. — „Politik, Staatskunst! Nichts als fabelhafte, leere Träume! ... Den Armen soll es nicht schlimmer gehen. Wir wollen in ländlicher Stille ihnen leben, wie Eltern ihren Kindern. Eine Liebe, wie die unsrige, macht Jeden, der es nicht schon ist, wohlthätig und barmherzig. Sie sehen mich erstaunt an, Mathilde? Sie wundern sich, daß ich heute Alles gering schätze, was ich unlängst vergöttert? Auch ich bin erstaunt und erfreut darüber...“

Erfreut?

Ja, dieser plötzliche Gedankenaufschwung beweist mir, daß Ihr Einfluß auf mich immer größer wird...

Früher war ich stolz auf diesen Einfluß, denn er begeisterte Sie zu den edelsten und schönsten Thaten. Heute schäme ich mich desselben, denn er treibt Sie zu Entschlüssen, die unsrer unwürdig sind.

„Wer sagt Ihnen das? Wer sagt Ihnen, daß der Aufruhr unsrer Leidenschaften keine schönen Früchte zu tragen vermöge. Die Zukunft ist mir unbekannt, aber Gott hat uns nicht vergebens zusammengeführt. Ja, unser scheinbarer Fall ist der Anfang einer glorreichen Auferstehung. Eine solche Liebe, wie die unsrige, verschwindet nie spurlos. Im Innern meiner Brust ruft eine Stimme, die nie gelogen, mir zu, daß nach kurzer Entfernung die alten Freunde ergebner als je uns aufsuchen werden, weil wir uns mehr als je ihrer Freundschaft würdig gezeigt haben..."

Wodurch?

„Ich weiß es nicht. Aber es muß so kommen, Mathilde. Keine Liebe gleicht der meinen an Größe und Adel. Die Zukunft soll es beweisen..."

Diese Worte strömten aus so vollem, warmem Herzen, daß ich meinen Entschluß, kalt zu bleiben, vergaß. Hingerissen von den Gefühlen des Augenblicks, rief ich aus: Ja, ja, ich glaube Ihnen. Es ist, als läsen Sie in meiner Seele...

„Mathilde! rief er, vor mir niederknieend und mit heißem Ungestüm meine Hände drückend. Oh! kommen Sie... lassen Sie uns fliehen!... Kommen Sie ... Kommen Sie!... Freundin, Schwester, Geliebte, Gattin!..."

Blicke und Worte des Herrn von Rochegune brachten mich zur Besinnung. Schnell richtete ich mich auf.

„Verzeihung, Mathilde, bat er, das Gesicht mit beiden Händen verbergend. „Verzeihung!... Ich rase."

In wenigen Minuten hatte ich mich gesammelt.

So kalt, wie möglich, erwiederte ich: Ja, Sie rasen. Oder glauben Sie, ich würde einen Schritt thun, der Sie und mich der Schande preisgibt?

Mit trostlosem Blicke auf mich und mit herzzerreißender Stimme rief er: „Oh! Sie lieben mich nicht, wie ich Sie liebe!"

Und er weinte.

Daß ich dieser härtesten Versuchung widerstehen und die Maske vorbehalten konnte, erklärt sich daraus, daß ich selbst jetzt zur Flucht entschlossen war, wenn die letzte, gewaltigste Anstrengung fehl schlug. Ich wollte es aufs Aeußerste ankommen lassen.

Um die Hände frei zu haben, mußte ich ihm jede Hoffnung nehmen und dadurch ihn ohne sein Wissen zu meinem Hülfsgenossen in dem schwersten Kampfe machen, den ich bestehen wollte.

Ich liebte Sie nicht! erwiederte ich. Welch ein Vorwurf! Eben meine Liebe gibt mir Kraft und Muth, Ihnen und mir ewigen Kummer zu ersparen.

Er erhob sich und ging unruhig auf und ab, während er sich die Augen trocknete.

Noch eine harte Probe stand mir bevor. Durch einen Zufall gewahrte ich unter den Locken die Narbe jener Wunde, welche er der Hinterlist des Herrn Lugarto verdankte.

Der Anblick dieser Narbe, die mich an die langjährige Ergebenheit des Herrn von Rochegune erinnerte, erschwerte mir die Ausführung meines Entschlusses ungemein.

Plötzlich blieb er vor mir stehen.

„Mathilde," fragte er mich, „glauben Sie, daß ich vor unsern Freunden eine Unruhe verbergen kann?"

Ich hoffe, ja. Nachdenken ...

„Nachdenken," fiel er ein, „Vernunft, Wille vermögen nichts gegen ein so heißes Gefühl, wie das meinige. Ich bin keiner Verstellung fähig; in jeder Minute

würden wir uns durch den Zwang verrathen, den wir uns anthun."

O gewiß! Ihre Aufregung würde sich bald legen. Ein Mann von Ihrem Muthe siegt in allen Kämpfen.

„Weil ich Muth habe, Mathilde, fühle ich um so tiefer die unwiderstehliche Macht der Leidenschaft, die mich beherrscht. Aber weil ich Muth habe..."

Und er schwieg.

Reden Sie, meine Freund, reden Sie!...

„Es sei! Weil ich Muth habe, habe ich auch die Kraft, das Einzige zu thun, was uns Beide retten kann... Die Kraft, Sie zu verlassen!..." rief er mit verbissenen Lippen und erhabener Stimme.

Den Schlag hatte ich nicht erwartet.

Mich verlassen? rief ich und faltete die Hände ...... Unmöglich!.... Mein Gott!.... Nein, nein! S'ist nicht Ihr Ernst!

„Was bleibt mir sonst übrig, armes Weib?... Sie meiden?... Das heißt, den schlimmsten Argwohn erregen..... Mit Ihnen auf dem alten Fuße fortleben?.... Das ist mir unmöglich. So muß ich denn eine Reise vorschützen."

Nein, Sie sollen nicht fort .... ich will es nicht .... Ich liebe Sie.... Meine ganze Hoffnung,.... meine ganze Zukunft beruht auf Ihnen... Nein, Sie können nicht so grausam mich verlassen!......

„Aber was bleibt mir übrig?"

Ich weiß es nicht..... Aber im Namen des Himmels.... beim Gedächtniß Ihres Vaters... beschwöre ich Sie, mich nicht zu verlassen.... Ich würde die Stunde nicht überleben...... Ich bin schon so unglücklich gewesen, mein Gott! daß mir jede Kraft fehlt, neue Schmerzen zu dulden.

„Hören Sie, Mathilde! Sie halten diese Reise nicht für eine leere Drohung, nicht wahr?.... Was ich sage, das thue ich...... Ich habe Alles reiflich er-

wogen und finde, daß mir nichts übrig bleibt, als eine Reise ..... Ich reise also ..... Gott geleite mich!..."

Jesu Maria! rief ich aus, durch einen unheimlichen Ausdruck in seinen Zügen erschreckt. Sie wollen doch nicht....

„Fürchten Sie nichts, Mathilde," fiel er ein, denn er verstand mich ... „Ich sehe im Selbstmorde eine Feigheit, und ich werde nie eine Feigheit begehen...... So bin ich denn zu den Qualen eines vielleicht langen Lebens verurtheilt!"

Tief seufzend bedeckte er das Antlitz mit den Händen.

Schon wollte ich ihm Alles gestehen, als er nach kurzem Stillschweigen aufsah.

„Aber wir sind Thoren, Mathilde," sagte er ruhig und gefaßt, „daß wir in Einer Stunde über das Geschick eines ganzen Lebens entscheiden wollen...... Kein Wort mehr davon!.... Wir sind allzu aufgeregt, um dies Gespräch fortzusetzen..... Ich reise noch heute ab und komme in vierzehn Tagen zurück, mit denselben Gedanken, Vorsätzen und Wünschen..... Das sage ich Ihnen im Voraus...... Sie haben inzwischen Zeit zu reiflicher Erwägung...... So kehre ich denn wieder, um Ihnen entweder mein ganzes Leben zu weihen, oder auf ewig Lebewohl zu sagen...... Ich schreibe Ihnen nicht.... ich will Sie ganz sich selbst überlassen. Gott gebe, daß die Vergangenheit von mir nicht die Zukunft für mich werden möge!...."

„In vierzehn Tagen!" rief er tiefbewegt und reichte mir würdevoll die Hand.

In vierzehn Tagen! wiederholte ich.

Vierzehntes Kapitel.

Ein Besuch.

Kaum war Herr von Rochegune fort, so zerfloß ich in Thränen. Ich warf mir eine scheinbare Kälte vor, denn ich fürchtete, ihn erbittert oder doch von mir entfernt zu haben.

Ich bedauerte tief, nicht den ersten Eingebungen meines Herzens gefolgt zu sein, welche für die Flucht mit ihm sprachen. Wenn er dich verläßt, fragte ich mich, ersetzt die frostige Achtung der Welt den Verlust einer solchen Liebe?

Weiter fragte ich mich: widerstehst Du nicht vielleicht mehr aus Stolz, als Pflichtgefühl? Fast wünschte ich, diese Frage bejahen zu können. Dann hatte ich ja einen Vorwand, um dem Ansinnen des Herrn von Rochegune nachzugeben.

O! und wie herrlich malte ich mir das Leben an seiner Seite aus. Die Festigkeit seines Charakters, sein Geist, seine ebenso zarte, als innige Liebe zu mir, Alles verhieß die seligste Zukunft.

Ja, Herr von Rochegune hatte Recht, meine Liebe zu Herrn von Lancry war nichts als eine Herzensüberraschung gewesen, denn ich wußte keinen ernsten Grund, warum ich ihn liebte. Sein schönes Aeußere, die Anmuth seines Geistes und feinen Sitten hatten mich verführt. Wenn ich auf die Heirath mit ihm bestand, wider den Rath der Frau von Richeville und des Herrn von Mortagne, so geschah das mehr aus jugendlicher Unerfahrenheit und dem Wunsche, Fräulein von Maran los zu werden, als aus tiefgewurzelter Leidenschaft. Nach jenen empörenden Auftritten war die Liebe, die ich ihm erübrigte, nur noch eine Ge-

wohnheitssache, eine Art heldenmüthiger Geduld in Leiden und Selbstverleugnung, hauptsächlich aber die Nachwirkung jenes fast unauslöschlichen Eindruckes, den die erste Liebe im Herzen eines jungen Mädchens zurückläßt. Als ich endlich in Folge des letzten Bubenstückes, welchem mein Kind als Opfer fiel, mich der Schreckensherrschaft meines Gemahls entzogen, fühlte ich nichts als eisige Verachtung wider ihn.....

Wie ganz anders hatte sich meine Neigung zu Herrn von Rochegune entwickelt! Aus der Bewunderung freier edelmüthiger Hingabe für mich und seiner seltenen Talente keimten, ohne mein Wissen, die ersten Sprößlinge der Liebe hervor. Als die ehelichen Bande zwischen mir und meinem Gemahl so gut wie gelöst waren, gab er mir neue, rührende Beweise der edelsten, standhaftesten Anhänglichkeit an mich. So gesellte sich zur aufrichtigsten Bewunderung erst das Gefühl einer innigen, herzlichen Freundschaft,.... dann eine reine, seelenvolle Liebe.... endlich die brennendste Leidenschaft.

Der langsame Wachsthum dieser Liebe verbürgte ihre Dauer nur allzu gewiß.....

Wie alles Große, Mächtige, menschlich Ewige, hatte sie eine tiefe, unerschütterliche Grundlage. Allmälig, unvermerkt war sie herangewachsen, der Eiche gleich, die der Blitz zerschmettert, nie entwurzelt.... Stürme oder Jahreszeiten können sie ihres frischen, grünen Blätterschmuckes entkleiden, aber nimmer sie dem heimischen Boden entreißen.

Um die Verschiedenheit meiner Liebe zu Herrn von Lancry und Herrn von Rochegune kurz zusammenzufassen: erstere war nie ganz frei von einem gewissen Schamgefühl; der Muth, womit ich meine Schmerzen getragen, hatte kaum Theilnahme erweckt; meine Ergebung in mein Schicksal erschien als Bewußtlosigkeit. Letztere dagegen machte mich stolz und glücklich; sie fand allgemein Beifall; sie erhöhte, veredelte mich.

Aus diesen Betrachtungen schöpfte ich allmächtige Gründe bald für den Plan des Herrn von Rochegune, bald gegen ihn ..... Das alte Verhältniß hatte ich so lieb gewonnen, daß ich mich nicht entschließen konnte, es aufzugeben.

Dann legte ich, ohne es zu wollen, den Zauber eines stillen Lebens an der Seite des Geliebten in die Wagschale gegen das Opfer, um welche ich die glänzende Krone einer mehr als menschlichen Reinheit und Tugend erkaufte.

Oh! dann schien es mir, als könne nur ein Wahnsinniger den kalten Marmor und Goldpalast, der einsam und freudenlos bewohnt wird, der Hütte vorziehen, die eben groß genug ist, ein glücklich liebendes Paar zu fassen ......

Ach! Nur das Weib fühlt die ganze Furchtbarkeit eines Kampfes zwischen Pflicht und Leidenschaft.

Der Mann fühlet ein Erlangen oder Nichterlangen, diese Ungewißheit quält ihn. Sonst Nichts. Während uns die Gabe, die wir am liebsten geben möchten, oft die größte Ueberwindung kostet.

Höchstens im Punkte seiner Ehre, nicht aber der unsrigen, hat der Mann einen gleich schweren Kampf zu bestehen.

Selbst Herr von Rochegune, das Vorbild aller Männer von Herz, Muth und Ritterlichkeit; selbst Herr von Rochegune hatte keinen Augenblick geschwankt zwischen seiner Liebe und der Entfremdung seiner Freunde, . . . zwischen seiner Leidenschaft und meiner Schmach . . . .
. . . .

Mehrere Tage verstrichen, ohne daß ich zu einem festen Entschluß kam.

Ich kann nicht sagen, wie sehr ich Herrn von Rochegune vermißte. Was mußte mein Leben sein, wenn er mir ganz fehlt?

Das stand fest bei mir, daß ich ihn um keinen

Preis in der Welt verlieren wollte. Nur hoffte ich noch das von ihm zu erlangen, daß er das alte Verhältniß zwischen uns, wenigstens für eine Weile, wieder aufnahm, obgleich auf Kosten der früheren herzlichen Vertraulichkeit. Vielleicht besiegte er dann seine Leidenschaft.

Wo nicht, was dann thun? Es gab keine Mitte zwischen dem Entweder und Oder. Ihn in Verzweiflung stürzen? . . . Ihn, die Treue und Ergebenheit selbst?... Ihn, den ich liebte, den ich von ganzem Herzen liebte?... Ihn in Verzweiflung stürzen?... da es nur Eines Wortes, eines einzigen Wortes bedurfte, um sein Glück und das meinige auf ewig zu besiegeln? Nein, nein! Niemals!..... Und schon war ich im Begriff, ihm zu schreiben... Kommen Sie... Kommen Sie... fliehen wir.

Stunden, Tage, Nächte schwanden in solcher Unschlüssigkeit dahin..... Mein Muth erblich immer mehr ... Bald ... o trauriges Zeichen!... bald wagte ich kaum mehr mein Herz zu befragen, so gewiß war ich, daß es zu Gunsten Herrn von Rochegunes antworten werde. . . . .

. . . .

Herr von Rochegune hatte Geschäfte als Beweggrund seiner Reise vorgeschützt. Ich selbst entschuldigte mich mit heftigem Kopfschmerz, um den Abend allein zu bleiben.

Eines Tages sagte mir Frau von Richeville, als ich sie besuchte, daß Emma, schon länger unwohl, sehr leidend und nachdenklicher sei, als je. Sie schlief gerade, und ich wollte sie nicht wecken.

So ließ ich mich denn mehrmals durch Blondeau nach Emma's Befinden erkundigen.

Tags darauf in aller Frühe trat Frau von Richeville ganz verstört bei mir ein.

Mein Gott, was fehlt Ihnen? fragte ich sie.

„Emma beunruhigt mich äußerst,“ antwortete sie.

„Ich habe die Nacht bei ihr gewacht. Sie schlummert jetzt; so will ich mich bei Ihnen ausweinen...“ und die Thränen rannen aus ihren Augen.... „denn bei Emma wage ich's nicht.“

Fassen Sie sich, liebe Freundin, tröstete ich sie. Es kann ja nicht gefährlich sein. Was sagt Ihr Arzt?

„Er weiß nicht, was er aus Emma's Krankheit machen soll. Das Geständniß eines ebenso geschickten als aufrichtigen Mannes betrübt und erschreckt mich so sehr. Er kann sich die Ursache der zunehmenden Mattigkeit und Hinfälligkeit des armen Kindes durchaus nicht erklären.... Er fürchtete ein schleichendes Nervenfieber, doch gesteht er, daß jeden Augenblick eine gewaltsame Krisis eintreten kann....“

Klagt sie über Schmerzen?

„Nein! vielleicht nur aus Liebe zu mir, nicht?“

Was ist denn diese Nacht vorgefallen, daß Sie so bewegt sind?

„Emma war äußerst unruhig. Ich las ihr gestern Abend eine der Betrachtungen des Herrn von Lamartine vor. Plötzlich unterbrach sie mich und sagte kindlich naiv: Wie lieblich sind diese Verse! Dank, Dank Ihnen, ich fühle mich viel besser und freier. Bin ich denn am Herzen krank, daß diese Sprache des Herzens mir so wohl thut?“

Das arme Kind! rief ich aus. Seltsam!

„Ja gewiß, Mathilde, sehr seltsam! Ich fürchte, ich fürchte.....“

Was fürchten Sie?

„Die ganze lange Nacht plagte mich ein entsetzlicher Gedanke. Sie sah mich einigemal mit fieberhaft glänzenden Augen an..... Welche Blicke, Mathilde! ...Es war mir, als las ich darin einen stillen, schrecklichen Vorwurf!...“

Ich verstehe Sie nicht, liebe Freundin!

„Mathilde, Mathilde! Wollte sie nun das Geheim-

niß wissen? Gott im Himmel, wenn sie erfahren hätte, daß ich ihre Mutter bin..... O, Mathilde! Das wäre ein tödtlicher Schlag für sie....."

Erstaunt betrachtete ich Frau von Richeville. Es ging mir nun plötzlich ein Licht auf über so manche dunkle Seiten im Wesen Emma's.

Ja, eine solche Entdeckung mußte einem jungen Mädchen von so engelreiner Seele ein tödtlicher Schlag sein. In ihrem natürlichen Abscheu gegen alle Schwächen oder Vergehen war sie durch Erziehung und das Beispiel ihrer Mutter und mütterlichen Freundin bestärkt worden.

Was mußte Emma, die mit dem äußersten Zartgefühl für alles Gute und Reine eine herzliche Zuneigung zu Frau von Richeville verband, bei dieser Nachricht leiden?

Die Mutter kennen lernen!.... um sie verachten zu müssen!.......

„Nun, Mathilde," fragte die Herzogin tief seufzend. „Nicht wahr? Sie theilen meine Befürchtung?...Entsetzlich!" rief sie halb in Verzweiflung aus. „Ja, sie weiß Alles.... Alles. Ich darf den Blick nicht mehr aufschlagen vor ihr... Welche Strafe!.... Vor seinem Kinde erröthen müssen!....Und doch ist der Kelch meines Leidens noch nicht geleert!"

Sie machen sich unnöthige Besorgnisse, liebe Freundin, tröstete ich. Eben weil ich Emma kenne, glaube ich, daß sie zwar Verdacht hat..... aber keine Gewißheit..... die würde sie ganz anders erschüttert haben...

„Um's Himmels willen, Mathilde, reden Sie offen und frei heraus!"

Das thue ich. Bedenken Sie die Offenheit, die Durchsichtigkeit dieser Seele, die nicht im Stande ist, den geringsten Eindruck des Augenblicks zurückzuhalten. Und sie sollte ein Geheimniß von solcher Wichtigkeit, den tödtlichen Einfluß desselben auf all ihr Denken und

Fühlen, verstecken können? ...... Unmöglich. Doch ich gehe noch weiter. Wäre es denn so unwahrscheinlich, daß ein dunkler Verdacht, dessen Ursprung und Name ihr noch unbekannt ist, sich von selbst in ihr erzeugt hätte?

„Wie dem sei, die Gefahr ist gleich groß!" rief Frau von Richeville. „Wüßten Sie, ich und Herr von Rochegune allein nur dies Geheimniß, so wäre ich ruhig. Aber auch Ihr Gemahl und das schamlose Weib, die es dem Bösewicht, dem Lugarto, verkauft hat, die Alle wissen nun dasselbe. Jede Minute kann der gefürchtete Schlag mich treffen."

Wer denkt gleich an das Schlimmste, liebe Freundin! ermuthigte ich die Herzogin. Je genauer ich Alles erwäge, um so günstiger scheint mir der Umstand, daß Emma's Verdacht allmählig kömmt. Vielleicht liegt darin unser Heil. So können, ja müssen wir vielleicht, langsam und vorsichtig den Schleier lüften, der ihre Geburt verhüllt. Dadurch entfernen wir die Gefahr einer plötzlichen Entdeckung.

„O Mathilde, Sie sind mein Schutzengel! Ihre Worte sprechen eben so sehr zum Herzen, als zum Verstande..... Ich bin ganz Ihrer Meinung.... Vielleicht könnten wir mit größter Schonung sie auf dies Geständniß vorbereiten.... Mein Gott! welche Seligkeit, sie Tochter nennen zu dürfen!..... Aber nein, nein! ... Das Glück ist zu groß für mich... ich verdiene es nicht.... Der Himmel verlangte eine Sühne!!...."

Ist denn Ihr Schmerz, Ihr musterhaftes Leben keine Sühne?....

„Doch halt! warten wir, bis Herr von Rochegune zurückkehrt. Er soll uns rathen..... Gute, theuere Mathilde," rief Frau von Richeville, und drückte mir die Hand, „ach! Sie verdienen das Glück, das Sie endlich genießen..... Wunderbar, gerade jetzt, da ich von Ihrem Glücke rede, fällt mir das Unglück Ihrer Tante ein.... Wissen Sie es schon?"

Nein! Was ist ihr geschehen?

„Sie hat sich das plötzliche Verschwinden Ihrer höllischen Cousine so zu Gemüthe gezogen, daß sie von einem Schlaganfalle getroffen ist. Dazu kömmt, daß Ihr Haus gänzlich verödet da steht, und sie ganz den Händen ihrer Dienerschaft preisgegeben ist. Man erweist ihr auch nicht die geringste Aufmerksamkeit mehr, so verabscheut ist sie.“

Sie dauert mich. Ihr erster und ältester Bedienter ist ein wahrer Teufel, vor dem ich mich schon als Kind fürchtete. Ein dick-rother Weinfleck macht sein Popanzgesicht noch scheußlicher.

„Von ihrer Cousine glaubt man, daß sie Paris verlassen habe. Alle Nachforschungen Ihres Mannes sind vergebens gewesen. Er soll jetzt am Spieltische seinen Kummer zu vergessen suchen.“

Ich schwieg über das Abenteuer auf dem Maskenball, weil es mit der Unentschlossenheit, worin ich noch immer befangen war, zusammenhing.

Und Herr von Lancry? fragte ich die Herzogin.

„Er vermuthete sie in Rouvray bei ihrem Manne, aber fälschlich. Es ist so gut, wie gewiß, daß sie Lord C***, der ihr letzten Winter stark die Cour machte, nach Italien nachgeeilt ist. Sehr möglich, denn Lord C*** ist ungeheuer reich.“

Wie gerne hätte auch ich an das Verschwinden Ursula's aus Paris geglaubt ... Aber meine innere Stimme sagte mir, daß sie ganz in unserer Nähe sei. Ich fürchtete nicht ihre Nebenbuhlerschaft, wohl aber ihre Rache, sobald sie sich von Herrn von Rochegune verstoßen sah. Und das geschah gewiß, wenn sie sich ihm zu erkennen gab.

Ich wollte, Sie wären gut unterrichtet, sagte ich zur Herzogin. Sehen wir jetzt, was Emma macht. Jedenfalls wache ich diese Nacht bei ihr ...

„Nein, nein, theure Mathilde, Sie sind ja selbst unpaß.“

Ich fühle mich viel besser, und wollen Sie mich ganz heilen, so gestatten Sie meinen Wunsch, Emma mit Ihnen gemeinschaftlich pflegen zu dürfen. Sie wissen, es fehlt mir nicht an Scharfblick; vielleicht, daß ich einige Erfahrungen sammle, die uns später nützlich werden können.

„Keiner ist um triftige Beweisgründe weniger verlegen, als meine gute Mathilde! So nehme ich denn Ihr Anerbieten dankbar an.“

Kein Wort von Dank, liebe Freundin, Sie beschämen mich! Ich bleibe ewig in Ihrer Schuld!

„Mathilde! ....“

Ja, ewig. Ich werde nie vergessen, daß ich so viele, fast mütterliche Güte, die Sie mir erzeigt, mit Kälte, mit Härte, mit Lieblosigkeit aufnahm. Das schmerzt mich ewig.

„Und mich auch, liebes Kind. Denn hätten Sie auf meinen Rath gehört,...wären Sie jetzt Frau von Rochegune.... Ich weiß, es hat sich so gefügt, daß Sie dem Ziele meiner und des Herrn von Mortagne Wünsche für Sie nahe stehen.... Aber ich weiß auch, es ist ein gewaltiger Unterschied zwischen der Liebe, wie Pflicht und Charakter sie Ihnen erlauben, und der Liebe, welcher Sie sich als Gattin des Herrn von Rochegune hingeben dürften. Jetzt, da Sie ihn kennen,.... vielleicht besser, als ich ihn kenne, fügte sie lächelnd hinzu..... jetzt gestehen Sie, daß er wie geschaffen ist zu herzlicher Vertraulichkeit...... Blos da, blos im vertrauten Kreise, zeigen sich alle Eigenschaften seines Geistes und Herzens im schönsten Lichte..... seine Unterhaltungsgabe, sein eben so vielseitiges, als gründliches Wissen, seine Talente, namentlich sein Charakter, so sanft, so gleichmäßig, so heiter. Und wie unerschöpflich ist er in seinen geistigen Mitteln. Je länger man mit ihm plaudert, um so mehr lernt man ihn bewundern. Tage, Jahre lassen sich mit ihm verleben, ohne daß man einen Augenblick nicht etwa Langeweile, son-

dern auch nur die leiseste Schwächung des anfänglichen Interesses verspürte....... Oh! Und mit welcher Beredtsamkeit spricht er von Ihnen, Mathilde! Wie oft hat er mir und Emma betheuert: ich plaudere nie besser und lieber, als mit Ihnen, weil auch Sie Frau von Lancry lieben und bewundern; weil Sie wissen, daß Frau von Lancry mir nie aus dem Sinne kömmt, weßhalb Sie die leisesten Anspielungen schon halbwegs verstehen. Es ist, als redeten wir dieselbe Sprache."

Das sieht ihm ganz gleich, antwortete ich erröthend. Und Ihnen auch, liebe Freundin, Sie und Herr von Rochegune reden immer die schöne Sprache des Wohlwollens....... Aber sehen wir jetzt, was Emma macht! fügte ich hinzu, denn ich konnte kaum meiner Gemüthsbewegung Herr werden.

„Hoffentlich schläft sie nicht mehr," sagte Frau von Richeville.

Wir gingen hinauf. Emma schlummerte noch.

Kaum waren wir unten wieder angelangt, als ein Bedienter, den ich erst kürzlich angenommen, mir die Nachricht brachte, daß ein Herr in dringenden Geschäfts-Angelegenheiten mich zu sprechen wünsche, und deßhalb auf mich warte.

„Gewiß einer Ihrer Geschäftsführer," meinte die Herzogin. „Reden Sie mit ihm, liebe Mathilde. Sobald Emma erwacht, schicke ich zu Ihnen."

Ich begab mich nach Haus.

Wer schildert mein Entsetzen, als am Kamin meines Sales sitzend und lesend ich antraf — — Herrn von Lancry, meinen Gatten......

Fünfzehntes Kapitel.

Die Zusammenkunft.

Wie vom Schlage gerührt, blieb ich bei der Thüre stehen, die eine Hand auf einen Sessel stützend, die andere an das laut pochende Herz drückend.

Herr von Lancry erhob sich, legte ruhig das Buch auf den Tisch, stellte sich vor den Kamin und winkte mir zu sich.......

Eine geheime Schadenfreude war auf dem kalten Gesichte zu lesen.

Ich wagte mich nicht von der Stelle, ich glaubte zu träumen. So kam er denn auf mich zu.

„Welch ein Empfang nach so langer Trennung!“ rief er und wollte mich bei der Hand fassen.

Ich flog zurück.

„So spröde, Theuerste!“ sagte er grinsend.

Diese Worte machten meinen ganzen Zorn und Muth rege. Mit festen Schritten trat ich bis in die Mitte des Sales vor.

Was wollen Sie, mein Herr? fragte ich.

„Gar Vieles, Madame. Darum haben Sie die Gewogenheit und setzen sich...“

Mein Herr!...

„Nach Belieben!... so stehen Sie!“

Er ließ sich nieder.

Nach einer Pause blickte er auf und sagte: „Nicht wahr, beste Freundin, ich bin ein bequemer, ungenirter Ehemann?...“

Sind Sie des Scherzes halber gekommen, mein Herr?... Ich hoffe, Sie haben einen ernsten Beweggrund.... Fassen Sie sich kurz, ich bitte...

„Erwarten Sie etwa Herrn von Rochegune?...“

Ich wurde dunkelroth, schwieg aber.

„Gewiß wären wir Beide entzückt über dies Zusammentreffen! Es ist doch einköstlich Ding, diese tugendhafte, platonische Liebe! Sie bringt keinen in Verlegenheit, weder den Gatten, noch die Gattin, noch den Liebhaber.... Er sah sich im Zimmer um.... Aber wissen Sie, daß Sie allerliebst eingerichtet sind? fuhr er fort. So nett, so herrlich, so traulich!"

Noch einmal, mein Herr, was wünschen Sie?

Er antwortete nicht, sondern prüfte mich von Kopf bis zu Fuß.

„Wahrhaftig, Sie blühen wie eine Rose. Die Verlassenschaft bekömmt Ihnen vortrefflich; mir scheint, Sie haben das beste Theil erwählt. Keine Empfindelei, keine Rührung, kein Vorwurf, kein Haß.... Nichts als ungeduldige Verachtung nach dreijährigem Wiedersehen."

Um so mehr Grund für Sie, schnell zur Sache zu kommen.

„Ich finde diese Eile sehr begreiflich, obgleich sie wenig schmeichelhaft für mich ist und wenig Bewußtsein Ihrer ehelichen Pflichten verräth; denn beste Freundin, Sie sind mein Weib ... vergessen Sie den scheinbar so geringfügigen Umstand nicht."

Gott sei Dank, ich habe ihn längst vergessen. Erst Ihre Gegenwart erinnert mich daran.

„Und meine Abwesenheit wird ihn wieder in Vergessenheit bringen, nicht wahr?... Ich verstehe Ihr Schweigen. Schweigen ist auch eine Antwort. Aber Gottlob! habe ich ein besseres Gedächtniß. Ich erinnere mich noch sehr gut, daß ich Ihre Ehehälfte bin, namentlich jetzt, da Sie so reizend sind. Auch komme ich, mein Unrecht abzubitten."

Sie brauchen kein Unrecht abzubitten, das nicht gefühlt wird und nie gefühlt worden ist....

„Zweifle nicht, Madame. Sollte auch nur eine Lockspeise sein, eine gewisse Gunst zu erfischen...."

Und die wäre? Aber sprechen Sie nicht mehr in Räthseln....

„So, so," rief er mit einem teuflischen Blicke auf mich. „In Räthseln? So hören Sie denn die Lösung: ich kann nicht mehr ohne Sie leben, und ersuche Sie daher gefälligst, der allzulangen Trennung ein Ziel zu setzen."

Mitleidig zuckte ich die Achseln und schwieg.

„Kein Scherz, Madame! Barer Ernst!"

Ich habe nichts darauf zu erwidern, mein Herr....

„Verstehen Sie mich, Madame, barer Ernst!"

Wie wagen Sie in meinem Hause solche Reden....

„In Ihrem Hause?... Wie so, in Ihrem Hause?" wiederholte er grinsend.... „Haben Sie die Paragraphen des Ehecontractes, der von der Gütergemeinschaft handelt .... sage von der Gütergemeinschaft... gleichfalls vergessen? Seien Sie froh, wenn ich Ihnen erlaube, zu sagen: in unserm Hause..... Denn Sie sind hier in meinem Hause!"

Aber, mein Herr ....

„Aber, Madame; ..... wissen Sie, was im Gesetzbuche steht?.... Nein; sonst wüßten Sie auch, welche Rechte ich habe....."

Jetzt ging mir ein Licht auf.

Geld wollen Sie, Geld, mein Herr, nicht wahr? fragte ich mit einem Blicke eisiger Verachtung.

Wüthend sprang er vom Sessel auf.

„Hüten Sie sich, Madame....."

Und Sie wollen über Ihre Abwesenheit abrechnen mit mir?.... Leider reicht das Wenige, das ich noch übrig habe, nicht hin, um diese unschätzbare Gunst zu erkaufen.....

„Sie spotten, Madame?.... Unglückliche," rief er mit wuthflammenden Blicke .... „Sie gehören mir! Ich bin hier in meinem Hause! Sie sind mein Weib! hören Sie? mein Weib!.... sind und bleiben es! Ich

thue mit Ihnen, was mir beliebt..... Sie haben keinen Willen..... Das Gesetz spricht für mich..... Morgen, heute noch, kann ich hier einziehen oder Sie mit mir nehmen!...."

Diese Drohungen, mein Herr, sollen mich schrecken, und sie sind gut gewählt, denn der Gedanke, mit Ihnen leben zu müssen, könnte mich wahnsinnig machen. Aber Sie vergessen, daß Sie durch Ihr anstößiges Leben alle Rechte auf mich verloren haben.

„Ich hätte meine Rechte auf Sie verloren?...."

Nochmals, mein Herr, wenn Sie Geld von mir erwarten, so irren Sie. Ich weiß kaum, wovon mein Dasein fristen.

„Halt," rief er mit einer Kälte, die noch schrecklicher war als seine Wuth, „fast muß ich Sie bemitleiden, arme Närrin. Merken Sie auf! Dies Geschwätz ermüdet mich. Sie sprachen eben von einen anstößigen Wandel. Ohne Zweifel soll damit mein Verhältniß zu Ursula gemeint sein. Aber das Gesetz gestattet mir zehn Geliebte, und Sie haben kein Recht, sich zu beschweren, so lange ich sie nicht in die eheliche Behausung einführe. Trauen Sie sich den Beweis zu, daß Ursula je einen Fuß in meine Wohnung gesetzt?...."

Mein Herr, es handelt sich nicht blos von Ursula!

„Gut. Auch von einem verschwenderischen Leben? So wiederhole ich Ihnen, daß nach dem Wortlaut des Gesetzes mir allein die Verwendung unsrer Güter zusteht, und Keiner hat das Recht, mich zu kontrolliren; ich bin Keinem Rechenschaft schuldig, Verstehen Sie mich?"

Ja, mein Herr, und....

„Kurz und gut, ich will, daß Sie fortan bei mir wohnen. Ich gebe Ihnen acht und vierzig Stunden Zeit. Wir haben heute Freitag. Sonntag Morgen hole ich Sie..... Ich könnte Sie diesen Abend, diesen Augenblick mitnehmen, aber es genirt mich .... und damit Ihnen nicht die Reiselust ankömmt, bleiben Sie

unter der Obhut eines Vertrauten..... Ihren platonischen Liebhaber dispensire ich hiermit von seinem Besuche .... es sei denn, daß er mir einen zudächte .... persönlich .... und dann .... und dann .... doch das gehört nicht dahin .... verstanden?...."

Erlauben Sie mir jetzt Ihnen eben so klar und deutlich zu antworten.... Sie brauchen keine Reiselust auf meiner Seite zu fürchten. Aber nie folge ich Ihnen freiwillig. Wenden Sie Gewalt an, d. h. rufen Sie die Obrigkeit zu Hülfe, so sind wir bald im Reinen.

„Ha, ha, ha!" grinste er. „Ein trefflicher Advocat! Nur fürchte ich, Sie werden gleich den ersten Prozeß verlieren..... Ohne Zweifel meinen Sie die Scheidung. Haben längst daran gedacht, Madame. Schade, daß Scheidung wollen und Erlaubniß dazu bekommen, zweierlei sind..... Denken wir uns, wir stünden vor den Schranken..... Sie nennen mir Ursula, ich antworte Ihnen Rochegune..... Die öffentliche Stimme klagt mich an, sie klagt auch Sie an..... Die Folge ist, daß man die Ehe fester knüpft, statt sie zu lösen. Was dem Einen Recht, ist dem Andern billig....."

Sie wagen es, mein Leben mit dem Ihrigen zu vergleichen?....

„Warum nicht?.... Ich soll an Ihren Plantonismus glauben, weil ein kindischer Greis, eine alte Betschwester und eine Vestalin à la Frau von Richeville ihn beschwört?.... Wohlan! Auch ich bekenne mich zu dieser Philosophie. Fräulein von Maran und ihre Freunde werden in Masse herbeieilen und die Engelsreinheit meines Verhältnisses zu Ursula betheuern. Auf mein Wort! Das gibt einen lustigen Prozeß!.... So viel in Betreff der Zukunft!.... Was die Gegenwart anbelangt, so wird eine gewisse Person, Polizeikommissair genannt, Ihnen melden, daß Sie einstweilen, bis zum Ausgange des Prozesses, sich in Ihre eheliche Behausung zu verfügen haben, armes, verirrtes Schäfchen!"

Das glaube ich nicht, mein Herr!

„Aber ich, Madame..... Oder mit welchem Zauber hoffen Sie den gestrengen Herrn Polizeikommissair zu fangen?"

Mit dem einfachsten Mittel! Ich lege ihm die positivsten Beweise Ihres sträflichen Umgangs mit Madame Secherin und Ihrer Verschwendung meines Vermögens vor.....

„Beweise? Etwa ein handschriftliches Zeugniß des Fürsten von Héricourt oder eine Bescheinigung der herzoglichen Büßerin?"

Viel Gewichtigeres, mein Herr!

„Warum nicht gar einen Klagebrief des armen Herrn Secherin oder seiner Frau Mama, der Haushälterin der Vorsehung, wie Fräulein von Maran sie nennt?"

Hüten Sie sich, mein Herr! rief ich aus. Vielleicht schickt die Vorsehung Einen aus dieser armen Familie, mit Ihnen abzurechnen!.....

Ich dachte an die Drohungen des Herrn Secherin gegen Herrn von Lancry.

„Sie haben Recht. Die Vorsehung ist jedenfalls im Spiel; sie hat den armen Herrn Secherin zu keinem beneidenswerthen Loose prädestinirt..." sagte er, über diesen groben Scherz lachend.

Um dieser Unterredung, die mich anekelte, ein Ende zu machen, erwiderte ich: die Beweise, auf welche gestützt, ich mich einstweilen, bis die gerichtliche Scheidung erfolgt, in das Kloster zum heiligen Herzen zurückziehe....

„Sind, Madame?"

Ihre eigenen Briefe an den Freund in der Bretagne.

Wie vom Blitz getroffen, stand er da. Scham, Zorn, Wuth, Haß — malten sich in seinen Zügen. Er packte mich an Arme und rief mit entsetzlicher Stimme:

„Wehe Ihnen, wenn Sie die Briefe gelesen haben..... Wehe Ihnen!...."

Ich habe sie gelesen! antwortete ich kaltblütig und machte mich von ihm los.

„Sie haben sie gelesen?.... Wo sind sie?"

Wohl verschlossen!

„Ha!" rief er und blickte um sich, als wollte er sie suchen! „Den Verrath soll er mit dem Leben büßen!...."

Dann schlug er sich mit den geballten Fäusten vor die Stirn, stampfte auf den Boden und rief mit bebender Stimme: „Sagen Sie nicht noch einmal, daß Sie sie gelesen haben ..... oder ich stehe nicht für mich!...."

Ich zog hastig die Glocke. Der Bediente erschien.

Wartet im Nebenzimmer, gebot ich mit fester Stimme, ich habe gleich einen Auftrag.

Das brachte Herrn von Lancry zur Besinnung. Er ging unruhig im Sal auf und ab.

„Wie kamen Sie zu den Briefen?" fragte er, sich mir nähernd. „Bei Gott! ich will es wissen."

Thut nichts zur Sache, mein Herr! Die Briefe sind einmal in meinen Händen. Zwingen Sie mich, so mache ich von ihnen Gebrauch.

„Das wird schon geschehen sein," schrie er in Verzweiflung. „Welch ein Triumph für Sie und Ihre Klerisei, mich so verschmäht und verhöhnt zu sehen!... Wie viele Abschriften sind jetzt in Umlauf?...."

Dieser schändliche Verdacht empörte mich.

Leider führe ich Ihren Namen, mein Herr! Die Strafe ist demüthigend genug, um mir jede tiefere Demüthigung zu ersparen.

„Ist das eine Antwort auf meine Frage? Die Briefe! Durch wen und seit wann haben Sie sie."

Ich finde keinen Grund darüber zu schweigen. Die beiden ersten wurden mir in einem Paket zugestellt, nebst einem Bouquet von denselben Blumen, die

Herr Lugarto durch Ihre Vermittlung mir einst anbot; ich zweifle also nicht, daß ich sie der Güte des Herrn Lugarto zu verdanken habe. Woher dieser sie hat, weiß ich nicht. Der Dritte kam mir durch die Post zu.

„So bin ich doch recht berichtet!“ rief er aus. „Ja, ja, Lugarto ist in's geheim hier..... Und doch habe ich ihn durch den treuesten meiner Diener auf die Post bringen lassen..... Auch sind sie richtig beantwortet worden.“

Es wäre nicht das erste Mal, daß Herr Lugarto Ihre Leute bestochen und Ihre Hand nachgemacht hätte, mein Herr.

„Ja, ja .... es ist so! Aber warum versteckt er sich?.... Oh, wenn ich ihn finde..... Wollte er durch dies Bubenstück meine Abneigung gegen Sie bis zum unversöhnlichsten Hasse steigern, so hat er mehr als seinen Zweck erreicht..... Tod und Hölle! Zu wissen, daß Sie .... Sie .... Sie meine geheimsten, schimpflichsten Gedanken gelesen haben!.... Und daß Sie es zu gestehen wagen!.... Aber Sie bedenken nicht, daß je vortheilhafter diese Briefe für Sie werden können, um so mehr ich Ihnen fluche..... Her mit den Briefen!.... Auf der Stelle!....“

Sie vergessen, mein Herr, daß Ihre Drohungen sie mir noch werthvoller machen.....

„Mathilde, treiben Sie mich nicht auf's Aeusserste!....“

Leben wir nach wie vor getrennt, mein Herr! Dann lasse ich die Briefe Briefe sein.

„Sie sollen und müssen wieder zu mir... jetzt mehr als je... verstehen Sie mich?“

Ich bin zu Allem entschlossen, mich diesem furchtbaren Schicksal zu entziehen!...

„Aber Sie sind eine Närrin! Trotz dieser Briefe müssen Sie den Ausgang des Prozesses in meinem Hause abwarten.“

Wollen sehen, wer es mir wehrt, in einem Kloster Schutz zu suchen... Ich lasse es aufs Aeußerste ankommen.

„Das ist ihr letztes Wort?..."

Mein letztes... Und doch, in Ihrem Interesse und in meinem — denn nur mit Eckel rühre ich den Schmutz Ihres Lebenswandels auf — bitte ich Sie Folgendes zu beherzigen. Sie wünschen meine Rückkehr aus eigennützigen Gründen. Das ist klar. Wollen Sie vielleicht, daß ich meine Freiheit mit Abtretung meines Jahrgehaltes erkaufe: ich bin auch zu diesem Opfer bereit, um Ihnen die Schande eines Prozesses zu ersparen...

„Und wäre ich zum Bettelstab herabgesunken," unterbrach er mich wüthend — „und Sie böten mir alles Gold der Welt: nie würde ich meinem Recht auf Sie entsagen. Ohne den gebieterischen Umstand, der mich abhält, würde ich Sie... nicht übermorgen... nein! heute noch, zur Stunde noch!... in mein Haus schleppen!"

So redet nur der Wahnsinn! rief ich... Es ist unmöglich, daß wir uns je wieder nähern... In dieser Minute versichern Sie mir, daß Ihr Haß ebenso groß sei als meine Verachtung... Was wollen Sie denn von mir?... Dahinter steckt ein schreckliches Geheimniß... aber Gott sei Dank! bin ich nicht allein. Ich habe noch Freunde, die mich schützen...

Es schlug drei Uhr.

„Drei Uhr, schon Drei!" rief er ungeduldig... „Ich muß fort. Noch einmal, Sie kommen nicht?"

Nein.

„Hüten Sie sich!..."

Ich weiche nur der Gewalt.

„Also wollen Sie Aufsehen,... Aergerniß,... Skandal...?..."

Ich weiß nicht, was Sie mit mir vorhaben... aber jetzt halte ich Sie zu Allem fähig...

„Recht so. Ja, ja, ich bin zu Allem fähig, Sie in meine Hände zu bekommen... denn mehr als mein Leben steht auf dem Spiel."

Und als hätte er sich verrathen, fügte er hinzu:

„Das heißt, mein Glück... Ja, süße Mathilde, das Glück meiner Seele... Schöne Tage warten unsrer. Auf Wiedersehen, Sonntag Mittag..."

Und damit stürzte er zum Zimmer hinaus....

. . . .

Kaum war er fort, so schwand meine fieberhafte Aufregung und ich sank wie ohnmächtig zusammen. Alles ging mir im Kopfe herum...

Erst allmälig kehrte die Besinnung zurück, und es dauerte lange, ehe ich über die Folgen der Drohungen des Herrn von Lancry ruhig nachzudenken vermochte...

Jedenfalls hatte er unlautere Absichten mit mir. Was lag mir daran, sie zu kennen, da ich fest entschlossen war, ihm nicht zu gehorchen.

So fragte es sich nun noch, ob er mich zwingen konnte.

Meine juridischen Rathgeber hatten stets in mich gedrungen, auf Scheidung anzutragen, was ich aus Furcht vor Skandal beharrlich von mir gewiesen. Aber weder ihnen, noch mir war je ein Gedanke gekommen, daß Herr von Lancry die Frechheit so weit treiben werde, ein solches Ansinnen an mich zu stellen.

Die Briefe, die ich in Händen hatte, benahmen mir zwar jede Furcht, als könne man mich zu einem noch so kurzen Aufenthalt im Hause des Herrn von Lancry zwingen, dagegen wußte ich, wie ungerecht oft das Gesetz gegen uns Weiber ist.

So schrieb ich denn auf der Stelle an einen berühmten Sachwalter, den mir Frau von Richeville empfohlen, und bat ihn, mich so bald als möglich zu besuchen.

Die Wirkung des eben erzählten schrecklichen Auf-

trittes war fast glücklich zu nennen, denn er setzte einer früheren Unentschlossenheit ein Ziel.

Der Weg, den ich einzuschlagen hatte und auch einschlagen wollte, war einfach dieser. Erst um Trennung von Tisch und Bett einkommen, dann den Wünschen meines Herzens folgen und mich mit Herrn von Rochegune in die Einsamkeit zurückziehen.

Eine gültige gesetzliche Trennung war so gut wie eine Ehescheidung, und ich durfte mich als vollkommen frei ansehen. Ich geizte nicht nach dem Ruhme, die heldenmüthige Entsagung, die ich bisher geübt, bis ans Ende meines Lebens durchzuführen.

Wie schmerzlich die gerichtliche Prozedur, zu der ich mich ohne die Scene zwischen mir und Herrn von Lancry nimmer verstanden hätte, mir auch fiel: doch verhieß sie mir eine glückliche, selige Zukunft.

Nie fühlte ich mich fester, entschiedener, ruhiger und heiterer als nach dieser letzten gewaltigen Erschütterung. Nie hatte ich einen schnelleren Entschluß gefaßt.

Ich bebte vor keiner Möglichkeit, auch dem schlimmsten Falle nicht, zurück.

Ich dachte mir, ich sei genöthigt, im Hause des Herrn von Lancry den Ausgang des Prozesses abzuwarten. Im Hinblick auf ein späteres Glück hoffte ich, auch diese Prüfung zu bestehen.

Ja, ich ging noch weiter und sah meinen Prozeß als verloren, mich selbst zur Sclavin des Herrn von Lancry verdammt, an.

Aber dann widerfuhr mir ein so schreiendes Unrecht, dann spiegelte sich in dem Urtheil des Gerichts eine so empörende Parteilichkeit der Gesellschaft ab, daß ich jeder Pflicht gegen diese parteiische Gesellschaft, jeder Rücksicht auf sie von selbst entbunden war.... Dann vertraute ich meine Zukunft, mein Leben ganz der Zärtlichkeit des Herrn von Rochegune an. Und das mit dem besten Gewissen von der Welt, heiter

und wohlgemuth. Es wäre dieser Schritt eine Art Appellation vom Richterstuhl der Menschen an den Richterstuhl Gottes, die letzte Zuflucht, die letzte Hoffnung aller Bedrückten.

Nicht weniger um mich unwiderruflich an Herrn von Rochegune zu binden, als um seinen Rath und Beistand in so gewichtigen Sachen zu haben, schrieb ich ihm eiligst folgende Worte: Kommen Sie schnell ... schnell ... zurück, zärtlich geliebter Freund ... um nie wieder von mir zu scheiden ... Ich gehöre Ihnen mit Leib und Leben ...

Blondeau mußte diese Zeilen in das Hotel Rochegune bringen nebst dem Befehl, sie durch einen Eilboten an ihre Adresse gelangen zu lassen.

Kaum war Blondeau fort, als das Kammermädchen der Frau von Richeville athemlos und verweint ins Zimmer stürzte ... Ums Himmelswillen, Madame, rief sie ... Kommen Sie! ... Fräulein Emma stirbt ... Frau von Richeville liegt in Krämpfen.

Sechszehntes Kapitel.

Der Arzt.

Welch ein Anblick, mein Gott!

Noch heute ist mir der Eindruck so frisch, wie von gestern her. Die halbverschlossenen Jalousien, die blendend weißen Moussellinvorhänge und Decken ihres Bettes ließen das blasse, engelsanfte Antlitz Emmas kaum erkennen, die etwas feuchten Locken hingen über die alabasterne Stirn, die großen Augen sahen matt

unter den halboffenen Wimpern hervor, die Wangen waren eingefallen, die Lippen zuckten, die zierlichen Hände und Arme ruhten kreuzweise über dem jungfräulichen Busen.

Welche Veränderung war in zwei Tagen mit dem blühenden Mädchen vorgegangen!

Frau von Richeville kniete neben ihr, schloß sie krampfhaft in ihre Arme und bedeckte sie mit ihren Küssen.

Ein Kammermädchen lehnte schluchzend über das Bett und hielt eine Tasse.

Großer Gott! Was gibts? rief ich und kniete neben Frau von Richeville nieder.

Sie antwortete nichts. Ihre Liebkosungen wurden immer ungestümer.

Ich ergriff Emmas Hand, die von Fieberhitze glühte. Sie athmete schwer.

Hat man zum Arzt geschickt? fragte ich leise.

Ach, nein, Madame! der Anfall kam so schnell, daß wir Alle den Kopf verloren.

So gib mir die Tasse und geh geschwind zu Herrn Gérard, gebot ich.

„Emma," rief die verzweifelnde Mutter, „Emma, liebes Kind!... Du hörst und siehst mich nicht?... Komm,... und trink ein Bischen."

Als sie sich nach der Tasse umwandte, bemerkte sie mich.

„Sagte ichs nicht?" flüsterte sie und blickte trostlos auf ihre Tochter ... „Verloren... verloren... und ich mit ihr!..."

Stille... ums Himmelswillen... Stille!...

„Sie erkennt Sie nicht mehr... Sie nimmt nichts mehr von mir... Die Arznei würde sie vielleicht retten."

Mit diesen Worten hielt sie Emma einen Löffel hin. Emma wandte sich sanft weg...

„Sagte ichs nicht?... sie weiß Alles... sie ver-

achtet... sie haßt mich... O mein Gott! sie stirbt, ihrer Mutter fluchend..."

In wilder Verzweiflung rang sie mit den Händen und schluchzte krampfhaft, bis sie ohnmächtig niedersank.

Sie wurde in ihr Zimmer gebracht, während ich bei Emma blieb.

Gleich darauf kam Doctor Gérard.

Er erkundigte sich genau nach der letzten Nacht, die sehr unruhig gewesen. Den Morgen hatte sie ein wenig geschlummert, und bei ihrem Erwachen erst Frau von Richeville lange angesehen. Dann einige unverständliche Worte gesprochen, bis sie in den bewußtlosen Zustand gesunken war, in dem wir sie vorfanden.

Herr Gérard trat ans Bett hinan, prüfte sie lange mit den Blicken und horchte aufmerksam auf ihr Athmen.

„Ich wünsche Sie allein zu sprechen, Madame," sagte er nachdenklich... „Die Frau Herzogin ist leider! in einem Zustande, daß ich mich ihr nicht vertrauen darf."

Auf einen Wink von mir entfernten sich die beiden Mädchen.

Mein Gott! rief ich erschreckt. Was gibt es denn?...

„Die Gefahr ist groß... sehr groß."

Ist denn keine Hoffnung mehr?...

„Ich fürchte, nein.... Gegen ein Körperleiden, das rein von physischem Einflusse abhängt, vermag unsre Wissenschaft nichts. Umsonst bekämpfen wir die Wirkungen einer Krankheit, wenn wir ihrer Quelle und Ursache nicht beikommen können... Der kritische Zustand in dem Fräulein Emma sich befindet, macht es mir zur Pflicht..."

Sagen Sie Alles, mein Herr, fiel ich ein, als ich seine Verlegenheit gewahrte. — Ich liebe Emma

wie eine Schwester und bin hier, wie im eigenen Hause. Ich kann auf Alles antworten.

„Was ich Ihnen zu eröffnen habe, ist sehr zarter Natur. Deßhalb wünschte ich auch mit Ihnen allein zu sein.“

Nach einer neuen Pause fuhr er fort: „Ich habe Fräulein Emma sowohl im Kloster, als hier im Hause behandelt. Sie schien mir stets von ungemein reizbarem und empfindlichem Charakter, von lebhafter Phantasie, regem Geiste und seltener Offenheit und Natürlichkeit. Habe ich Recht?“

Durchaus. In unserer Gegenwart ist sie die Offenheit selbst. Sie denkt und fühlt laut...

„Dasselbe hat mir Frau von Richeville versichert,“ sagte Herr Gérard. „Dadurch wurde mir ein gewisser Argwohn benommen, der dann und wann in mir aufstieg. Es thut mir leid, daß ich ihn nicht früher geäußert habe.“

Und der wäre?

„Wie ich glaube, ist die Ursache von Fräulein Emma's Krankheit eine rein geistige, innerliche. Ihr nachdenkliches und träumerisches Wesen kenne ich schon ziemlich lange. Seit einigen Wochen sind die Krankheitssymptome ernst, seit einigen Tagen beunruhigend, seit gestern sehr, sehr gefährlich..... Das Uebrige, Madame, ist sehr zarter Natur; aber unter den obwaltenden Umständen ist es eine Pflicht, Alles zu sagen.“

Ich bitte, mein Herr.....

„Sie, Madame, sehen Fräulein Emma jeden Tag und besitzen ihr Vertrauen. Haben Sie keinen Grund, eine zärtliche Neigung, eine unglückliche Liebe zu vermuthen?“

Nicht den geringsten, mein Herr..... Woraus schließen Sie das?

„Ich wiederhole, Madame, die Krankheitssymptome weisen auf ein geheimes Seelenleiden zurück.

Wenn ich meine Befürchtungen nicht laut werden ließ, so geschah es, weil ich stets die Offenheit und Natürlichkeit Fräulein Emma's rühmen hörte......."

Ich habe durchaus keinen Grund, erwiderte ich nach kurzem Besinnen, an eine unglückliche Neigung Emma's zu glauben. Gewiß wären Sie auf diese Vermuthung nicht gekommen, wenn Sie die kindliche Unschuld Emma's, ihre ungemeine Aufrichtigkeit so kennten, wie ich sie kenne. Es wäre ihr rein unmöglich gewesen, ein solches Geheimniß vor mir oder Frau von Richeville zu verbergen.

„Aber vielleicht liebt sie, ohne es zu wissen..... Finden Sie bei genauem Nachdenken Nichts, gar Nichts, was uns einen Fingerzeig geben könnte?"

Nichts, Nichts! erwiderte ich nach kurzer Pause.... Meine einzige Furcht ist, daß Emma ein Geheimniß von großer, sehr großer Wichtigkeit für sie, über welches ich mich nicht weiter aussprechen darf, das sich auf ihre Familie bezieht, entdeckt habe und dadurch so tief erschüttert worden sei.

Herr Gérard wurde immer verlegner. Er schüttelte ungläubig den Kopf, trat nochmals an Emma hinan, horchte auf ihren Athem, der ruhiger zu gehen schien, fühlte ihren Puls...... und sagte: „Sie ist schlimm, sehr schlimm...... Das kömmt von Innen heraus und kann nur von Innen heraus geheilt werden...... Es gibt Beispiele, daß Menschen durch die bloße Gegenwart einer geliebten, längst ersehnten Person, wie durch ein Wunder wieder in's Leben gerufen worden sind....... Ich will Ihnen nicht verhehlen, Madame, nur ein ähnliches Wunder kann Fräulein Emma retten."

O mein Gott! rief ich, durch diese Worte und die trübe Miene des Herrn Gérards erschreckt.

„Die Größe der Gefahr, in der Fräulein Emma schwebt," fügte er hinzu, gibt mir Muth, Ihnen einen Vorfall zu erzählen, der mir äußerst unangenehm ist."

— Ich bitte, mein Herr......

„Diesen Morgen wurde mir von unbekannter Hand ein Käßtchen überbracht, das einen Zehntausendfrankenschein enthielt, nebst folgenden Zeilen.“

Herr Gérard las:

„Diese zehn tausend Franken gehören Ihnen, wenn Sie Frau von Lancry glauben machen, daß Fräulein Emma von Lostanges aus Liebe zum Herrn Marquis von Rochegune stirbt...“

...Die innere Gefühlswelt bietet oft ähnliche Erscheinungen dar, wie die äußere. Ein heftiger Schlag an den Kopf verursacht uns ein wenig Schwindel, wo Anfangs alles individuelle Denken erlischt. Im Hinstürzen haben wir Nichts, als das dunkle und unbestimmte Bewußtsein einer großen Gefahr...

Ganz so ging es mir bei diesen Worten des Briefes.

Sie versetzten meinem Herzen einen furchtbaren Schlag, so daß Denken und Fühlen wie von einem Schwindel befallen ward. Eine Sekunde lang sah und hörte ich nichts.

Es war so dunkel im Gemach, daß der Arzt die Veränderung in meinen Zügen nicht gewahrte. Er fuhr fort:

„Ich brauche Ihnen nicht zu versichern, Madame, daß die zehntausend Franken unmittelbar den Spitälern übersandt wurden. Aber konnte ich mich nicht dem Verdachte aussetzen, als sei ich ein Werkzeug fremder Hände, wenn ich meine schon seit lange gehegten, und — Sie wissen aus welchen Gründen verschwiegenen Befürchtungen der Frau von Richeville oder Ihnen, Madame, mittheilte, während ich doch nur aus eigener Ueberzeugung handelte?... Wiederholt betheure ich Ihnen, meine Ansicht, daß Fräulein Emma eine zärtliche Neigung empfinden müsse, stand längst fest; nur wußte ich nicht für wen? Denn ich habe

nicht die Ehre, Herrn von Rochegune anders als dem Namen nach zu kennen. Endlich versichere ich Ihnen auf mein Wort, daß ich, auch ohne diese geheimnißvolle Correspondenz, der Frau von Richeville noch heute meinen Argwohn anvertraut hätte. So sehr beunruhigt mich die Lage Fräulein Emma's. Was glauben Sie jetzt? Sollte Fräulein Emma gerade für Herrn von Rochegune eine zärtliche Neigung fühlen? Sah sie ihn oft?"

Ja, mein Herr, sie sah ihn fast täglich.

„Und meinen Sie, daß Herr von Rochegune diese Liebe erwiderte, oder doch darum wüßte?"

Schwerlich, mein Herr, schwerlich!...

Also das liebe Kind ist in Todesgefahr? fragte ich nach kurzem Schweigen mit veränderter Stimme und feierlicher Haltung... Eine tiefgewurzelte Leidenschaft tödtet sie?

„Ja, das glaube ich. Bei meiner Ehre!... Nichts kann sie retten als die Hoffnung auf den einstigen Besitz des Geliebten..."

Wohlan! So wage ich dann, um Emma's willen, eine große, große Bitte an Sie!

„Reden Sie, Madame!"

Geben Sie mir den Brief und Ihr Wort, Keinem... Keinem! von diesem Vorfall zu erzählen.

Herr Gérard besann sich einen Augenblick, um nichts zu übereilen.

„Mein Gewissen ist rein, antwortete er, die zehn tausend Franken kommen den Armen zu gut, was ich Ihnen eröffnen soll, ist meiner innersten Ueberzeugung gemäß. Ich sehe also keinen Grund, Ihre Bitte zu verweigern. Da haben Sie den Brief und mein Wort!"

Ich danke Ihnen, mein Herr!

„Aber vergessen Sie nicht," Madame, sagte Doktor Gérard ernst und feierlich, „daß Sie eine große Verantwortung auf sich nehmen... Die Augenblicke sind

kostbar und Frau von Richeville befindet sich außer Stand, für ihre Verwandte zu sorgen... Die junge Dame ist ganz in Ihre Hand gegeben... Können Sie ihr Hoffnung machen, so thun Sie's je eher je lieber ... Doch mit größter Vorsicht... Das Fieber hat nachgelassen, fügte er, ihren Puls fühlend, hinzu... „sie schlummert ein wenig... vielleicht hört das Phantasiren auf... Sobald ihr Gehirn nicht ganz ergriffen ist, wäre Rettung noch möglich..."

Sie haben Recht, mein Herr, antwortete ich bitter... Ich lade mir eine große... schwere... furchtbare Verantwortung auf...

Nachdem er Emma nochmals betrachtet hatte, sagte er: „ich glaube eine Thräne in ihrem Auge zu sehen. Ein gutes Zeichen! Eine Erleichterung!... Sobald sie fieberfrei ist, erzählen Sie ihr von Herrn von Rochegune, aber ja mit Vorsicht... Geben Sie genau Acht, welche Wirkung das auf sie... auf ihre Züge macht."

Ja, ja, mein Herr.

„Bemerken Sie eine Veränderung an ihr, wenn auch noch so schwach, dann trösten Sie sie mit der Hoffnung eines baldigen Wiedersehens... Ist er hier?"

Nein... nein! mein Herr. Er ist seit einigen Tagen abwesend.

„Und gerade seit einigen Tagen ist Fräulein Emma so schlimm... Gewiß hat seine Abreise die letzte Krisis veranlaßt... Sagen Sie ihr, daß er bald zurückkehren werde, daß er sich auf das Wiedersehen freue ... vielleicht gar, daß er ihre Gefühle für ihn errathen habe und sie erwidere ... wir müssen sie um jeden Preis retten."

Gewiß, mein Herr, um jeden Preis! wiederholte ich fast mechanisch.

„Und schlägt das an, so gehen Sie noch weiter und sprechen von ihrer bevorstehenden Verbindung mit

Herrn von Rochegune. Noch einmal, ihr Leben steht auf dem Spiel... Ist die Heirath unmöglich, so kann man sie später enttäuschen, vielleicht mit weniger Gefahr, denn solche Krisen kommen nicht leicht zweimal."

Glauben Sie das, mein Herr?

„Fest und gewiß... Wenn sie den Anfall überlebt, so läßt man sie in dem Glauben, bis sie ganz hergestellt ist, was nicht lange dauern wird. Glück und Hoffnung sind die beste Medizin. Bei Seelenkrankheiten wirken sie oft wahre Wunder... Darum Muth, Madam, Muth!... Keiner eignet sich zu dieser schweren Aufgabe, die so viel Zartheit, Takt und Hingebung verlangt, besser, als Sie, die vertraute Freundin der Frau von Richeville, und fast des armen Mädchens ältere Schwester... Also auf Wiedersehen, heute Abend, Madame!..."

Nachdem er Einiges verordnet, ging er fort.

Die Herzogin befand sich noch immer in sehr aufgeregtem Zustande. So sagte das Kammermädchen.

Ich schickte diese hinunter, und blieb bei Emma allein...

Allein bei diesem jungen Mädchen, das ohne ihr Wissen und Wollen mir den empfindlichsten Schlag versetzte...

O mein Gott! Du bist Zeuge, daß ich vor ihrem Bette niederkniete, und Dich inbrünstig anflehte, so manchen abscheulichen Gedanken, so manchen mörderischen Wunsch... ja, mörderisch... denn Wort, Wunsch, Gedanke treffen oft ebenso tödtlich in's Herz als Stahl und Eisen... aus mir zu verscheuchen.

Herr, Herr! Du, dem nichts entgeht, hast damals in den geheimsten Falten meiner Brust Gefühle aufsteigen sehen, die fast schon Verbrechen sind.

Siebenzehntes Kapitel.

Die Entdeckung.

Da saß ich, allein... allein mit Emma, den ersten lichten Augenblick abwartend,... um ihr Herz zu befragen, ... ihr eine Liebe zu entdecken, deren Dasein sie vielleicht nicht ahnte.

Ich... ich!... sie zum Bewußtsein dieser Liebe bringen!...

... Eine Liebe, die auch mein Leben war...

Doch der Würfel war gefallen, ich konnte nicht mehr zurück. So ging ich denn mit Sturmschritt auf dem eingeschlagenen Wege vorwärts.

Ein Räthsel nach dem andern im Wesen Emma's wurde mir gelöst. Ihre schmerzliche Empfindung beim ersten Schneefall erinnerte mich an die Schneedecke, unter der Herr von Rochegune begraben gelegen. Aehnlich mit der Schwalbe, der kriegerischen Musik u. s. w.

Endlich erklärte sich mir ihr wunderbares Benehmen gegen mich aus einem dunkeln Gefühl von Eifersucht

Woher diese plötzliche Abneigung gegen mich, die eben so schnell verflog, als sie kam, wenn nicht aus Liebe zu Herrn von Rochegune?

Und mußte es nicht so sein? Wie konnte sie ihn täglich sehen, täglich sein Lob singen hören, ohne ihn zu lieben? Ich ging gar so weit, Frau von Richeville der Unvorsichtigkeit zu zeihen.. Vergib mir, theure Freundin, vergieb mir!

Endlich fluchte ich dem Herrn Lugarto aus tiefstem Herzen.

Seine Rache hatte keine Gränzen. Sie konnte nicht giftiger sein.

Aber wie war er hinter ein Geheimniß gekommen, das weder Frau von Richeville noch ich argwöhnten, das nur Doktor Gérard vermuthete? Besoldete Lugarto, im Hause der Herzogin Spione? Wie konnte die Dienerschaft tiefer und richtiger in Emma's Herzen lesen als die Mutter und ich?

Und doch war dies nicht unmöglich, denn ich lebte ganz meiner Liebe zu Herrn von Rochegune, an der die Herzogin innigen Antheil nahm. So mußten gewisse Wahrnehmungen uns Beiden entgehen; wir hätten eher des Himmels Einsturz vermuthet, als eine zärtliche Neigung Emma's zu Herrn von Rochegune.

Sollte denn Emma eine Vertraute unter der weiblichen Dienerschaft der Herzogin haben? Das sah ihr nicht gleich. Auch schien die Dienerschaft der Herzogin treu ergeben. Aber freilich, Gold vermag viel, und Gold hatte Herr Lugarto genug......

Während ich so ruhig nachdachte, litt ich inwendig die entsetzlichsten Qualen. Die ganze Welt des Schmerzes in seinen Ursachen und Wirkungen drängte sich in meiner Brust zusammen.

Dann wieder empörte sich mein sittliches Gefühl gegen eine so totale Vernichtung aller meiner Hoffnungen.

Sonst bezweifelt man Wunder und dießmal bezweifelte ich die barste, handgreiflichste Wirklichkeit.

Der Evidenz der Thatsachen stellte ich Gründe entgegen, die mir eben so mächtig, eben so unumstößlich schienen, als die Gefahr der Natur.....

Nein, nein!... sagte ich mir,... Emma kann Herrn von Rochegune nicht lieben. Es kann nicht sein. Sonst müßte sie sterben, oder ich ewig unglücklich werden ... und ich will eben so wenig den Tod des lieben Mädchens als mein eigenes ewiges Unglück.

Es ist unmöglich, daß ich meiner Liebe entsage, daß ich zu Herrn von Lancry zurückkehre, es ist unmöglich, daß ich, dem Ziele meines Glückes so nahe gekom-

men sein sollte, um es plötzlich und auf ewig in Nacht und Nebel verschwinden zu sehen ...., es ist unmöglich, daß ich zu einer so schrecklichen Zukunft bestimmt bin.......

Eine solche Anhäufung von Mißgeschick auf ein einziges Haupt übersteigt alle Gränzen des Möglichen.

Gott kann das nicht wollen. Das heißt, sein Geschöpf auf ewig verdammen. Was hatte ich verbrochen, um diese ewige Verdammung zu verdienen?

Dann hörte ich wieder eine Stimme in mir, die in väterlich ernstem Tone mir zurief: Was hat denn dieß Kind, dieser Engel verbrochen? Und doch stirbt er..... Diese Jungfrau ist so rein, daß sie nicht einmal weiß, daß sie liebt...... Sie trägt ihre Liebe still in sich.... sie schmachtet..... sie duldet..... sie klagt nicht und wird nie klagen... und doch stirbt sie!.....

Der Blume gleich, die ohne Sonne hinwelkt und doch von der Sonne nichts weiß..... ist sie verblüht, weil die Liebe, ohne die sie nicht leben konnte, sich ihr entzog...... Ach! ihre Liebe rechtfertigte sich durch sich selbst...... Sie war jung und frei..... der Gegenstand ihrer zärlichen Neigung jung und frei, wie sie..... ihre Liebe verstößt weder gegen göttliche noch menschliche Gesetze.... sie zählt sechzehn Sommer..... und doch stirbt sie!....

Schließe auf immer die Augen, armes Kind! Deine jungfräuliche Liebe sinkt mit dir ins Grab... Fürchte nichts..... Kein Sterblicher weiß von ihr, so wenig wie du selbst..... Wie schön du da liegst!..... Du kreuzest die Arme über dem reinen Busen, als wolltest du den keuschen Trieb verstecken, der durch die krystallhelle Seele durchscheint.... Schlafe, armes Kind..... schlafe den ewigen Schlaf!....

Ich konnte einer zärtlichen Rührung mich nicht erwehren.

Mit thränendem Auge blickte ich die Sterbende an. Es war als schwanden die mitternächtlichen Schatten vor dem Glanze ihres schönen blassen Antlitzes.

Sie schlummerte leicht. Stiller Friede und Ergebung sprachen aus jedem Zuge.....

Mein Gott, mein Gott! rief ich niederknieend, was mag sie leiden? Aber sie kennt die Ursache ihrer Leiden nicht ..... Würde sie nicht leicht und ohne Reue sterben ..... und ich mir eine Zukunft voll Verzweiflung ersparen, wenn .....

Ich wagte nicht, den schrecklichen Gedanken auszudenken.... O Emma, süße Emma, verzeihe mir!

Der Schmerz über diesen verbrecherische Gedanken steigerte mich bis zum Heldenmuth. Da plötzlich vernahm ich wieder die innere Stimme, welche den Funken großmüthiger Entsagung zu hellen Flammen anfachte.

Muth .... Muth .... armes Weib! rief sie mir zu. Dein Kreuz ist schwer. Muth! Ein Schritt noch, und du hast deinen Leidensberg erklommen.

Dann siehst du zu deinen Füßen das Kind, das du gerettet hast, und seine Mutter, die dich segnet .... Und zu dem Mann, der deiner so würdig ist, den du mehr liebtest als dich selbst, sprichst du tiefseufzend: Ach, wenn du wüßtest....

Muth! Ja, es bedarf eines mehr als menschlichen Entschlusses, die Dornenkrone fremder und unbekannter Leiden sich auf's Haupt zu setzen. Aber oh! des Balsams, den die Tröstungen des Gewissens in deine offenen Wunden gießen werden!

Oh! du weißt noch nicht, armes Weib, was es heißt, durch Opfer das Recht über dich selbst zu weinen, erkauft haben!

Oh! du kennst das fromme Entzücken dieser heiligen, fruchtreichen Thränen noch nicht ..... du kennst den edlen Stolz nicht, den das Bewußtsein einflößt, Zähren zu weinen, die Andere weinen würden — und noch heißer, noch brennender.

Du kennst die heilige Wollust des Schmerzes nicht! Wenn das Herz bricht, das Auge überläuft, wenn die

Lippen von der Klage zittern: Ich vergehe vor Leiden! Aber die, für welche ich leide, vergehen vor Wonne: dann ist wie dein Leid, so auch deine Lust am Größten.

Ja, ja, sei stolz auf die Liebe, die dich zu solchem Opfer begeistern kann ..... Sei stolz darauf .... Es ist deine erste, deine einzige, deine göttliche Liebe ..... Wie anders denkst du, wie anders fühlst du durch sie, als durch die frühere, die dich auf eine Ursala eifersüchtig machte?

Und jetzt? — Emma stirbt aus Liebe für den, den auch du liebst ..... Du entlockst ihr dieß züchtige Geheimniß .... Du steigst aus dem Himmel deines Glückes nieder, um sie dahin zu erheben ..... und doch hast du nur Zähren des Mitleids und der Mitfreude für sie.

Ja, Mathilde, ja .. Dein Geliebter hatte Recht. Eure Liebe wird Euch zu den schwersten und schönsten Opfern begeistern.

Früher littest du für eine unwürdige Sache mit blinder Ergebung .... jetzt ist die Stunde da, für die heiligste aller Sachen zu leiden und zu handeln. Wahre die göttliche Glorie deiner Tugend, thue nichts, was in den Augen derer, die du liebst, und in deinen eigenen dich herabsetzt, opfere dich für ein unschuldiges und reines Kind, rette es vom Tode .... arbeite an seinem Glück .... Muth! Gott sieht dich .... Gott lächelt dir zu!

. . . .

Gleich als wäre diese Stimme eine Versuchung zur Sünde, verschloß ich mein Herz gegen sie.

Ich war des fernern Leidens gründlich satt.

Warum diesem armen Kinde eine Hoffnung machen, die Herr von Rochegune nie erfüllen konnte, weil er mich liebte .... mich .... und leidenschaftlich liebte? Warum also mich vergeblich opfern? . . . .

. . . .

Plötzlich wandte Emma sich um, seufzte, schlug die Augen auf und blickte mich an.

Noch jetzt haftet dieser Blick, so sanft, so traurig, so ergeben zugleich, in meiner Seele.

Er schien Leben und Seligkeit von mir zu erflehen...

Nachdem sie mich eine Weile erstaunt angesehen, schloß sie die Augen wieder, und zwei Thränen rannen über ihre Wangen, die sich mit einer flüchtigen Blaßröthe bedeckten.

Was fehlt Ihnen, liebe Emma, fragte ich sanft, Sie weinen? haben Sie Schmerzen?

„Ja," antwortete sie mit schwacher Stimme, ohne die Augen zu öffnen, „ich liebe Sie ... und doch thut Ihre Gegenwart mir weh ...... Zürnen Sie nicht, schonen Sie mich, denn ich sterbe..."

So jung, Emma, und schon an den Tod denken!

„Ja, ja ich weiß, daß ich sterbe ... Gott hat es mir im Traum gesagt."

In welchem Traum?

„O! ein seltsamer Traum," fuhr sie fort, immer mit verschlossenen Augen ... „Ich wage kaum, ihn zu erzählen."

Emma, ich bitte Sie darum.

„Ich war im Begriff zu sterben, da glaubte ich eine Stimme in mir zu hören, die rief: Soll sie denn sterben! Soll sie denn sterben!"

Und zu wem redete diese Stimme, liebes Kind?

„O närrisches Zeug das .... im Fieber hörte ich so reden."

Aber zu wem sprach diese Stimme: Soll sie denn sterben!

„Zu einer Frau; ... zu einer Frau, die ich nicht sehen konnte ..." antwortete Emma hastig.

Ich verstand das arme Kind. Sie hinterging mich, denn keine Andere als mich hatte sie im Traume gesehen.

Und diese Frau? fragte ich.

„Sie antwortete nichts, und die Stimme sprach: Emma, du mußt sterben!

Dann, als fühlte sie das Unrecht, das sie mir angethan, ergriff sie meine Hand, küßte sie mit ihren kalten Lippen und drückte sie an ihr Herz.

„Es ist mir," sagte sie, „als würde mein eiskaltes Herz warm..."

So lieben Sie mich wirklich, Emma?

„Jetzt ... ja, ... gleich nach meiner zweiten Mutter... liebe ich keine so, wie Sie ..."

Sie lieben Keine so, wie mich, Emma?

„Keine ... ich möchte Ihnen in allen Stücken gleichen ... Sie selbst sein ..."

Und doch hassen Sie mich ... mitunter, nicht so?

Sie fuhr zusammen und drückte meine Hand noch fester an ihr Herz, das geschwinder schlug.

Schmerzlich lächelnd antwortete sie: „Wüßten Sie nur, wie weh diese Frage mir thut! Ja, ja, ich liebe Sie ... Ich habe Ihnen den Grund gesagt, warum ich oft so sonderbar gegen Sie gewesen ..."

So? warum denn?

„Weil ich mir sagte, ich hätte Ihnen Kummer verursacht ... Dann wagte ich kaum, mich Ihnen zu nähern: das Gewissen schlug mir, aber Ihre Güte ließ es mich wieder vergessen und ich mußte Sie umarmen."

Dieser Versuch, das ihr selbst unbewußte Gefühl von Eifersucht zu deuten, rührte mich tief.

„Ja, ich schwöre Ihnen," fügte Sie hinzu, „daß ich Sie nicht hasse ... Ich will mit keiner Lüge vor meinen Gott treten."

Sie sprechen immer vom Sterben, liebes Kind ... Gottlob! daß keine Gefahr da!... Würden Sie nicht gerne noch bei uns und am Leben bleiben?...

„Oh, ja. ... Bei Frau von Richeville und Ihnen möchte ich gerne noch bleiben ... aber am Leben liegt mir nichts."

Warum liegt Ihnen am Leben nichts?

Weil ich ... aber ohne Grund, ohne den geringsten Grund ... immer unglücklicher wurde ... Alles wurde finster um mich ... alle meine Gedanken stießen sich an ein unfehlbares Hinderniß."

Aber bevor Sie so unglücklich wurden?

„Oh!" rief sie händefaltend und wie entzückt gen Himmel blickend; „oh! zuvor schien es mir, als sollte ich ewig leben, die Zeit flog wie ein schöner Traum dahin, Alles lachte mich an. ... Ich war so glücklich, ... so glücklich ... ich glaubte immer, meine Mutter wieder zu finden, .. obgleich ich wußte, daß sie gestorben war ..."

Und im Kloster? Waren Sie da eben so glücklich, liebe Emma?

„Oh das war ein anderes Glück, ich verdankte es der Liebe meiner Gespielen und der Güte der Frau von Richeville. Das Glück und die Schmerzen von damals konnte ich mir wohl erklären. Aber das andere Glück und die anderen Schmerzen konnte ich mir nicht erklären, und doch waren beide viel größer und lebendiger."

Vielleicht freuten Sie sich, aus dem Kloster fort zu sein?

„Oh nein! ich hatte meine Gespielen gern und Frau von Richeville sah ich damals eben so oft, wie jetzt."

Denken Sie nach, Emma! Wann fing das Glück für Sie an, das Ihnen eine neue Aussicht ins Leben eröffnete, das Ihnen dafür eine bestimmte Richtung gab, das Ihnen alle Gegenstände in schönerem, verklärtem Lichte zeigte, nicht wahr?

„Ja, ja, es ist so, ganz so! ..."

Nach einer Minute peinlichster Unentschiedenheit fragte ich mit bebender Stimme: hat nicht dort Ihr Glück angefangen ... kurz nach der Rückkehr ... des Herrn .... von Rochegune ... nach Paris, seitdem Sie ihn .... täglich sahen?

Himmlisches Entzücken leuchtete aus allen ihren Zügen. Ihr Herz ging schneller als je zuvor.

Mit einer Freude, worin Erstaunen, Dankbarkeit und Leidenschaft gleichen Theil hatten, antwortete sie: „Ja ... ja ... es ist so ... Oh! mein Gott! ... es ist so! ...“

Und Ihr Unglück hat kurz nach meiner Rückkehr hieher angefangen, nicht wahr? ...

Gott weiß, ob die Verzweiflung meiner Brust Wort und Gesicht einen Ausdruck schmerzlichen und qualvollen Vorwurfs lieh: genug, kaum hatte ich diese Frage an sie gerichtet, als Emma sich halb erhob, laut schluchzend in meine Arme fiel und mit herzzerreißender Stimme mich um Verzeihung bat.

Nach dieser krampfhaften Umarmung sank sie in Ohnmacht.

Erschreckt legte ich sie auf das Kissen zurück und griff zu einer Eau de Cologne-Flasche.

Todesbläße bedeckte ihr Antlitz, die Wangen färbten sich blau, die Hände wurden eiskalt.

Alle Mittel, sie wieder zu beleben, schlugen fehl. Ich fühlte an ihr Herz: Es schlug nicht mehr!

Ich bückte mich über die halb offenen Lippen nieder. Kein Athemzug mehr!

Ich klagte mich ihres Mordes an.

Gott im Himmel, welch ein Augenblick! Ich stürzte auf's Knie nieder und schrie: Verzeihung, Verzeihung! O mein Gott, rufe sie ins Leben zurück! dann will ich mich gern für sie opfern, will Alles thun, was in meinen Kräften steht, um sie glücklich zu machen, als wäre sie meine Schwester... meine Tochter!... Ja, Herr, ich schwöre es feierlich!... ich will mich opfern für sie... sollte es auch mein Leben kosten! Nur gib, daß ich nicht ihr Mörder bin... Mein Gott! gib, ja gib, daß ich nicht ihr Mörder bin...

Und Gott erhörte mein Gebet, meinen Schwur! Dann nach einigen Minuten furchtbarer Seelen-

angst, während welcher ich Emma stier anblickte, fühlte ich — einen schwachen Athem, eine leise Bewegung.

Sie seufzte leicht auf, das Blut fing wieder an zu kreisen, die Bläue der Wangen ging in Blässe über... Sie lebte... ja, ja, sie lebte, Gott hatte meinen Schwur erhört!...

Der Würfel war gefallen, mein Opfer unwiderruflich!

Von diesem Augenblicke an, mußte ich meine Liebe ... meine heiße, wehmüthige Liebe... in die Tiefe meiner Brust, wie in ein Grab, versenken!...

Ja, es war sonnenklar, die Unglückliche wäre aus Liebe und Eifersucht gestorben.

Aber er... für den sie gestorben wäre... Wie ihn von mir losmachen?... Wie ihm Liebe zu Emma einflößen?... Wie ihn ewig an sie binden?...

Bei diesen Gedanken befiel mich ein Schwindel .. War ich doch kaum im Stande gewesen, ihr das Geheimniß zu entlocken, das sie allein retten konnte. Und gerettet sollte und mußte sie werden.

Achtzehntes Kapitel.

Die Rettung.

Der Arzt hatte mir einen herzstärkenden Trank für Emma zurückgelassen, um im äußersten Falle davon Gebrauch zu machen.

Als ich sie so matt und schwach sah, bot ich ihr einen Löffel voll an. Sie schluckte die Medicin ganz mechanisch nieder.

Gleich darauf zeigte sich eine leichte Röthe auf ihren Wangen. Sie öffnete erstaunt die Augen, als erwachte sie aus einem schweren Traume.

Um sie von den schmerzlichen Gedanken, welche die letzte Ohnmacht verursacht hatten, abzuziehen, und um einen entscheidenden Schritt zu thun, rief ich aus: „Ermuntern Sie sich, Emma! Herr von Rochegune ist da, mit Frau von Richeville."

Bei Nennung des Herrn von Rochegune schlug ihr Herz so heftig, daß ich erschrack.

Sie sah mich überrascht, wonnevoll an, doch ohne die geringste Beschämung zu verrathen.

„Herr von Rochegune ist zurück?" lispelte sie.

Ja, ja, antwortete ich mit fieberhaft zitternder Stimme... Ja, er kommt, um Sie glücklich, recht glücklich zu machen... Er hat mir oft von seiner Liebe zu Ihnen gesprochen... aber wir durften Ihnen nichts davon sagen... wir hatten mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen... Ja, wir dachten nur an Sie... während Sie glaubten, ich dächte an ihn, und er an mich ... Aus dem Grunde waren Sie oft so wunderlich gegen mich, ohne selbst zu wissen warum... Eifersucht war's, Eifersucht, nichts anders, liebes Kind... und mit Unrecht, denn Herr von Rochegune liebt Sie ganz so innig, wie Sie ihn liebten, sich selbst unbewußt... Ja, er liebt Sie... er liebt Sie... jetzt darf ich's Ihnen sagen, denn alle Hindernisse sind beseitigt... Er wirbt um Ihre Hand bei Ihrer zweiten Mutter... und sie hat ihre Erlaubniß gegeben... Welch glückliche Zukunft wartet Ihrer, Emma... Drum machen Sie geschwind, daß Ihre Wangen wieder roth werden... Wollen Sie auch jetzt noch sterben?... he?...

Keine Feder beschreibt die tausend verschiedenen Seelenzustände, die sich auf ihrem Gesichte abspiegelten: Erstaunen, Freude, Betäubung, Furcht, Entzücken.

Jedes meiner Worte schlug wie ein Blitz in ihre Brust ein.

Emma war gerettet... Dennoch wagte ich anfangs kaum an die Rettung zu glauben. So furchtbar war die Erschütterung. Mehrere Stunden verstrichen mir in tödtlicher Angst.

Sie fiel von einer Ohnmacht in die andere. Endlich trat ein Phantasiren ein, wo ich nur meinen Namen und die Worte: „Verzeihung, Schutzengel!“ unterscheiden konnte.

Nicht ein einziges Mal nannte Sie Herrn von Rochegune. Aus räthselhaftem Vergessen oder aus instinctmäßigem Zartgefühl? Ich weiß es nicht.

Dieser Fieberanfall endigte Gottlob! mit einem wohlthätigen Schlummer.

Kaum war sie eingeschlafen, als der Arzt erschien.

„Nun, Madame?“ fragte er besorgt.

Stumm wies ich ihn mit einem Blicke auf Emma hin und verbarg mein Gesicht in den Händen.

Er sah sie mehrere Sekunden aufmerksam an, dann rief er hocherfreut aus: „Sie ist so gut, wie gerettet! Sie haben mit Ihr geredet, Madame, nicht wahr? Ein Wunder! Eine Auferstehung! Vielleicht verdankt Sie Ihnen das Leben... Die gewaltsame Erschütterung ist von den wohlthätigsten Folgen gewesen... Sehen Sie nur... sie schläft... und so sanft... Seit fünf Tagen hat sie wie erstarrt da gelegen... Aber wie haben Sie sich ihr entdeckt, Madame?“

Ich erzählte dem Arzte Alles, ausgenommen, was mich betraf.

Als er die Weise erfuhr, wie ich Emma von der vorgeblichen Rückkehr des Herrn von Rochegune in Kenntniß gesetzt, versicherte er mir: Sie haben mehr Muth gehabt, als ich, Madame. Das arme Kind wäre ohne diese heftige Krisis verloren gewesen. Ein schonenderes Verfahren würde nimmer diese unverhoffte

Besserung bewirkt haben... Ich gebe mich der frohen Hoffnung hin, sie bald ganz geheilt zu sehen... Für den Augenblick ist nichts dringender nothwendig, als daß Sie ihr Erwachen abwarten... Sie wird meinen, geträumt zu haben... Daher müssen Sie ihr diesen Glauben auf alle Weise benehmen. Vor allen Dingen hüten Sie sich, daß Sie ja nicht die Täuschung merkt. Ein Rückfall würde erfolgen... und der wäre tödtlich ... Herr von Rochegune ist nicht hier... Wir müssen ihn schnell benachrichtigen... Er ist der Mann, die ungemeine Wichtigkeit der schleunigen Rückkehr zu begreifen..."

Er ist schon benachrichtigt, entgegnete ich, an die kürzlich abgesandten Zeilen denkend.

„Schon benachrichtigt?" fragte Herr Gérard. „Und durch Sie?"

Er konnte es durch keinen Andern sein, antwortete ich, erstaunt über diese Frage.

„Sie haben Recht, Madame. Nur noch ein Bischen Muth, Madame!!"

Ich fürchte, ich fürchte, mein Herr; es wird mir an Kraft fehlen.

„Bedenken Sie, daß Fräulein Emma's Rettung ganz von Ihnen abhängt. Das wird Sie kräftigen. Bei ihrem Erwachen würde die junge Dame vielleicht eine der Kammermädchen der Frau Herzogin fragen, und Alles, Alles wäre vergeblich gewesen. Wir können keine solche in das Geheimniß einweihen."

Und die Herzogin? fragte ich.

„Ich komme so eben von ihr. Sie schläft, es ist nichts zu fürchten: Ihr Unwohlsein rührt von körperlicher Ermattung her. Vielleicht könnten wir uns ihr anvertrauen?"

Weniger, als je, mein Herr. Ich beschwöre Sie, das Geheimniß für sich zu behalten.

„Sie haben mein Wort darauf, Madame. Aber,

können Sie es verhindern, daß Fräulein Emma mit der Frau Herzogin über Herrn von Rochegune und die Heirat redet? Ist sie hergestellt, kann man sie allmälig enttäuschen... Aber bis dahin?"

Geduld, mein Herr! fiel ich ein... Ich fürchte nur, Gott läßt mich nicht lange mehr bei Verstand... Sie wissen nicht... Sie können nicht wissen, was ich heute gelitten habe... Ich muß unterliegen... Mein Kopf... mein Kopf!... Woran erkennt man den Wahnsinn... mein Herr?... Wenn die Adern an den Schläfen pochen, als wollten sie brechen?... fühlen Sie nur, wie sie schlagen...

„Madame..."

Oder wenn es im Kopfe herumgeht, wie ein Mühlrad... Ganz so... ganz so, ist mir jetzt zu Sinnen...

Herr Gérard gestand mir später, daß er einen Augenblick wahrhaft besorgt um mich gewesen sei und gefürchtet habe, es werde mir an Kraft zur Durchführung meines Liebeswerkes fehlen.

„Seien Sie unbesorgt, Madame! Die frische Luft wird Ihnen gut thun!"

Darauf führte er mich an ein Fenster, das auf den Garten sah, und öffnete es.

Es war Ende März, gegen Frühlingsanfang; die Nacht warm und hell. Der Mond schien herrlich.

Mit Wollust sog ich die Frische ein und ließ meine brennende Stirn von den lauen Lüften kühlen. Immer ruhiger ward mir. Voll stiller Ergebung blickte ich auf zum Sternenfirmament.

Da vernahm ich dieselbe Stimme wieder, die mich schon einmal berathen und gestärkt hatte.

„Muth!" rief sie mir zu, „Muth, edle Frau... Du hast Dich bis in die höchsten Regionen aufopfernder Liebe.... heiligen und großen Schmerzes... erhoben... Du stehst fast auf dem Gipfel Deiner Leiden...

So vollende denn Dein Werk... Vertraue auf Gott... Er wird Dir Kraft geben, auch das letzte Hinderniß zu überwinden... Keinen liebt er mehr, als den edlen Dulder... sein Geist leitet ihn... sein Licht erleuchtet ihn... sein Arm hält ihn..."

Ach!... diese Gedanken waren für meine Seele, was der kühle Nachtwind für meine glühende Stirn war!...

„Sie sind jetzt besser, nicht wahr, Madame?" fragte der Arzt nach langer Pause.

Seine Stimme schien mir bewegt, und im Lichte des Vollmonds gewahrte ich eine Thräne in seinen Augen.

Was fehlt Ihnen, mein Herr? rief ich aus.

Er sah mich eine Weile sprachlos an. Dann sagte er gerührt und feierlich: „Ich soll das Geheimniß den Menschen verschweigen... und Sie haben mein Wort darauf.... Aber einer weiß es doch..... der da oben!" fügte er hinzu, mit dem Finger gen Himmel weisend.

Hatte er durch das Gerücht von meiner Liebe zu Herrn von Rochegune gehört, oder hatte er sie mir diesen Morgen abgemerkt?

Uebrigens war er kein Modedoktor und konnte daher möglicher Weise nicht wissen, was mein Opfer so schwach machte.

Er verordnete noch Einiges und ging dann fort.

So sah ich mich nochmals allein mit Emma, aber dießmal — nach gebrachtem Opfer. . . . .

. . . .

Nach dreistündigem, gesundem Schlafe erwachte Emma.

Wenn die Gewißheit, das arme Kind vom Tode errettet zu haben, hingereicht hätte, mich zu trösten, so dürfte ich glücklich sein. Denn sie war durch den Schlummer wie umgewandelt, wie neu geschaffen wor-

den. Die Hoffnung hatte sie gerettet; sie wußte oder vielmehr sie glaubte sich ebenso geliebt, als sie liebte.

Aber ich zitterte vor den möglichen Folgen dieser Lüge..... Ich schloß daher die Augen vor dem Abgrunde der Zukunft und hoffte Alles von.... Gott.

„Also Sie sind's," rief Emma beim Erwachen.... „Sind Sie's wirklich?..."

Ja, ja, ich bin's, liebes Kind. Alles, was ich sagte, ist wahr.... Sie lieben Herrn von Rochegune; er liebt Sie..... Später mehr davon, Emma..... Wie geht's Ihnen jetzt?..

„O, ich bin so schwach. Aber ich möchte jetzt ebenso gern leben, wie ich früher zu sterben wünschte."

Also sind Sie glücklich, recht glücklich?

„Oh, ja, und wie!.... Jetzt fühle ich, daß ich all das Glück, das ich mir nicht erklären konnte, Herrn von Rochegune verdankte..... Oh, die Augenblicke kommen nicht wieder, wo ich Sie weniger liebte...."

Sie stützte sich ihr Haupt nachdenklich auf den Arm.

„Wunderbar!" rief sie. „Welch' ein Licht geht mir nun über mein vergangenes Leben auf!.... Doch merkte ich, daß ich in seiner Nähe immer glücklicher war... Aber es fiel mir nicht ein, daß er die Ursache sein könne..... O wie tief und unvergeßlich prägte sich mir Alles ein, was er sagte oder was er sang... Meine Seele war gleichsam das Echo der seinigen..... Wenn ich ihn loben hörte, freute ich mich mehr, als über mein eigenes Lob..... Wenn ich ihn auf dem Flügel begleitete, so griff ich nie eine falsche Note.... Wenn er mit mir plauderte, kamen Worte und Gedanken mir von selbst."

Aber warum haben Sie mir oder Frau von Richeville nichts davon gesagt?

„'S ist wahr.... Warum?" fragte sie nachdenklich.

„Ich weiß es nicht. Ohne Zweifel, weil es von Anfang an so gewesen; weil ich glaubte, es könne nicht anders sein. Es schien mir so natürlich, daß ich darüber schwieg..... An seiner Seite glücklich sein, war mir nichts anders, als athmen,... als leben,... als sehen,..... als fühlen. Ich war wie Einer, der die Gaben Gottes genießt, ohne zu wissen, daß es einen Gott gibt.... Nur dann, wenn eine Furcht oder eine trübe Erinnerung mein Glück störte, nur dann konnte ich meine Traurigkeit nicht verbergen.... Jetzt weiß ich, warum ich weinte, als ich den ersten Schnee fallen sah..... Weil Herr von Rochegune unter dem Schnee fast gestorben wäre...."

Aber schon vor meiner Ankunft sprachen Frau von Richeville und Herr von Rochegune oft von mir? Nicht wahr?

„O, immer! Unaufhörlich versicherte er, er liebe Niemand so wie Sie. Darum liebte ich Sie schon, ehe ich Sie noch kannte..... Und wie glücklich war ich, als ich Sie kennen lernte, und Herr von Rochegune erwartete Sie mit solcher Sehnsucht..... und doch......"

Nun? Was weiter! Sagen Sie Alles heraus, Emma. Der Augenblick ist günstig.....

„Und doch, als ich Sie so oft bei Herrn von Rochegune sah, ward ich nachdenklich, traurig.... ich wußte selbst nicht warum!...... Oh, da, da wünschte ich zu sterben........ Aber warum vergangener Schmerzen gedenken," rief sie lebhafter aus...... „warum eines Benehmens gegen Sie, das jetzt.... jetzt tiefer als je mich betrübt.... Oh! daß ich es vergessen dürfte!..."

Ja, Emma, ja, vergessen wir alles Vergangene!...... Das ist auch mein heißer Wunsch!

„Mein Gott, und doch danke ich Ihnen mein Leben!" rief sie.

So will ich Ihnen denn Gelegenheit geben, sich dankbar zu erweisen.

„Wie und wodurch? Reden Sie!“

Indem Sie mir unbedingtes Vertrauen schenken, auf meinen Rath hören, ihm folgen, vor Allem aber, indem Sie sich überzeugt halten, daß ich nur Ihr Bestes will.

„O, ich weiß es.... ich glaube es!.... Ich verspreche Ihnen Alles.“

Gut, Emma.... So kann Ihre Hochzeit bald, vielleicht noch bälder, als Sie glauben, stattfinden. Denn die Schwierigkeiten, die jetzt noch im Wege stehen, lassen sich leichter wegräumen. Aber Sie sind noch so leidend, so schwach, daß Sie Herrn von Rochegune erst nach einigen Tagen wiedersehen dürfen. Es könnte Ihnen leicht gefährlich werden.

„Oh, nein, nie! ich denke, es sollte mich ganz heilen.“

Mag sein, Kind; aber er? er?.... bedenken Sie doch, wenn er Sie so verändert sähe! Denn erst nach seiner Abreise sind Sie so krank geworden...

„Ja, als er fort war, glaubte ich mich in tiefes Dunkel gehüllt..... Ich schloß die Augen und bat Gott, er wolle mich stets in seinem Gedächtniß erhalten.... aber der barmherzige Gott sandte einen seiner guten Engel, über mich zu wachen......“

Zärtlich küßte sie meine Hand.

Sie vertrauen mir also unbedingt, Emma, nicht wahr? Und vor allen Dingen wollen Sie Herrn von Rochegune jeden Kummer ersparen?

„Ich ihm Kummer machen? Mein Gott!“

Ja, Emma, ja. Wenn er sie jetzt sähe, so leidend, so schwach, wie Sie sind, würde er glauben, Ihre Krankheit durch sein Schweigen veranlaßt zu haben. Ich wünsche daher, Sie sehen ihn erst dann wieder, wenn Sie frisch und blühend sind, wie zuvor..... Noch etwas Wichtiges, Emma, das ich Sie

ja zu beherzigen bitte!.... Frau von Richeville, Ihre zweite Mutter, hat es für gut befunden, aus Rücksicht auf Ihre Jugend, ihre Pläne mit Ihnen bis auf Weiteres zu verheimlichen. Ich allein weiß davon, und nur der Wunsch, Sie aus einer großen Gefahr zu retten, hat mich vermocht, Ihnen dies Geheimniß zu eröffnen. Nicht wahr? Sie wollen nicht mich dafür büßen lassen? So geloben Sie denn äußerste Verschwiegenheit, hinsichtlich dieses Punktes. Sie dürfen nicht einmal thun, als wüßten Sie von den Absichten der Frau von Richeville, die Ihnen zu seiner Zeit schon das Ganze mittheilen wird. Ich verlange keine Lüge, sondern nur Stillschweigen. Darf ich hoffen, Emma?

„Ja, ich will thun, was Sie wünschen. Es ist das erste Mal, daß ich ihr etwas verberge."

Ich bin noch nicht fertig, arme Emma, sagte ich und versuchte zu lächeln. Sie müssen sich noch mehr verstellen.

„Gegen wen und worin?"

Herr von Rochegune liebt Sie... liebt Sie zärtlich .... aber er konnte Ihnen seine Liebe nicht eher gestehen, als bis er sich überzeugte, daß sowohl Sie, als Frau von Richville die Heirat wünschten ...... Sie müssen daher auch gegen Herrn von Rochegune sich stellen, als ahnten Sie von seinen Plänen nichts. Und selbst, wenn Sie seine Frau sind, dürfen Sie nichts von dem Geheimniß von heute verlauten lassen. Er würde mir die Taktlosigkeit. daß ich, früher als er selbst, von seiner Liebe zu Ihnen geredet, nie vergeben.

„Ja, ja, rief sie kindlich erfreut aus ... ich begreife Sie ganz! .... Das Geheimniß ist und bleibt unser Geheimniß."

Sie ändern in Ihrem Benehmen gegen Herrn von Rochegune nichts, nicht die kleinste Kleinigkeit.

„Aber jetzt, da ich weiß, daß ich ihn liebe.... daß er mich liebt... wie es ihm verbergen?"

Nichts weniger als das, Emma! Sie sollen ihm nichts verbergen, Sie sollen ganz so offen, ungezwungen und natürlich gegen ihn sein, wie früher. Das ist das beste Mittel, ihm fortwährend zu gefallen..... Wenn ich auf einige Zeit verreisen muß.... und Sie mich etwas zu fragen haben, ehe Frau von Richeville Sie in ihre Pläne mit Ihnen eingeweiht hat....... so können Sie mir durch Blondeau schreiben.... ich will Ihnen auf demselben Wege antworten.

„Hinter dem Rücken von Frau von Richeville?" fragte sie erstaunt, als wäre dies gegen ihr Gewissen.

Sie vergessen, liebes Kind, daß Frau von Richeville von diesem Allem nichts weiß, und nichts wissen darf..... Ich denke, Sie sind hinreichend überzeugt, daß ich Sie zu nichts Bösem anleiten werde.......

„Oh, mein Gott, wie könnte ich so was denken!..... Verreisen Sie denn bald und auf lange?"

Nein... ich hoffe nicht.

„Oh, nein, nein! Sie können, Sie dürfen Ihre Emma nicht verlassen, die Ihnen Alles... Alles dankt..... Oh, Sagen Sie... sagen Sie, wie Ein Wort.... ein einziges Wort den Blick in Vergangenheit und Zukunft, ja, die Vergangenheit und Zukunft selbst..... ändern kann?"

Vor Allem, Emma, danken Sie Gott, der Ihnen ein solches Glück sendet!....

Gegen Tagesanbruch schlummerte Emma wieder ein.

Durch Körper- und Seelenleiden ermattet, sank auch ich dem Schlaf in die Arme.

Um Mittag weckte mich Blondeau und brachte mir einen Brief des Herrn von Rochegune.

Zitternd öffnete ich ihn und las:

„Unser Schicksal ist entschieden. Es gibt Freuden, die so andächtig scheinen, wie Ge-

bet.... Als ich Ihre Zeilen gelesen, stürzte ich auf's Knie und weinte..... Wann darf ich Sie sprechen?"

Eiligst antwortete ich: „Um Ein Uhr erwarte ich Sie."

Mit dem Schlage Eins trat Herr von Rochegune in mein Zimmer.

Neunzehntes Kapitel.

Die Rückkehr.

Wonnestralend warf er sich mir zu Füßen, ergriff meine Hände und netzte sie mit Freudenthränen.

Meine Augen brannten. Hätte ich doch weinen können! Ach, mein Thränenvorrath war erschöpft! Ich fühlte mich so abgestumpft, daß ich es für unmöglich hielt, über die plötzliche Vereitelung seiner süßesten Hoffnungen mich gegen ihn zu rechtfertigen.

Nachdem er mich eine Weile zärtlich angesehen und den Schmerz gewahrt hatte, der aus allen meinen Zügen sprach, sagte er traurig: „Ach, ich sehe es ... Dieser Entschluß hat Sie viel.... viel gekostet.... Um so stolzer bin ich auf meinen Sieg in diesem Seelenkampfe .... Mathilde, das sind die letzten Zähren gewesen, die Sie geweint haben!"

Wollte Gott, Sie redeten wahr!

„Schweigen Sie, Mathilde, schweigen Sie!" rief er mit der Geschwätzigkeit des Glückes... „Ich will an Ihren Blicken bewundernd hängen, wie der Geizige an den aufgehäuften Millionen .... ich will mich berauschen an dem Gedanken, daß das Weib, das vor

mir steht, die meinige ist..., dieselbe, vor der der Knabe und Jüngling trauerte ....., dieselbe, welche Menschen, Ereignisse, ihr eigener Wille mir auf ewig zu entreißen drohten ...... Dieselbe, ja dieselbe steht vor mir, ... ist die meinige!!.... Ich kann das Glück nicht fassen!.... Es ist zu viel!.... Nur jetzt, nur in diesem Augenblick will ich dem seligen Glauben leben, damit Sie die Trunkenheit sehen, die Ihr Werk ist..... Und doch konnte ich oft nicht zweifeln, daß die unwiderstehliche Macht unsrer Liebe uns früher oder später der höchsten irdischen Seligkeit zuführe..... Ach, Mathilde! Sie dürfen nicht wissen, was ich in den letzten Tagen gelitten habe, ehe meine Zweifel Gewißheit wurden..... Gott im Himmel! Der Gedanke, Ihnen vielleicht Lebewohl .... ein ewiges Lebewohl sagen zu müssen!!.... Ich schweige..... Sie würden sich's zum Vorwurf machen, Mathilde...."

Keine Sekunde Kummers, die ich Ihnen verursacht habe oder noch verursache, werde ich mir je vergeben, erwiderte ich fast gedankenlos.

„Aber ich bin undankbar, Mathilde. Ich rede nur von dem Unglück der letzten Tage, nicht von Ihrem Glücke..... In solchen wenigen Stunden malte ich mit wahrhaft kindischem Entzücken mir einen Aufenthalt in Castellamare aus..... Ich weiß, wie gern Sie Italien haben..... Denken Sie sich einmal, Mathilde!.... So da zu sitzen, mitten unter Blumen, im Schatten tausendjähriger Bäume, zu unsern Füßen das blaue Meer, hoch über uns der azurne Himmel Italiens, im Hintergrunde der Vesuv..... Was meinen Sie von diesem Rahmen unsrer Liebe?"

Mein Freund, ich....

„Verzeihung, Mathilde, Verzeihung für diese Thorheit!.... Haben wir nicht an tausend wichtigere Dinge zu denken?.... Was soll ich unsern Freunden sagen?.... Reise ich vor oder nach Ihnen ab?.... Wen nehmen Sie zur Begleitung mit?.... Mein Gott!

Mein armer Kopf wirbelt vor lauter Glück..... Ein wahrer Orkan von Seligkeit hat mich vor Ihre Füße geworfen..... Aber .... mein Gott!.... warum so traurig, so niedergeschlagen, Mathilde?.... Nicht einmal ein Lächeln Ihrer Lippen, ein zärtlicher Blick Ihres Auges!.... In der That, Mathilde, je länger ich Sie ansehe..... Nie habe ich diese trübe .... beinahe finstere Miene an Ihnen bemerkt..... Was haben Sie mir zu sagen?....“

Oh, viel Trübes, viel Finsteres.....

„Ich verstehe Sie nicht, Mathilde!.... Was ist vorgefallen?.... Schrieben Sie mir nicht, eiligst zu kommen?“

Genug, genug, um's Himmelswillen!... Oh, schweigen Sie von diesem Briefe!....

„Warum denn, Mathilde?“

Seitdem ich diesen Brief geschrieben, ... und ich mußte den Blick vor ihm niederschlagen .... habe ich .... Herrn von Lancry .... gesehen.

„Herrn von Lancry? Ihren Gemahl?... Und wo?“

Hier!

„Hier? Er wagte es, zu Ihnen zu kommen?.... Und warum? Gewiß, um Sie auf's Neue zu kränken..... Aber was kümmern Sie sich um ihn?.... Sie sind ja auf ewig von ihm getrennt..... Was geht er uns an?.... Sie hassen ihn, Sie verachten ihn, wie er's verdient..... Dieser Besuch war eine neue Unverschämtheit, nichts Anderes!....“

Ich glaubte, mein Ende nahe.... Jetzt oder nie mußte ich mit einem Male Herrn von Rochegune alle Hoffnung für Gegenwart und Zukunft benehmen; mußte mit einem Worte seine glühende Liebe für mich ertödten.... Sonst war mein Opfer ein vergebliches.

Um Emma heiraten zu können, mußte er aufhören, mich zu lieben; mußte ihm jede Aussicht auf meine Gegenliebe geraubt werden.... Oh, mein Gott!

ich flehte zu Dir um Muth.... Dank, Dank! Du gabst ihn mir....

„Aber noch einmal, Mathilde; was liegt an diesem Besuche Ihres Gemahls? Haben Sie sich etwa durch Drohungen einschüchtern lassen?..."

Nein, nein! Wollte Gott, er hätte gedroht!...

„Wie so?..."

Er kam zitternd und zagend, bittend und flehend, voll Reue, voll herzlicher Betrübniß zu mir....

„Und Sie glaubten seinem heuchlerischen Wort und Wesen?"

Ich mußte ihm glauben. So furchtbar kann Niemand sich verstellen. Ich habe seine Ausschweifungen nicht entschuldigt, aber vergeben und verziehen....

Herr von Rochegune sah mich erstaunt an.

Das Wohlwollen, womit ich von meinem Gemahl sprach, machte ihn bestürzt. Er schüttelte den Kopf und erwiderte gerührt:

„Ja, ja, ich errathe Sie. Sie glauben an die Aufrichtigkeit dieser Reue, bloß um nicht länger hassen zu müssen.... Vergessen wir unsern Haß und unsere Verachtung gegen ihn. Vergessen ist die edelste Rache!"

Aber er kam nicht nur, um mir seine herzliche Reue zu bezeigen, sondern auch ... weil wir nicht gesetzlich ... rechtmäßig ... geschieden seien, ... um....

„Um so besser," fiel Herr von Rochegune lebhaft ein.... „Um so besser! Die Trennung von Tisch und Bett ist so gut wie Scheidung.... So werden Sie ein für alle Mal Ihren Gatten los.... Um so leichter haben wir's.... Oh, jetzt begreife ich Ihre Traurigkeit.... Sie fürchten den Aerger eines Prozesses ... und mit gutem Grund ... nicht für sich, mein Gott!... Sie können nur dabei gewinnen ... sondern für den Mann, dessen Namen Sie tragen.... Aber was hilft's.... Es muß Ihnen endlich Recht werden.... Sie haben lange genug gelitten.... Trösten Sie sich über die Widerwärtigkeiten eines Augenblicks mit der Hoffnung

einer langen und frohen Zukunft.... Bedenken Sie, daß dieser letzte schwere Schritt Ihnen die Freiheit wieder gibt, und jeden Zweifel über Ihr natürliches Recht auf sich selbst hebt...."

Mit jedem Worte des Herrn von Rochegune stieg meine Qual.... Ich raffte alle meine Kräfte zusammen und erwiderte ihm mit erstickter Stimme: Ich kann Sie nicht länger in diesem Irrthum lassen..... Kaum hatte ich die Zeilen an Sie geschrieben, worin ich mich Ihnen zusagte und Sie zu schleuniger Rückkehr aufforderte, ... als Herr von Lancry eintrat....

„Und weiter?"

Gerührt von seinem Schmerz,... seiner Reue,.... seinem Unglück,.... seinen Betheurungen,.... seiner Zärtlichkeit,.... von alten Erinnerungen bewegt,.... habe ich ihm... versprochen... nach schwerem Kampfe versprochen,.... ihn nicht mehr... zu verlassen.

Vor lauter Herzklopfen stieß ich ein Wort nach dem andern heraus..... gesenkten Blicks.

Als er mehrere Sekunden schwieg, erhob ich das Haupt. Er hörte mich an, nicht mit Betäubung, nicht mit Verzweiflung .... nein! mit unruhiger Neugierde....

Kalt erwiderte er: „Ich habe jedes Wort verstanden, und weiß, daß Sie in so ernstem Augenblicke sich keinen Scherz erlauben können. Ihre zitternde Stimme, Ihr verstörtes Antlitz, Ihre Gemüthsbewegung — Alles verräth den furchtbarsten Ernst. Dennoch müssen Sie mir ansehen, daß ich keinem Ihrer Worte glaube."

Sie glauben mir nicht?

„Ich kann an keine Unmöglichkeit glauben."

Ach, ich fühle, Sie trauen mir keine solche Sprache zu .... und doch ....

„Ich erlaube mir kein Urtheil, Mathilde! .... Ich sage bloß, es kann nicht sein .... es ist nicht

so .... Mehr als Alles beunruhigt mich Ihre Erregtheit, Ihre Bläſſe ....."

Mein Gott, rief ich aus; iſt das ein Wunder, wenn ein allmächtiges Gefühl mich zwingt, Ihre Liebe so zu erwidern?

Herr von Rochegune zuckte die Achſeln.

„Sie müſſen dringende, sehr dringende Gründe haben, Mathilde," sagte er mit eiſiger Kälte, ... „eine solche Sprache gegen mich zu führen ..... Gottlob! Mein Glaube an Sie ſteht allzu feſt...... ich kenne mich ſelbſt hinreichend, um Andere, namentlich Sie, beurtheilen zu können. Ich brauche mich bloß an das zu erinnern, was Sie mir tauſendmal verſichert haben ... und das war keine Lüge .... nein! die gewiſſeſte Wahrheit ...."

Aber ...

„Aber, ... liebe Mathilde, ... in vierundzwanzig Stunden fällt kein solches Weib, wie Sie ſind ...... Noch jetzt bin ich so ungläubig wie Anfangs .... Ich glaube nicht an die Fabel von dem Beſuche Ihres Mannes .... Sie haſſen ihn... Sie verachten ihn ebenſo herzlich, wie früher .... Das ſage ich Ihnen! ..."

Halten Sie mich denn einer Lüge fähig? ...

„Ja, ... wenn es einem großen und ſchönen Zweck gilt, Mathilde .... Und ſo muß es auch jetzt ſein .... Sie müſſen Viel zu gewinnen hoffen dürfen, da Sie ſo Viel zu verlieren Gefahr laufen ...... Gott ſei Dank! Sie ſtehen nicht mehr allein da im Leben .... Die Sorge für ihr Glück liegt mir ob .... und ich will über Sie wachen, wie über meinen Schatz ... wie über mein Weib .... ich will Sie gegen ſich ſelbſt vertheidigen..... Man traut mir Scharfſinn genug zu ..... Ehe vierundzwanzig Stunden verfließen, Mathilde, will ich Ihr Geheimniß heraus haben!!....."

Ich war nicht weniger entzückt als erſchreckt, mich

so errathen zu sehen. Und doch galt es jeden Preis, um Herrn von Rochegune von mir los zu machen, ihm jede Hoffnung zu rauben, vor Allem aber ihm den Glauben zu benehmen, als opfere ich mich für irgend wen.

Schützte ich nichts als mein Anstandsgefühl und mein Mitleiden als Grund meiner Annäherung an Herrn von Lancry vor, so dürfte er immer noch auf die Fortdauer meiner Liebe zu ihm rechnen, was die Ausführung meines Planes, ihn mit Emma zu verheirathen, fast unmöglich gemacht hätte.

Ich konnte daher meinen Zweck nur dann erreichen, wenn ich muthig genug war, eine leidenschaftliche Liebe für Herrn von Lancry zu erheucheln. Nur so konnte ich ihn über mich enttäuschen.

Meine Lage wurde dadurch so peinlich und schwer, daß Emma mit ins Spiel kam. Ich war dem guten Mädchen Rechenschaft schuldig über das Versprechen, das ich ihr gegeben.

Die Liebe des Herrn von Rochegune zu mir mit der Wurzel aus seinem Herzen reißen, ihn dann allmälig zur Erkenntniß von Emma's Liebe zu bringen: das war der schauerlich einfache Weg, den ich gehen mußte und um jeden Preis gehen wollte.

Dann — erst dann sah ich die Früchte meines Opfers. Emma ward glücklich; Herr von Rochegune gleichfalls, denn er mußte dies engelreine Kind schätzen und lieben lernen; und ich genoß wenigstens eine Art bittern Trostes . . . . .

Gelang mein Vorhaben nicht, so war auch mein Opfer ein vergebliches. Ich hatte dann die beiden Personen, die ich am innigsten liebte, ewig unglücklich gemacht . . . . . Ach! Aus diesen Betrachtungen erhellt genugsam die räthselhafte und gehässige Natur der Liebe, die ich für Herrn von Lancry erheucheln mußte.

Ich wundere mich nicht, begann ich, daß Sie

meinen Worten keinen Glauben schenken. Mein Benehmen erscheint Ihnen so sträflich, daß Sie gar die Möglichkeit desselben bezweifeln ...... Erlauben Sie mir, nochmals auf die Vergangenheit zurückzukommen ..... Als Sie letzthin von mir schieden ..... als Sie in Ihrer Einsamkeit zwischen Hoffnung und Verzweiflung schwebten ... gaben Sie immerhin die Möglichkeit ..... einer Trennung .... zu, ...

„Ohne Zweifel! ..... hätte ich Sie, trotz Ihrer trostreichen Zeilen, bei meiner Rückkehr unschlüssig, vielleicht gar entgegengesetzter Ansicht gefunden...... aus Gründen, denen ich eine gewisse Anerkennung nicht versagen konnte .... nun! dann würde ich von der Zeit und meinem Einflusse auf Sie das Beste gehofft haben...... Aber, daß ich Ihrer Versicherung glauben soll, Herr von Lancry habe in der kurzen Zeit meiner Abwesenheit Ihren Haß in Liebe umgewandelt: nein, nein, Mathilde, das heißt zu viel verlangen! .... Eher traue ich Ihnen eine Buhlschaft mit zwanzig Liebhabern zu, als eine solche Feigheit! ...."

Feigheit? Ist er nicht mein Gemahl? Ist es nicht eine Schuldigkeit, ihm zu verzeihen, wenn er reuig darum bittet? ..... Bin ich nicht, trotz meiner Liebe zu Ihnen, meinen ehelichen Pflichten unverbrüchlich treu geblieben ... weil ich Sie als Freund, als Bruder liebte? ... Ein Funken meiner alten Liebe glimmte unter der Asche fort ..... Das war meine ganze Tugend!! ...

Obgleich Herr von Rochegune an Talent und Charakter sich weit über das Gewöhnliche erhob, besaß er doch Ergebung genug, um sich durch die letzten Worte tief gekränkt zu fühlen.

„Entsetzlich!" rief er aus und fuhr krampfhaft zusammen. — So etwas von Ihnen .... von Ihnen hören müssen! .... Ja, es gibt einen bösen Zauber, der Engel von Reinheit und Tugend an Lüst-

linge und Verworfene auf ewig festgebannt hat..... Aber nein! nein!" rief er voll edlen Zorns, „das ist nicht Ihr Fall! Ihre Worte fließen aus Schwäche, Feigheit oder aus Schamgefühl ... Ich wiederhole, ich glaube Ihnen nicht..... Sie lieben diesen Menschen nicht .... Sie können ihn nicht lieben, oder ...... Sie wären ...... ebenso niedrig, ... ebenso verworfen ... wie er ...."

Er hatte Recht. Ich begriff, ich bewunderte seinen edlen Unwillen. Aber um nicht aus der einmal übernommenen, traurigen Rolle zu fallen, mußte ich sowohl meine erheuchelte Liebe für Herrn von Lancry, als diesen selbst, gegen Herrn von Rochegune vertheidigen.

Oh! Wie dankte ich dem Himmel, daß ich die Glut meiner langgenährten Liebe Herrn von Rochegune zu verbergen die Kraft gehabt. Sonst hätte ich niemals eine neue Leidenschaft für Herrn von Lancry vorschützen können.

Sichtbarlich leidend ging er mit raschen Schritteu im Zimmer auf und ab.

Eine schwer begreifliche, immer aber rechtmäßige Liebe verdient keinen so harten Vorwurf! erwiderte ich, um den qualvollen Auftritt so schnell als möglich zu beenden ...... Habe ich nicht Jahrelang die Nachwirkung meiner ersten Liebe zu ihm gespürt? Habe ich ihm nicht Alles zum Opfer gebracht? .... Ja, ja, ich gestehe es .... seine Nähe hat mich bezaubert .... Ehe ich ihn wiedergesehn, trug ich mein Schicksal muthig und würdevoll .... Aber seit ich ihn unglücklich weiß, ... seit ich ihn reuig zu meinen Füßen erblickte, ... seit ich seine Stimme gehört, ... seit ich ihm ins Auge geschaut.... ach! von Stund an ist Muth, Würde, Kummer, Schmerz und alles Andere vergessen...... Hocherfreut legte ich mir selbst die Ketten an!...

„Und das wagen Sie zu gestehen! Entsetzlich!....

Sie sind von Sinnen, Mathilde! . . . Nein, Nein! ich glaube Ihnen nicht, ich will Ihnen nicht glauben . . . ."

Und doch verdiente ichs um Sie, denn was ich Ihnen sage, erfährt kein Anderer. Ich könnte Mitleid, Pflichtgefühl u. s. w. als einzigen Grund meiner Wiederannäherung an Herrn von Lancry vorschützen, wie ichs unsern Freunden gegenüber thun werde . . . . . Aber nein! ich bekenne Ihnen die reine, lautere Wahrheit . . . . . . wie demüthigend sie sein mag . . . . . Und Sie glauben mir nicht!! . . . . Ja, ja, ich liebe ihn mit einer Liebe, für die ich keinen Namen weiß . . . . . aber ich liebe ihn . . . . . muß ihn lieben . . . . es ist seltsam, wunderbar . . . . aber es ist so!! . . . .

„Und die Liebe, die Sie mir, mir . . . . geschworen? . . . ."

Wer sagt, daß ich Sie nicht liebe? Von welcher Seite drohte der Reinheit unseres Verhältnisses Gefahr? Von Ihrer oder meiner? Von Ihrer. Und weil ich in einem schwachen Augenblick unklug genug war, Sie zur Rückkehr einzuladen, soll das Kommen Sie ein unwiderrufliches Jawort sein? . . . . . Versicherten Sie nicht, Sie würden mir selbst dann Ihre Liebe gestanden haben, wenn Sie bei Ihrer Rückkehr aus dem Orient mich an der Seite meines Mannes gefunden hätten? . . . . Und so . . . . ganz so ists jetzt . . . . Meine Liebe zu Ihnen ist und bleibt herzlich, rein und brüderlich. Endlich, wer hat ein Recht mich zu tadeln? . . . . Selbst unsre Freunde müssen meinen Entschluß billigen und loben, dem Gatten, der reumüthig seine Verirrungen eingesteht, zu verzeihen.

„Gottlob! Endlich ein Grund, der sich hören läßt . . . . Mathilde, noch, noch ist es Zeit, mich zu halten! . . . . . Berufen Sie sich auf Ihre Menschenliebe, Ihr Mitleid . . . . ja, dann glaube ich an die Möglichkeit eines Sieges wahnsinnigen Ehrgeizes über

die Allgewalt der Liebe .... dann glaube ich, daß aus Mißverstand selbst die edelsten Seelen der Sucht, bewundert zu werden, einem falschen, rasenden Heldenmuth Alles zum Opfer bringen können .... Sagen Sie, daß ein übertrieben frommes Gefühl Sie wieder in die Arme Ihres Gatten treibt ..... dann, auch dann glaube ich Ihnen ..... Sie werden ewig die Auserwählte meines Herzens bleiben, der ich mein ganzes Leben gelobt ..... Sie gehen in Ihren Tugenden zu weit, wie Andere in ihren Lastern ..... Aber, wenn Sie sich selbst und mich lieben, o so sagen Sie nicht, daß eine unwiderstehliche Liebe Sie in die Arme Ihres Gatten zurücktreibe! ... Entsetzlich! Nein! Er ist Ihr Gatte nicht mehr .... Die Schändlichkeit seines Lebenswandels hat ihn auf ewig von Ihnen geschieden ...... Sie können ihn bemitleiden, beklagen, bedauern, und Gott weiß was sonst noch, aber nimmer, nimmer! ihn lieben!"

Und doch liebe ich ihn noch mehr als ich ihn beklage und bemitleide! Ja, ja — und sollten Sie mich verachten!! ..... in ihm liebe ich meine erste Liebe ..... in ihm liebe ich ... meinen Gatten ... in ihm liebe ich ..... meinen Geliebten ..... und aus dem Grunde will ich zu ihm zurück.

Herr von Rochegune barg das Gesicht in den Händen und schwieg lange.

Und als redete er mit sich selbst, sagte er halblaut: „Wunderbar! Schien es mir doch immer.... Aber nein! ich würde es nicht geglaubt haben!... Erst jetzt, da ich mit eigenen Augen sehe...."

Was sehen Sie? fiel ich ein, erschreckt durch den wilden, unheimlichen Ausdruck seiner Züge.... Was sehen Sie?...

„Eine seltsame Erscheinung, in meiner Brust, Mathilde," fuhr er mit sich selbst redend fort.... „Ja ... ja ... eine Hoffnung nach der andern, ... eine Ueber-

zeugung nach der andern ... fällt langsam, wie welkes Laub ... von meinem Lebensbaume ab.... Und ich fühle keinen Schmerz ... nein! ich bin wie erstarrt. Keine Klage, kein Weh, kein Zorn, keine Verzweiflung ... nichts als kalte, bittre Verachtung oder dumpfes Mitleid!... Der Boden unter meinen Füßen zittert.... Das vergangene Leben, das ich unwandelbar glaubte, schwindet in Nacht und Nebel dahin.... Ich hielt den Schnee, der im ersten Stral der Sonne schmilzt, für ewigen Marmor.... Wunderbar! Eben noch erbebte ich vor dem Gedanken, diesem angebeteten Weibe entsagen zu müssen, wie vor einem bodenlosen Abgrunde. ... Und jetzt ... jetzt ... sehe ich statt dieses Abgrundes ... eine Pfütze, die mich anekelt... Und doch verging seit zehn Jahren kein Tag, keine Stunde, daß ich nicht meiner Liebe gedachte ... und doch war diese Liebe der Angelpunkt meines Lebens ... und doch habe ich, von dieser Liebe gestützt, getragen, große Thaten gethan ... und doch weinte ich gestern wie ein Kind ... und doch war ich noch so eben von Himmelswonne trunken, weil der Traum meiner Jugend Wirklichkeit zu werden schien.... Und jetzt ... jetzt ... Nichts ... Nichts von dem Allen mehr.... Das wundervolle Gebäude, an dem ich Jahre lang mit heiliger Liebe gearbeitet, das ich aus meinen schönsten Gedanken und Empfindungen aufgebaut.... Das Gebäude ist spurlos ... spurlos ... in einem Nu verschwunden!!... Ist das nicht seltsam, Mathilde?..."

Gott im Himmel! Welche Qualen, ihn das Absterben seiner Hoffnungen und seines Glaubens an mich so schildern hören!...

Noch einmal war ich im Begriff, ihm Alles, meine leidenschaftliche Liebe zu ihm und meine Täuschung, zu entdecken.... So sehr entmuthigte mich diese verachtungsvolle Ergebung in sein Schicksal.

Und doch sollte eben diese Verachtung meinen Plänen zu statten kommen....

Denn seine Verzweiflung hätte mir seine leidenschaftliche Liebe allzu gewaltig gepredigt, als daß ich dieser Versuchung widerstanden wäre.

„Kein Anderer, als ich, begreift die Möglichkeit einer so plötzlichen Veränderung," fuhr er zu mir gewandt fort.... „Das feinste, furchtbarste Gift ist nicht tödtlicher als das Gift einer Verachtung, wenn es bis in die edelsten Gefühle einer Seele eindringt. Das liegt ganz in meiner Natur.... Ich sollte Ihren Irrsinn bemitleiden," sagte er schnell sich aufrichtend.... „Ich sollte zehn Jahre heiliger und großer Liebe nicht wie Spreu in den Wind des Vergessens hinwerfen.... Aber Mensch bleibt Mensch, im Purpur oder im Bettlergewande.... Ich kann nicht anders.... Ich bin in Allem entschieden, gehe nie die Mittelstraße, kann nur lieben oder hassen.... Sie sind mir entweder eine Göttin oder ein gemeines Weib.... Ich habe Sie auf den Altar meiner Liebe erhoben und Sie angebetet.... Sie steigen freiwillig herab, so sehe ich denn in Ihnen ein gewöhnliches Weib.... Ich schwöre meinen Glauben an Sie ab!!!"

Sie schwören Ihren Glauben an mich ab, Sie verachten mich, weil ich einer erlaubten Liebe nachgebe? Was hätten Sie gethan, wenn ich Ihren Bitten gefolgt und aus unerlaubter Liebe meiner Pflicht untreu geworden wäre? fragte ich bitter.

Das machte ihn bestürzt. Nach kurzer Besinnung rief er mit verbissenem Ingrimm aus:

„Ich sagte Ihnen früher, wenn ich je an Ihnen mich irrte, würde ich auch an mir selbst irre werden.... Die Stunde ist da!... Ich zweifle an Ihnen, an mir, an Allem.... Ja, wehe Ihnen, die alle meine Begriffe von Gut und Böse verwirrt.... Wehe Ihnen, die durch Pflichterfüllung Abscheu einflößt!... Wehe Ihnen, die im Genusse einer erlaubten Liebe sündigt!... Ja, ja, mehr als das verschämte Laster verachte ich Ihre tugendhafte Unverschämtheit...."

Mit diesen Worten stürzte er zum Zimmer hinaus.

Es war geschehen ... Er verachtete, er haßte mich.

Jetzt erst war mein Opfer vollständig ...

Vor meinen Augen hatte er seine Liebe zu mir, seine Achtung für mich ertödtet ... Sein Herz war leer. ... Wer sollte die Leere desselben ausfüllen?

In diesem Augenblick durchzuckte mich ein höllischer Gedanke.

Wie! sagte ich mir, wenn Ursula sich in sein Herz einschleicht? Wird er ihrem Zauber widerstehen können.

Wird Emma, die ohne diese Liebe stirbt, den Kampf mit Ursula aushalten, namentlich wenn diese leidenschaftlich liebt?

Und ich ... ich entsage meiner Liebe zu ihm vielleicht nur — um Ursula Platz zu machen?

Höllische Gedanken! Die Ereignisse waren so Schlag auf Schlag gefolgt, daß ich keine Zeit gefunden, an die Zusammenkunft Ursulas mit Herrn von Rochegune auf dem Balle in der großen Oper zu denken.

Sonst hätte ich vielleicht eher Emma geopfert, als meine Liebe zu Herrn von Rochegune.

Zwanzigstes Kapitel.

Das Lebewohl.

Gleich nach gefaßtem Entschluß hatte ich Herrn von Lancry geschrieben, daß ich seinen Wunsch reiflich erwogen habe und gern bereit sei, ihn zu erfüllen. Ich fürchtete nämlich, er werde zu gewaltsamen Maßregeln schreiten und dadurch meine Aussage, als habe ich ihm aufrichtig verziehen, Lügen strafen.

Kaum war Herr von Rochegune fort, so ging ich zu Frau von Richeville hinüber.

Emma befand sich viel besser, der Arzt bezweifelte ihre Genesung keinen Augenblick. Auch die Herzogin war vollkommen hergestellt, und wußte mir nicht genug Dank für die ihrer Tochter bewiesene Pflege.

Als ich ihr ohne Weiteres meinen Vorsatz, zu Herrn von Lancry zurückzukehren, eröffnete, that sie alles Mögliche, mir ihn auszureden. Aber Bitten, Ermahnungen, zärtliche Vorwürfe ... Alles war umsonst. Dasselbe thaten der Fürst und die Fürstin Héricourt, mit keinem bessern Erfolge. Auf meine Frage, ob ich in ihrer Achtung verlöre, antworteten sie mit Nein; nur fürchteten sie, daß meine Zärtlichkeit auf das harte Gemüth meines Gatten keinen Eindruck machen werde.

Vergebens schützte ich sein Unglück und seine Reue vor. Ersteres, meinten sie, sei wohl verdient; letztere noch durchaus unbewiesen. Selbst nach mehreren Jahren musterhaften Lebenswandels verdiene er kaum eine solche Liebe.

Ach! ich fühlte die Wahrheit dieser Bemerkung tiefer und besser als irgend wer. Aber ich war auf dem eingeschlagenen Wege so weit vorgeschritten, daß ich weder stillstehen, noch umkehren konnte.

Dennoch gewahrte ich mit Betrübniß eine gewisse Kälte im Benehmen des fürstlichen Paares gegen mich. Sie warfen mir Mangel an Festigkeit und Würde vor und empfanden es schmerzlich, daß ich ihrem Schutze entsagte zu Gunsten eines Menschen, den sie wegen des mir zugefügten Unrechts haßten und verachteten, und von dem sie mich längst gewissermaßen moralisch geschieden hatten. Endlich bedauerten sie, an meinem Kummer, der so schnell vergessen worden, Antheil genommen zu haben.

Allen meinen Freunden sagte ich bloß, daß Mitleid mich zu diesem Schritte bewogen habe. O! daß ich vor

dem Manne, den ich am meisten achtete und liebte, eine schimpfliche Liebe zu meinem Gemahl erheucheln mußte!

Die Bitte der Herzogin, ich möchte ihren Gartenpavillon mit meinem Manne gemeinschaftlich bewohnen, lehnte ich aus leicht begreiflichen Ursachen ab. Die Lüge hinsichtlich meines guten Einverständnisses mit meinem Gemahl wäre bald ans Tageslicht gekommen.

Welche zärtliche Vorwürfe mußte ich anhören!... Ich schwieg, denn sie zeigten mir die Größe der Anhänglichkeit der Frau von Richeville an mich. Auch verdiente ich sie in ihren Augen.

Zum ersten Male in meinem Leben kostete ich die Art bittersüßen Genusses einer Verkennung, die ein einziges Wort in Anbetung umwandeln würde ...

Wie schön, sagte ich mir, von Allen verkannt und angeklagt, still für sich allein an einem Werke fort arbeiten, das Alle bewundern müßten, wenn sie die wahren Triebfedern erschauten.

Erst damals fühlte ich, wie das Bewußtsein eines edlen Zweckes den Einzelnen im Kampfe gegen die Masse aufrecht erhält.

Vor allen Dingen galt es, die Buhlerkünste Ursulas unschädlich zu machen, ehe ich Herrn von Rochegune für Emma gewinnen konnte.

Ich leugne nicht, daß der heiße Wunsch, so schnell als möglich mein Ziel zu erreichen und das erhebende Bewußtsein, für eine edle Sache zu wirken, mir ungewöhnliche Stärke liehen und meine Thatkraft überreizten. Sonst wäre ich dem Drucke des Opfers erlegen.

Oh! noch in diesem Augenblicke merkte ich den gewaltigen Unterschied zwischen einer Liebe zu Herrn von Rochegune und meiner frühern Liebe zu Herrn von Lancry.

Letztere hatte alle Saiten meiner Seele erschlafft und abgespannt. Ich konnte nichts, als Dulden. Erstere begeisterte mich zu den schwersten Opfern. Noch

unter Thränen und Herzeleid wollte ich dieses angebeteten Mannes mich würdig erweisen.

Oh! wie stolz war ich auf diese Liebe, diese unbefleckt bewahrte Perle meiner Brust ... In schwachen Stunden, immer fiel mir jene innere Stimme ein, die ich an Emma's Sterbelager vernommen: Wenn er wüßte!

Ja, sagte ich mir, wenn ich ihm morgen mein Geheimniß entdecke, so bittet er mich fußfällig um Verzeihung und liebt mich leidenschaftlicher als je.

Und wurde die Versuchung so mächtig, daß ich ihr zu erliegen drohte, dann klang mir jene wohlbekannte Stimme in den Ohren: Muth, arme Frau, Muth!...du weißt nicht, was es heißt, durch Opfer das Recht, über dich selbst zu weinen, erkauft zu haben ... Und siehe, ich fühlte wirklich die heilige Wollust deß Schmerzes!

Endlich sprach ich zu mir: Und gelingt dein Plan, wird Emma die Gattin des Herrn von Rochegune, dann kannst du dich gesetzlich von deinem Manne scheiden lassen, zu Frau von Richeville zurückkehren und Herrn von Rochegune dein Geheimniß entdecken .... Wie wird er dir sein und Emma's Glück danken! ... Welcher süße Lohn nach so unsäglichen Leiden! Wie friedlich und glücklich werden deine Tage dahin fließen!!

. . . .

Der gefürchtete Sonntagmorgen war da.

Ich nahm von Emma Abschied, die allein im Zimmer sich befand, schärfte ihr nochmals die äußerste Verschwiegenheit ein und bat sie, mir durch Blondeau meine Briefe zu beantworten.

Als sie meine Rückkehr zu meinem Gemahl erfuhr, konnte das arme Kind eine freudige Aufwallung nicht unterdrücken, trotz ihrer Zärtlichkeit gegen mich. Nicht ihr Herz, sondern der Drang ihrer Liebe war Schuld daran.

Zugleich versprach ich ihr, sie oft zu besuchen. Mein Plan brachte dies mit sich.

Sonntag Morgens zur bestimmten Stunde erschien Herr von Lancry.

Nachträglich muß ich bemerken, daß er seit Ursula's Verschwinden die Sorge für seine Person und Kleidung fast bis zu schmutziger Nachläßigkeit vergessen hatte. Seine Züge waren durch Kummer, Nachtwachen und allerhand Ausschweifungen, womit er die Glut seiner wahnsinnigen Leidenschaften ersticken wollte, furchtbar erschlafft und verstört. Die eingefallenen, matten Augen, das bleiche, abgemagerte Gesicht, der lange Bart, das ungekämmte Haar, die harte und rauhe Stimme — sah er wie das Laster, wie das Elend selbst, aus!!

Mein Gott! War das derselbe Mann, der noch vor wenig Jahren im Glanze der Jugend, der Schönheit und des Glückes prangte? ....

„Ich gratulire Ihnen," redete er mich bei seinem Eintreten an ... „ich gratulire Ihnen, Madame, daß Sie sich eines Besseren besonnen haben, wenn nicht etwa eine List dahintersteckt ... Aber beim Zeus! Madam, der Herr von Lancry läßt sich nicht von Weiberlist fangen!

Wann gehen wir, mein Herr?

„Gleich auf der Stelle, Madame, auf der Stelle! ... fünf Minuten stehen zu Ihrem Dienst, sich von Ihrem platonischen Freunde zu verabschieden.... Geniren Sie sich nicht!"

Ich habe mich schon bei Frau von Richeville verabschiedet.... Uebrigens hoffe ich sie bald wieder zu sehen!

„So oft sie wollen, ... wenn nicht etwa ... ich ... ich mich eines Andern besinne."

Mein Herr, befehlen Sie, ich bin bereit ...

„Einen Augenblick! Ich muß Ihnen voraus sagen, beste Freundin, daß meine Wohnung nicht die glän-

zendste ist ... Sie wissen, ich habe mein Haus vermiethet ... aus Gründen, die Sie leicht errathen ... Das Quartier, das ich mittlerweile bezogen, wird Ihnen nicht sonderlich behagen... Dazu fehlte mir die Zeit, es wohnlich einzurichten ..."

Ich werde mich zu behelfen wissen, mein Herr, wenn ich nur ein Zimmer für mich und ein anderes für Blondeau habe ... Die nothwendigsten Mobilien will ich holen lassen.

„Und den Rest will ich verkaufen lassen, Madame. ... Denn ich muß gestehen, daß ich ganz absonderlich in Nöthen bin. . . Sie staunen, Madame? . . . Aber es ist einmal so. . . Um mit der Thüre in's Haus zu fallen, . . . ich habe gespielt, . . . aus Aerger gespielt . . . und viel gespielt . . . und habe noch mehr verloren. . . Gewiß sind Ihnen einige Ersparnisse geblieben, Madame? . . ."

Ich denke, mein Herr, wir könnten zu gelegenerer Zeit davon reden. . .

„Ganz recht, Madame. . . Wollen Sie meinen Arm? . . ."

Herr von Lancry und ich stiegen in einen Miethwagen. Blondeau folgte mit den nothwendigsten Sachen in einem andern. Mein Bedienter hatte den Auftrag, denselben Abend verschiedene andere Artikel nachzubringen.

Im Wagen sagte Herr von Lancry: „Ich könnte meinen Diener fortschicken, aber er ist mir treu. Drum will ich ihn behalten. Er und Ihre Madame Blondeau sind uns genug. . . Ich speise nie zu Hause, so werden Sie Ihr Essen bei einem Restaurateur holen lassen. . . Die Hausmagd kann Ihrer Blondeau helfen."

Vor sechs Jahren, mein Herr, ungefähr um dieselbe Zeit, kehrten wir von Chantilly zurück. . . Auch damals hatten Sie die Gewogenheit, einen Haushalt anzuordnen. . . Die Zeiten sind anders geworden, mein Herr!

„Ganz anders, Madame. Kein Wunder! Ein Tag gleicht so wenig dem andern, wie ein Blatt dem andern. . . Man sieht, Madame, das spöttische Blut der Marans fließt in Ihren Adern. . . Aber thut nichts; ich bin ein geduldiger, sanfter Ehemann . . . nicht immer, aber. . . Doch, da sind wir an Ort und Stelle . . .“

Wir hielten vor einem alten Hause der Straße * * * *.

Ein dunkler, schmutziger Hof führte zum Hintergebäude. Im zweiten Stocke empfing uns der Kammerdiener des Herrn von Lancry, die mir wohlbekannte alte Fratze.

Ein kleines Vorzimmer, wo Alles in buntem Wirrwarr durch- und übereinander lag, ein dürftig meublirter Wohnsal; rechts davon die Schlafkammer meines Gemahls, links die meinige, daneben ein Kabinet für Blondeau — das war die Wohnung, die ich mit Herrn von Lancry theilen sollte.

Die schmierigen Tapeten hingen lose an den Wänden, die Fenstervorhänge fehlten, das Getäfel war räucherig, der Fußboden fast schmutzig, . . . kein Tageslicht fiel in diese dunkle Höhle.

Ich kann nicht sagen, mit wie unheimlichen Gefühlen ich diese Behausung betrat.

Die arme Blondeau wich nicht von meiner Seite und zitterte am ganzen Leibe.

„Nun, wie gefällt es Ihnen hier?“ fragte Herr von Lancry spöttisch lächelnd. . . „Die goldnen Zeiten sind vorüber, meine Beste! . . . Jetzt kommen die eisernen. . . Wir haben das weiße Brod vor dem schwarzen verzehrt.“

Ich werde mich in Alles finden, mein Herr. Nur wünschte ich einige nothwendige Veränderungen zu treffen.

„Nach Belieben, Madame. . . Sie stören mich hier durch keinen Lärm, wie in Maran. Ich gehe früh

aus und komme erst spät zurück, oft gar nicht. . . Thun Sie, was Sie wollen."

Zuerst bitte ich Sie, meinen Bedienten behalten zu dürfen. . .

„Wenn Sie ihn bezahlen können, ja. . . Er mag im Vorzimmer schlafen. Fritz schläft oben. . ."

Blondeau ging hinaus.

„Jetzt, Madame, muß ich Ihnen frei und offen erklären, wie es zwischen Gatten sein soll, . . . daß ich höchstens noch tausend Thaler habe. . . Wie steht es mit Ihrem Geschmeide, Ihren Diamanten, Madame? Sie haben bis voriges Jahr eine Pension von zwanzig tausend Franken bezogen, . . . von der Sie in Ihrer Einsiedelei gewiß viel erspart haben . . ."

Ist's möglich, rief ich erschreckt aus, daß Sie so gänzlich ruinirt sind?

„Als Ursula verschwand, blieben mir noch 250,000 Franken. Die Verzweiflung brachte mich an den Spieltisch. . . Ich habe Alles . . . Alles eingebüßt. . . Was hilft das Klagen? . . . Es ist so, und damit Punktum. . ."

So bin ich denn bloß hier, um Ihr Elend zu theilen? Was wollen Sie mit mir, da Sie den ganzen Tag nicht zu Hause sind? Weßhalb haben Sie mich zur Rückkehr gezwungen? fragte ich erschreckt und meinen Gehorsam bereuend.

Aber die Reue kam zu spät. Ich mußte alle Folgen meines Schrittes auf mich nehmen, oder meinen Plänen entsagen.

Da war nicht Einer, auch nicht Einer, dem ich meinen Schmerz klagen, oder den ich um Rath und Trost ansprechen durfte.

Hatte ich doch behauptet, aus eigenem freiem Antriebe zu Herrn von Lancry zurückzukehren. Ich mußte also eine heitere Miene heucheln.

„Sie fragen mich, Theuerste," antwortete Herr von Lancry, „weßhalb ich Sie zu mir eingeladen

habe? Erstens, um das Glück Ihrer Gesellschaft zu genießen. Sodann . . . sodann . . . doch das kümmert Sie nicht. . ."

So haben Sie gehässige Absichten mit mir, daß ich sie nicht wissen darf?

„Absichten hin und Absichten her. . . Ich will mein Recht, und kraft dieses Rechts behalte ich Sie. . . Um Ihnen aber ein für allemal jeden Gedanken an Flucht, unter dem fabelhaften Vorwande einer Ehescheidung, zu benehmen, geruhen Sie dieß Papier durchzulesen. Es ist die Abschrift eines juridischen Gutachtens dreier der berühmtesten Pariser Sachwalter, und hat mich fünfzig Louisd'or, sage fünfzig Louisd'or gekostet. Viel Geld unter so bewandten Umständen, aber doch war die Gewißheit, ruhig an Ihrer Seite fortleben zu dürfen, mir viel mehr werth. . . . Sie ersehen daraus, daß die Frage, ob Sie die geringste Aussicht hätten, mit Ihrer Bitte um Ehescheidung durchzudringen, von allen Dreien einstimmig mit Nein beantwortet ist, weil das Unrecht auf beiden Seiten gleich groß. . . Zugleich versicherten alle drei, daß das Gericht die Ehescheidungsklage nicht einmal annehmen werde, sobald förmlich erwiesen sei, daß Sie freiwillig in die eheliche Behausung zurückgekehrt seien, . . . weil Sie stillschweigend dadurch erklärten, daß Sie alles frühere Unrecht, wie schreiend es auch gewesen, vergeben und vergessen hätten. . . Ich gestehe, ich erwartete nicht, Sie bei so guter Laune zu finden, und wollte daher nochmals den Weg der Güte versuchen, ehe ich Ihnen den Gerichtsboten zusendete. . . Denken Sie sich mein Erstaunen und meine Freude, als ich . . . dies allerliebste kleine Billet . . . erhalte, worin Sie, nach reiflicher Erwägung der Sache, Ihren freien Willen zur Rückkehr zu erkennen gaben."

Ich bebte zusammen über eine solche Unklugheit

von meiner Seite. Herrn von Lancry entging meine Bestürzung nicht.

„An das dachten Sie nicht, wertheste Freundin, nicht wahr? . . . O dieß unschätzbare Stücklein rosenrothen Atlaspapiers, . . . riechen Sie, wie es duftet, . . ." sagte er mit teuflischer Schadenfreude und hielt mir meinen Brief her. . . „Das nietet Ihre Ketten auf ewig . . . und die werden nicht immer von Rosen sein . . . fürchte ich. . . Aber meine Toilette nimmt mich in Anspruch! . . . Madame, ich möchte ausnahmsweise heute als Adonis mich zeigen . . . Adieu denn, Madame! . . ."

Spöttisch sich verbeugend, ging er in's Nebenzimmer.

So war denn mit der Gegenwart auch meine ganze Zukunft unwiderruflich an diesen Menschen gebunden.

Alle Hoffnungen, die ich so eben noch genährt, sanken in Nacht und Nebel dahin.

Gott! Welch ein Augenblick!

Ja, ja! Herr von Lancry hatte nur allzu Recht. Der unselige Brief richtete mich zu Grunde, denn er schnitt mir alle Aussicht auf eine künftige Ehescheidung ab.

So zog sich der eiserne Knoten des Schicksals immer enger um mich zusammen. . .

Es fehlte nur noch, daß meine Befürchtungen hinsichtlich Ursula's Wahrheit wurden.

Auch der Schlag traf mich. . . Denn Abends, als ich mit der Einrichtung meines Zimmers beschäftigt war, brachte man mir folgenden Brief:

„Madame!

„Einer Ihrer besten Freunde, der seit lange Sie über die geheimsten Gedanken Ihres Gemahles auf dem Laufenden erhält, wünscht Ihnen die erste Nachricht zu bringen, daß auf Ursula's Befehl Herr von Lancry Sie in seine Wohnung gelockt hat. Ursula

wollte Sie dadurch von Herrn von Rochegune, den sie leidenschaftlich liebt, abziehen.

„Ursula hat Herrn von Lancry nicht gesehen, ihm aber geschrieben, daß sie nur unter der Bedingung eine Zusammenkunft ihm bewillige, wenn er Sie in sein Haus hole und dort festhalte. . . Natürlich denkt sie nicht daran, Wort zu halten, eben so wenig begreift der arme Schelm, daß er Ursula den größten Dienst erweist, wenn er Sie von Herrn von Rochegune trennt.

„Man hat in Ursulas Händen das Original eines Gutachtens dreier der berühmtesten pariser Sachwalter gesehen, nebst der Abschrift eines Briefes, worin Sie sich herzlich bereit finden lassen, zu Herrn von Lancry zurückzukehren.

„Hieraus, und aus dem Berichte des Doktors Gérard, folgt:

„Erstens, daß Emma vor Kummer stirbt, . . . was der Frau von Richeville und Ihnen, die Sie sich unnütz geopfert haben, nicht gleichgültig sein kann;

„Zweitens, daß Rochegune den Buhlerkünsten Ursulas erlegen. Das wird Ihnen empfindlich sein;

„Drittens, daß Sie nie wieder Ihren Gemahl verlassen . . . . selbst dann nicht, wenn Herr von Lancry merkt, daß Ursula ihn hinters Licht geführt hat. Man wird ihm andere Gründe geben, um Sie festzuhalten; Gründe, worüber Sie nicht wenig erschrecken würden, wenn sie in der Zukunft zu lesen vermöchten . . . . . ."

Dieser Brief konnte von keinem Andern als Herrn Lugarto geschrieben sein.

Einundzwanzigstes Kapitel.
Die Correspondenz.

Ich wußte jetzt zu meinem nicht geringen Troste, warum Herr von Lancry meine Rückkehr zu ihm so gebieterisch verlangte.

In wie trübem Lichte der anonyme Brief mir meine Zukunft zeigte: doch gedachte ich vor der Hand nur der Gegenwart.

Ohne Zweifel schlug ich den Einfluß Ursulas auf Herrn von Rochegune zu hoch an. Sie hatte mich zu tief gekränkt, als daß er ihr auch nur einen Augenblick Gehör schenken konnte.

Die größte Schwierigkeit war und blieb die, Herrn von Rochegune für Emma zu gewinnen, ohne ihn merken zu lassen, daß ich um die Liebe dieses armen Kindes wisse . . . . . Ich hoffte Alles von jener innern Stimme, die mich schon einigemal geleitet und berathen hatte.

Dank der Fürsorge des seligen Herrn von Mortagne, die mich in den Stand gesetzt, Maran unter dem Namen der Frau von Richeville wieder anzukaufen, war ich zwar gegen jeden Mangel gesichert, aber die Seltsamkeit meiner Lage nöthigte mich, diesen Umstand zu verheimlichen und das Elend, wozu die Ausschweifungen meines Gemahls mich verdammt, mit Geduld zu tragen. Ich sah in diesem fast ärmlichen Leben eine neue Prüfung des Himmels.

Blondeau that ihr Bestes, eine traurige Wohnung so hübsch als möglich einzurichten. Herr von Lancry war selten zu Hause. An seiner Stimmung konnte ich merken, ob Ursula ihn ermuthigte oder nicht. Immer noch hoffte ich, daß er in eine Scheidung willigen

werde, sobald Ursula ihren Befehl, mich festzuhalten, zurücknahm.

Mehr als mein erzwungener Aufenthalt bei Herrn von Lancry bekümmerte mich der Verlust des Herrn von Rochegune und die Ungewißheit über Emmas Zukunft.

Den zweiten Tag nach meinem Einzuge besuchte mich Frau von Richeville, nachdem sie sich zuvor von der Abwesenheit meines Gemahles überzeugt hatte.

Die Aermlichkeit meiner Wohnung rührte sie bis zu Thränen. Erst jetzt, gestand sie mir, begreife sie mein Mitleiden mit dem Schicksale des Herrn von Lancry.

Ich erfuhr, daß Emma sich rasch erhole und Herr von Rochegune sich leidend befinde. Meine Annäherung an Herrn von Lancry werde, so erzählte sie mir, sehr verschieden beurtheilt. Die Einen tadelten sie ebenso sehr, als die Andern sie priesen. Aber was kümmerte mich Lob und Tadel der Welt?

Den Tag darauf erhielt ich folgendes Schreiben des Herrn von Rochegune:

„Paris.

„Vergessen Sie mein ungerechtes und hartes Benehmen gegen Sie. Ich habe mich gestern von meiner Eitelkeit hinreißen lassen, und Eitelkeit ist das Grundübel unsrer Natur. Weil Sie für einen Andern empfanden, was Sie nicht für mich empfanden, erwachte meine Eigenliebe und verblendete mich bis zum Unverstand, so daß ich in Herrn von Lancry nicht mehr Ihren Gemahl, sondern meinen Nebenbuhler sah."

„All das ist sehr begreiflich. Aus dem Himmel hochherziger Gefühle bin ich in die Alltagswelt der Eifersucht hinabgesunken, und mußte es. Die platonische Liebe ist einmal nicht möglich zwischen jungen Leuten; früher oder später unterliegt das Eine oder Andere. Diese Liebe ist eine gefährliche Falle. Ohne

den unter der Asche fortglimmenden Funken Ihrer Leidenschaft für Herrn von Lancry wäre Ihre Tugend, gleich der meinigen, erloschen ....

„Ich habe Ihren Schritt ganz von Ihrem Standpunkte aus erwogen, empfunden, daß Sie nicht den geringsten Vorwurf verdienen. Um so schlimmer für mich! So darf ich nicht einmal trauern.

„Ihnen mein Leben weihen, unser Glück in der Einsamkeit genießen — denn je feuriger die Liebe, um so gewisser sucht sie die Einsamkeit — das war die Aufgabe meiner Zukunft! Was bleibt mir? Nichts! Weder die Liebe des Bruders, noch die des Liebhabers ... Seitdem ich in Ihnen das Weib erblickt ... ist die Schwester verschwunden.

„Und das Weib hat mir plötzlich einen Andern vorgezogen .... so ist das Weib nicht mehr für mich da.

„Es geht mit den Eindrücken, wie mit der Zeit. Man kann sie nicht ungeschehen machen. Ich kann so wenig wieder Ihr Bruder werden, als aus einem dreißigjährigen Mann ein zwanzigjähriger Jüngling ...

„Wir sind geschieden .... auf ewig geschieden!

„Der Bruder würde die Rückkehr zu Ihrem Gemahl uneigennützig gebilligt oder getadelt haben, unbeschadet des alten Verhältnisses .... Der Liebhaber kann es nicht.

„Ich bin jetzt dreißig Jahre alt. Seit meinem achtzehnten Jahre habe ich Sie geliebt und Ihnen meine Liebe durch Thaten bewiesen.

„Die Liebe ist todt, aber ihr Gedächtniß lebt ewig fort.

„Ich gedenke Ihrer, wie ich geliebter Todten gedenke — mit frommer Andacht.

„Nicht heute und morgen bloß, nein! in alle

Ewigkeit! . . . . Meine Asche soll mit der Ihrigen vermischt, im Grabe modern . . . . Diese Gefühle für Sie bleiben unwandelbar dieselben!

„Ich mache Ihnen keine Vorwürfe, Mathilde! Den Sterbenden schilt man nicht, ... man beweint ihn.

„Wozu diese von Grab und Tod entlehnte Sprache? fragen Sie . . . . Um Ihnen zu beweisen, daß die Vergangenheit nicht verwünscht, gehaßt, verachtet wurde . . . . . nein! daß sie mir eiskalt ist, wie die Gruft . . . . . . daß sie todt ist . . . . . . daß sie nicht vergessen, ... daß sie gemordet ist.

„Ich bin zu einem elenden Leben verdammt, Mathilde! . . . . . heute will ich so . . . morgen anders . . . . . . Ihr Verlust hat mein ganzes Lebensgerüste umgestoßen . . . . . Ich muß es wieder aufbauen . . . . muß von vorn anfangen zu leben . . . . Ach! und bin so lebenssatt!

„Ich glaubte schon das Ziel erreicht zu haben . . . . Aber nein! Weiter vorwärts und immer weiter! . . . . . Und durch welche Lebenswüste, mein Gott!! . . . . . .“

„Paris.“

„Gestern, in einem Anfall von Haß und Wuth ging ich aus, Ihren Gemahl zu fordern und zu tödten.

„Ja, zu tödten. Es gibt gewisse Ahnungen, die nie lügen.

„Aber eben diese Gewißheit hielt mich zurück. Ich wollte nicht sein Mörder werden.

„Zum Beweise, daß ich mich vollständig von Ihnen losgemacht habe und Ihnen nie vergeben werde, daß Sie einen Schuft mir vorziehen konnten, diene der Umstand, daß ich mir ganz trocken sagte: der Tod des Herrn von Lancry und Ihr Wittthum werde zwischen uns eine unübersteigliche Schranke setzen.

„Und doch hätte dieser Gedanke allein mich nicht

abgeschreckt . . . . . . Wären Sie morgen frei, würde ich mit größter Seelenruhe eine Hand ausschlagen, die Sie zweimal einem Nichtswürdigen reichen konnten!!!"

. . . .

. . . .

Von diesen beiden Briefen that der letzte mir am Wehesten.

Denn er zeigte, wie sicher und tief ich Herrn von Rochegune in die verwundlichste Stelle seines Herzens getroffen. Nie zuvor hatte er sich so entschieden, so förmlich von mir losgesagt.

Um so schneller und sicherer hoffte ich zum Ziele zu kommen.

Ursula fürchtete ich stets am Meisten, obgleich ich überzeugt war, Herr von Rochegune werde sie mit schnöder Verachtung von sich stoßen. Während ich so nachsann, wurde mir folgender Brief des Herrn Lugarto oder eines seiner Helfershelfer — denn ich kannte die Handschrift nicht — gebracht.

Man denke sich meinen Schrecken, als ich las:

"Paris.

"Der unbekannte Freund, dem Sie schon so manche angenehme und werthvolle Nachrichten über die Geheimnisse Ihres Herrn Gemahls verdanken, setzt sein Unternehmen mit um so größerem Vergnügen fort, als die Ereignisse ihm nach Wunsch zu Statten kommen und immer interessanter für Sie werden.

"Dießmal ist es vor Allem auf Ursula und ihr Schattenspiel abgesehen, worin der Schatten des Herrn von Rochegune die Hauptrolle spielt. Man hofft, es werde Ihnen um so besser gefallen. Sie sollen Alles erfahren, nur nicht ihren Aufenthalt oder doch nicht mehr, als daß sie in einer der entlegensten und einsamsten Vorstädte von Paris wohnt.

"Ursula hat seit zwei Jahren ein Kammermädchen (sie heißt: Jungfer Zephyrine), der sie sich unbedingt an-

vertraut. Diese erhielt kurz vor dem Fastnachtball in der großen Oper von ihrer Herrin den Auftrag, ein recht versteckt gelegenes Zimmer oder Häuschen zu miethen.

„Jungfer Zephyrine, die ebenso eifrig und gescheidt als ihrer Herrin treu ergeben ist, fand in einer der entlegensten und größten Vorstädte von Paris eine wahre Trappistenzelle. Zwei Tage nach dem Fastnachtsballe verließ Ihre schöne Rivalin glücklich das Hotel Maran nebst aller seiner Herrlichkeit, und bezog mit Jungfer Zephyrine ihre klösterliche Wohnung, wo sie sich vierzehn Tage einschloß, während welcher Herr von Lancry sich beinahe die Beine ablief, ohne den keuschen Flüchtling erwischen zu können.

„Beifolgend erhalten Sie die Quintessenz von Ursula's geheimsten Gedanken, die sie in ein verschließbares Album, wozu sie allein den Schlüssel hat, einzutragen pflegt.

„Sie ersehen aus dieser Indiscretion, daß Jungfer Zephyrine während der Spaziergänge ihrer Herrin Mittel findet, das Album auch ohne Schlüssel zu öffnen, das Merkwürdigste abzuschreiben und es ihrem unsichtbaren Gebieter zuzustellen, der es mit aufrichtigem Vergnügen an Sie wieder befördert.

„Dieß Tagebuch fängt an vor ungefähr zwei Jahren und schließt mit den Erfahrungen der letzten Tage. Man zweifelt keinen Augenblick, daß diese Auszüge Ihnen ebenso unterhaltend als lehrreich sein werden."

Auszüge aus Ursula's Tagebuch.

.... Ich feierte heute Abend einen großen Triumph .... Mathilde und ich trafen uns in der italiänischen Oper .... Ich habe ihren Gemahl vor ihren Augen gemißhandelt .... Ihr Gontran abwendig machen, war eine Rache .... ihn vor ihren Augen demüthigen, eine große Lust. — Herr von Senneville gilt für un-

widerstehlich. Er ist Einer von jenen Männern, die ungeheuer viel versprechen, so lange man sie nicht kennt. Bei allem Anstand dieser affectirte, dumme Ernst! Der muß ihn selbst vor dem Spiegel nicht verlassen. Ich wette, er bindet sich das Halstuch mit der Miene eines Philosophen! Sein Gezwitscher ist ebenso reizend als unerträglich, denn er trillert allerliebst immer dieselbe Arie. Sein größter Fehler in meinen Augen ist: seine Hübschheit. Von männlicher Schönheit kann bei ihm so wenig die Rede sein als bei Herrn von Lancry, der mir nie gefallen hat. Das sind nichts als glatte Alltagsgesichter, die die Natur verächtlich in ihren Model: hübsch, Nro. 1. wirft, ohne sich die Mühe zu nehmen, ihnen ein originelles Gepräge zu geben. — Lord C**** ist besser, ausdrucksvoller, aber durch und durch Engländer, d. h. verlegen bei aller Arroganz, und griesgrämig bei aller Tölpelei. Wie ihre Haut, so ist auch ihre Seele von Flanell.

* * *

O daß ich endlich den kernfesten, diktatorischen, leidenschaftlichen Mann fände, der mit eiserner Faust mich zusammenbiegt wie ein Rohr. — Wie verächtlich ist mir dieser Gontran! Diese feige Sclavenseele! Er liebt mich, wie ein Lakai, der mit Fußtritten tractirt zu werden fürchtet. — Was soll ich mit diesem Elenden, der seine Frau bestiehlt .... Denn sich für mich zu Grunde richten, ist nichts anders, als sie bestehlen .... auf die gemeinste Weise bestehlen.... Und ja.... ja, ich hasse sie. Sie sieht nicht aus, als wäre sie unglücklich. Ich glaube gar, ich Närrin habe sie von ihrem Manne befreiet ....

Fräulein von Maran erzählte mir heute ein Witzwort der verstorbenen Herzogin de la F***, das vortrefflich auf mich paßt. Es war die Rede von der Frau von P***, welche vor der Revolution die Hul-

digungen des Prinzen *** besser als gut aufnahm. „Grenadiere," rief die Herzogin de la F***, tyrannisiren, Abbé's scandalisiren, Juristen compromittiren, aber Prinzen von Geblüt und Finanzmänner honoriren.... und die hat eine Frau, die auf ihren Ruf hält, immer bei der Hand."

Gewisse Leidenschaften einflößen, ist schmeichelhaft .... sie verschmähen, noch schmeichelhafter.

* *
*

Herr von Volanges, einer meiner neuen Anbeter, hat sich beifallen lassen, eine sogenannte Kokette-rie mir vorzuwerfen und sich bitter zu beschweren, daß ich ihn seit zwei Monden ... zum Entzücken aufnehme. — Gibt es was Dümmeres auf der Welt, als solche Anschuldigungen? Ein Mensch beklagt sich, daß ich ihm einige Wochen lang besondere Aufmerksamkeit erweise?! — Seine Bewerbungen nicht zurückweisen, wäre schon Dank genug .... Jetzt thue ich tausendmal mehr, als er verdient, und doch klagt er?! — Diese Kurschneider, die ewig über unsern Wankelmuth jammern und sich Gott weiß! einbilden, welche Rechte sie auf uns haben, sind um nichts besser, als die Diebe, die sich bestohlen glauben, wenn sie nach Wundern von Geduld und Geschicklichkeit nichts erwischen als .... einen leeren Koffer ....

* *
*

In Theorie und Praxis habe ich stets die Männer als unsere geschworenen Feinde angesehen. — Selbst bis in die leidenschaftlichste Liebe versteigt sich ihr Haß, oder richtiger, die Liebe, die zur Leidenschaft wird, verwandelt sich in Haß. Mathildens Gemahl vergöttert mich und — flucht mir; er trägt mein Joch, aber vor Wuth zitternd .... Er liebt mich, weil er mich lieben muß. — Ich quäle ihn unbarmherzig, weil ich das Geheimniß meiner Herrschaft über ihn kenne,

und dieß Geheimniß ein unedles ist. — Mehr noch.... Meine Feindschaft wider Mathilde kennt keine Gränzen. Dennoch gefalle ich mir in meiner Schonungslosigkeit gegen einen Menschen, der sie so unglücklich gemacht hat ....

* *
*

Erhören wir die Wünsche der Männer nicht, so verabscheuen sie uns; erhören wir sie, so verachten sie uns. — Sie verzeihen niemals weder Tugend, noch Schwäche. — Während sie uns den Hof machen, lauert im Hinterhalte des Herzens ein ganzes Heer gehässiger Gedanken: Eitelkeit, Lüge, Eifersucht, endlich Mißtrauen, Heuchelei, und die ekle Furcht, mit langer Nase abziehen zu müssen.... Von Liebe ist da keine Rede, kaum von Geschmack oder Laune. Mehr als Alles reizt sie der Stolz, über ein argloses Herz oder über ihre Nebenbuhler zu triumphiren. — Es gibt vielleicht keinen Mann, der nicht lieber vor Aller Augen glücklich scheinen, als unter der Bedingung des tiefsten Geheimnisses glücklich sein will. — Sie ziehen das scheinbare Opfer unseres Rufes dem wirklichen, aber verborgenen Opfer unserer Grundsätze vor. — Wie viele Männer würden, unter beziehungsweise gleichen Verhältnissen, für eine Frau wagen, was diese wagt, wenn sie sich hingibt?.... So habe ich neulich irgendwo gelesen: Wenn für einen sträflichen Umgang der Geliebte mit dem vierten Theile seines Vermögens büßen müßte, würde sich kein Mann der Gefahr aussetzen, seine Liebe so theuer zu erkaufen....

Daher tröste ich mich, daß wir in keinem Falle den Männern so viel Böses anthun, als sie uns anthun möchten.

* *
*

Dieser Schauspieler hat einen besondern Eindruck auf mich gemacht und mich durch sein leidenschaftliches

Spiel zur Bewunderung hingerissen. — Er hat seine Rolle mit wilder Energie und wildem Stolze gespielt. — Als er das Weib bei den Schultern ergriff .... als er sie mit eiserner Faust aufs Knie warf, war er unübertrefflich .... Aus jedem Zuge, aus jeder Bewegung flammte die Eifersucht hervor. — Und dann seine männliche, etwas rauhe Stimme bebte wie die des Löwen. — Die muthwillige Fürstin Kfernika war mit mir auf der Vorderbühne und rief spöttisch, er sehe aus, als ob er brüllen wolle.... Die Einfältige! Soll denn der Löwe girren?

* *
*

Gleich meisterhaft war er in der Liebesscene ... Er hat dem jungen Mädchen nicht feige, wie ein Sclave, den Kuß von den Lippen gestohlen ... nein! er hat ihn als Herr eingesogen ... kühn, fast mit thierischer Wuth...

* *
*

Als ich beim Fortgehen den Schauspieler — er heißt Stephen — gegen die hämischen Angriffe der Fürstin Kfernika vertheidigte, meinte Herr von Lancry, aber mit pflichtschuldigster Ehrerbietung, daß ich mich Stephens vielleicht etwas zu warm annehme ... Ich sah ihn mit meinem schwarzen Blicke an, und er erkannte seinen Mißgriff ... Dann flüsterte ich ihm zu, mich kokett auf seinen Arm lehnend, und so hold als möglich lächelnd: morgen will ich an Stephen schreiben und ihn bitten, mir Unterricht im Deklamiren zu geben. (Natürlich nur Scherz!) Als der arme Mensch ganz verblüfft herausplatzte, daß dieser Wunsch mindestens ein seltsamer sei, lächelte ich ihm noch holder zu und sagte ihm, daß er selbst mir übermorgen eine Loge miethen werde, um Stephen jeden Abend bewundern zu können, und daß ich im Garten des Hotels Maran einen Schauspielsal unverzüglich erbaut haben wolle.

* * *
*

Leider! zweifle ich nicht, daß es geschehen wird. Gontran ist feige und dumm genug, mich nicht einmal mehr durch eine abschlägige Antwort zu zerstreuen. Ich darf an keine Unmöglichkeit länger glauben. Er gleicht meinem Reitpferde Stella ... die ist so unerträglich gut dressirt, daß ihre Dressur mich ärgert ... Ich schlage sie aus Zorn, da ich keinen Grund habe, sie zu schlagen.

* * *

Der Baumeister des Herrn von Lancry hat mir mehrere Pläne vorgelegt, die ich aber alle zu einfach fand. Ich will den Schauspielsal des Schlosses von Versailles im Kleinen, und das sogleich. Ueber Nacht kömmt Rath, so soll denn Mathildens Gemahl nicht auf einige Abende, sondern auf ein halbes Jahr die Theaterloge miethen, damit ich sie nach Wunsch einrichten darf, denn das Theater, wo Stephen auftritt, ist wahrhaft entsetzlich. Schon morgen sollen Mobilien, Spiegel und Vorhänge da sein. Gontran hat sechs und dreißig Stunden Zeit, und das ist für solchen Zauberer mehr als genug.

* * *

Ich komme so eben von dem Gesandtschaftsballe zurück, der nichts zu wünschen ließ. Obwohl ich von Anbetern umschwärmt war, habe ich mich tödtlich gelangweilt. Gott weiß, ich habe diese faden Schmeicheleien herzlich satt! — Braucht man doch nur zu wollen, um alle diese Schmetterlinge ihren Geliebten oder Frauen abwendig zu machen ... Aber weil es so leicht ist, eckelt es mich an. — Die Schwachheit, die auf keine Hindernisse stößt, gewährt kein Vergnügen. — Um aber auf Hindernisse zu stoßen, bin ich leider! allzusehr in der Mode, und haben die Männer allzu wenig Grundsätze. — O! daß ich bald Einen fände, über den meine

Künste nichts vermögen! Welch' ein Ruhm im Siege über ihn!

* * *

Der Gedanke erhob mich. Meine gereizte Stimmung entging meinem Hofe nicht. Ich statuirte mehrere Exempel an Herrn und Damen, zur großen Ergötzung Fräuleins von Maran. — Sicher und gewiß, sie ist ganz vernarrt in mich. — Unser gemeinschaftlicher Haß gegen Mathilde hat uns an einander gekoppelt. Nicht blos das, ich erheitere sie auch. — Mit ihrem Alter nimmt ihr Abscheu vor der Einsamkeit zu; aber was kümmert das mich. Ich verlasse sie, sobald mein Geschick mich anderswohin ruft.

* * *

Mathildens Gemahl hat sich selbst übertroffen. Die Einrichtung der Loge läßt nichts zu wünschen übrig. Aber wozu diese Pracht? Keinen Fuß setze ich mehr in diesen Sal ... Meine Täuschung ist dahin ... Bei seinem zweiten Auftreten erschien mir Stephen abscheulich, häßlich, gemein. Wo hatte ich das erste Mal Auge und Ohr? Und doch bedaure ich den erstern, vom spätern so verschiedenen Eindruck durchaus nicht, denn ohne ihn hätte ich kein Theater, und keine Lust, Komödie zu spielen, bekommen.

* * *

Ich habe so eben die Celimene gespielt. — Mein Schauspielhäuschen war allerliebst. — Denke dir, Mathilde! du hast Furore gemacht. Ist das nicht ergötzlich? — In der Rolle von Mademoiselle Dejazet verrückte ich durch überkühne Koketterie allen Männern die Köpfe ... — O die eiteln Thoren! Kaum sehen sie eine Frau die Verliebte spielen, gleich hoffen sie von dieser erkünstelten Buhlerei zu profitiren. — Sie begreifen in ihrem dummen Stolze nicht, daß man sie

um so weniger fürchtet, je freier man sich in ihrer Gegenwart benimmt! — Nach dem zweiten Stückchen kam Mathildens Gemahl mit wonnestralendem Gesichte auf mich zu. Vermuthlich hielt er den Umstand, daß ich diese Rolle mir auserwählte, für eine Prinzipienerklärung. Aber ich habe ihn mit Schmach und Hohn abgefertigt.

* *
*

Die Langeweile bringt mich oft um, während es in den Augen Aller und in meinen eigenen kein beneidenswertheres Loos gibt. — Ich genieße endlich den Reichthum und den Ruf der Eleganz, wonach mich von jeher gelüstete; ich bin im vollsten Sinne des Wortes eine Modedame, denn ich herrsche über einen Theil der besten Gesellschaft von Paris, die liebenswürdigsten Herren schmachten zu meinen Füßen und meine Nebenbuhlerinnen fürchten und verwünschen mich, weil ich ihnen allzu überlegen bin, um auf gutem Fuße mit ihnen zu leben. — Vollends bringe ich sie in Verzweiflung, indem ich den Liebhaber, um den sie alle mich beneiden, auf's Verächtlichste behandle, und ihren Lästerzungen so frech wie möglich Trotz biete. — Gleich einem Eroberer, verdanke ich, was ich bin, mir selbst. Einen fast lächerlichen Namen habe ich zum Symbol alles Schönen, Eleganten und Ausgezeichneten gemacht. Man kopirt meine Toilette, citirt meine Bonmots, beneidet mein Glück. Mit Einem Blick, Einem Worte, erhebe ich auf den Thron der Mode, oder setze ab. Ich bin allmächtig. — Sobald ich mich in der Gesellschaft zeige, legt jede Frau ihren Anbeter an das Seil. Das summt und brummt um mich, wie ein Bienenschwarm. Aber kaum fällt eine Blume aus meinem Bouquet zu meinen Füßen nieder, so zerreißen alle Anbeter ihre Seile und drängen sich um die Ehre, sie aufzuheben ... zum schwarzgelben Aerger einer Anzahl schöner Damen, die ihre Korydon vergeblich zurück-

locken. — O wie mich das ergötzt! Dennoch fehlt mir Etwas oder vielmehr Alles — die Liebe. Ich liebe nicht und habe nie geliebt! — Komm, o Liebe, komme!...

* *
*

— Einmal war mir zu Muthe, als werde der Sturm der Leidenschaft losbrechen ... gleichwie das dumpfe Rollen des Donners dem Ausbruche des Gewitters vorhergeht. Allein ich irrte mich. — Und doch hätte der Mann fast begriffen, wie ich geliebt sein will, um Alles für den Geliebten opfern zu können. — Ohne Zweifel wäre mir ein elendes Loos gefallen, er würde mich geschlagen, verrathen und verjagt haben... aber ich hätte wenigstens geliebt, hätte Augenblicke höchster Wonne genossen, hätte mich in meinen eigenen Augen erhoben gefühlt ...

* *
*

— Erhoben? ... sagt mir denn ein dunkles Bewußtsein, daß der Schmerz, wie das Feuer, reinige? Steht mir denn eine Bekehrung in der Liebe bevor? ... Nein, nein! ... Das Gewissen macht mir keine Vorwürfe, auch würde ich nicht auf sie hören. — Ein einziges Mal habe ich mich Mathildens erbarmt, ihr so viel Güte und Edelmuth bewiesen, als meine Natur erlaubte. Ich habe schwer dafür büßen müssen ...

* *
*

— Wie sollte ich Herrn von Lancry nicht hassen! — Oft steigt mir unwillkürlich die Schamröthe in's Gesicht, wenn ich bedenke, daß ich seinem schnöden Undank wider seine Frau dies glänzende Leben verdanke. Umsonst suche ich mein Gewissen zu beschwichtigen, umsonst sage ich mir, daß es nichts inmaterielleres gibt als diesen Glanz, umsonst habe ich Mathildens Gemahl verächtlich abgefertigt, als er mir etwas Andres als Blumen und Serenaden anzubieten

wagte ... Oh! Gewisse honigsüße Getränke haben einen gallenbittern Nachgeschmack!

* *
*

Diesmal, ja, diesmal bin ich in's Herz, mitten in's Herz getroffen . . .! Mit heute beginnt mein Liebesleben, glücklich oder unglücklich. — Endlich habe ich den Mann, wie ich ihn im Traume erblickt, gefunden! — Er hat mich nicht bemerkt, während er vorüberging. Ich weiß nicht, wer und was er ist. Aber Bettler oder König, ich fühle, ich werde ihn lieben; ich fühle, ich liebe ihn; ich gehöre ihm an. — Welch edles, stolzes Antlitz! Welch gemessener, kühner Gang! Und dieser braunliche Teint, diese rothen Lippen, diese schwarzen Brauen, diese großen, grauen Augen! Vor solchen Blicken muß man niederknieen und ausrufen: Herr, Herr! befiehl! Dein Sklave gehorcht! . . . — Wer mag dieser Unbekannte sein?

Oh! ob dieses Zaubers, der mich bestrickt! Kein Wort, kein Blick von ihm . . und doch gebunden, beherrscht! . . . Meine tief beklommene Brust sagt mir, daß mein Schicksal reif ist.

* *
*

Keine Spur von Romanhaftem in meinem Zusammentreffen mit diesem Unbekannten! — Im Tuilleriengarten sehe ich einen Mann langsam vor mir hergehen, dessen Wuchs und Haltung mir auffällt. Plötzlich blickt er sich um — und wie bezaubert muß ich stehen bleiben. Ohne mich zu bemerken, verschwindet er hinter den Gebüschen.

* *
*

Wer ist er? Wer ist er? Nie habe ich ihn gesehen. Genug, daß ich weiß, er lebt. . . — Werde ich ihn je wiedersehen? — Ja, . . . ja, . . . sonst wäre ich ihm nicht begegnet. Er lebt, er lebt. . . Grund ge-

nug, alle andere Männer zu verachten. — Ja, alle. ... Selbst die, welche Rechte auf mich ansprechen, habe ich sie nicht am meisten verspottet und beschimpft? — Haben sie auch nur den kleinsten Einfluß auf meinen Geist oder mein Herz gehabt? — Gewisse Unbesonnenheiten beweisen nichts als die äußerste Gleichgültigkeit. — Mathildens Gemahl hat gesagt und ha, ha! auch gezeigt: Ein Mann ist kein Sklave!!! — —

Gott im Himmel! Der Unbekannte ist ... Mathildens Geliebter, ... der Marquis von Rochegune!

Derselbe, von dem alle Welt redet, den ich längst kennen zu lernen wünschte! Derselbe! Derselbe! — Er liebt Mathilde, und sie ihn. .. — Habe ich nicht ein Recht, ihr zu fluchen! .. .Jetzt weiß ich, warum ich sie von Kindesbeinen an so unversöhnlich gehaßt! — Eine dunkle Ahnung sagte mir, daß sie meine einzige Liebe mir streitig machen werde!!

* *
*

Sie liebt ihn ... sie ... sie, die Unwürdige, die den Flachkopf, den Schuft von Gontran lieben... leidenschaftlich lieben konnte! — O, wie stolz bin ich, daß ich vor ihm, ... meinem Herrn und Gebieter, ... Keinen lieben konnte. .. Ha! auch ich klagte darüber!! ... Fußfällig danke ich dem Zufall, der bisher mein Herz der Liebe verschloß.

* *
*

Ich schaudere über mich selbst und Alles, was mich umgibt. — Jetzt fühle ich, wie unglücklich, wie tief gesunken ich bin in den Koth des Lasters und der Schande! ... Keine Thräne reinigt mich von diesem Schmutz! ... Welche Täuschung, daß ich mich seiner würdig ... seiner würdig ... glauben konnte. .. Als ob er blos zu mir hinabzublicken wagte! — Und den Blick zu ihm erheben ... gar zu ihm reden ...

müßte ich nicht vor Beschämung des Todes sein! . . . Ach, jetzt weiß ich, was Scham heißt!! . . .

* * *

Ja! ich will fort aus dem Hotel Maran. . . Die Pracht empört mich. . . Ich möchte mich vor Aller Augen verkriechen. — Um diese Pracht zu genießen, habe ich mich verkauft wie eine gemeine Buhldirne. — Das Weib, das aus Hunger sich preisgibt, ist ein Engel gegen mich. — Ich hasse das Tageslicht. Im Dunkeln quält mich mein Gewissen weniger. — Wie er sie liebt . . . wie sie ihn liebt! . . . — Welcher Edelsinn! Welcher Stolz! Welcher Muth! Ehre, Vaterlandsliebe, Ritterlichkeit umgeben ihn mit einer Glorie, die meine matten Augen blendet. — Und um seinetwegen wird Mathilde so geachtet, geliebt und bewundert! — Wie herrlich die Gemeinschaft zwischen diesen beiden schönen Seelen! . . . Wie rein und groß ist ihre Liebe! — Und Gontran, der elende Wicht, spottet ihrer, denn er versteht sie nicht! . . . Gott sei Dank, daß er sie nicht versteht! . . .

* * *

Ich, Närrin, habe heute zwei Stunden lang im Wagen versteckt, vor seiner Thüre gewartet, . . . nur um ihn zu sehen. . . Um keinen Preis möchte ich ihm in Gesellschaft begegnen; ich würde seinen Blick nicht aushalten . . . würde nicht ein Wort stammeln können. — Seit länger als vier Wochen meide ich jede Gesellschaft, gehe nicht einmal zu Fräulein von Maran hinunter, wo ich doch gewiß bin, ihn nicht zu treffen. — Ich habe lange vor seiner Thür gewartet, bis er ausging. Im Wagen versteckt, bin ich ihm gefolgt bis vor Mathildens Wohnung, wo er sechs Stunden blieb. — Oh, wie glücklich mag sie sein! — Neid, Haß — Alles ist dahin. Ich kann nur noch dulden. — Wider

Willen muß ich gestehen . . . sie sind einander würdig . . .

* * *

Weine, weine . . . Unglückliche! . . . Weine blutige Thränen . . . stirb aus Verzweiflung! . . . Daß die Welt um Deine wahnsinnige Liebe nicht weiß! . . . Und doch, all ihr Hohn und Spott tilgt Deine Sünde nicht! . . .

Ach! Hätte ich ihn früher gekannt, wie ganz anders wäre mein Leben gewesen. . . Es wäre ebenso schön und ehrenhaft gewesen, als es jetzt häßlich und schuldvoll ist. . . Aber es soll anders werden, . . . von Grund aus anders. . . Er soll meine Liebe nie erfahren, aber das Feuer, das er in mir entzündet, soll mein Leben von den Schlacken läutern. — Heute noch verlasse ich das Hotel Maran . . . arm und dürftig. Ich will mein Brod erarbeiten oder sterben; will frei sein und an ihn denken dürfen. . . — An ihn denken dürfen, . . . welche Verantwortung! . . .

* * *

Meine ganze Energie ist erwacht. . . Morgen verlasse ich das Haus, und noch heute Abend muß ich mit ihm reden. . . — Ich fühle Muth genug in mir. — Ha, ha, jetzt kommt mir ein Gedanke! Ich will ihn schriftlich bitten, einem armen schüchternen Mädchen auf dem heutigen Maskenball in der Oper einen Augenblick Gehör zu schenken. — Gewiß wird er kommen! — Aber bin ich kühn genug, ihn anzureden? — Der Gedanke stürzt mich in die alte Schwäche und Unentschlossenheit zurück! — Ich zittere und bebe! O, über die Feigheit! . . . — Mit welchen Gefühlen werde ich nach Jahren diese Zeilen wieder lesen, in welchen die Ereignisse meines innern Lebens gewissermaßen Fleisch und Blut angenommen haben. — O wie glücklich bin ich, daß die Erlebnisse des heutigen

Tages . . . dieser Stunde irgend eine sichtbare Spur hinterlassen können! . . .

* * *

Ich habe mit ihm geredet, mein Gott! . . . mit ihm geredet! — Mein Herz schlug gegen seinen Arm, meine Lippen berührten schüchtern seine Hand, seine edle Hand, meine Thränen netzten sie. . . Mit welcher Güte antwortete er! . . . Aber nie, nie! . . . ist eine königliche Gnade dankbarer entgegen genommen, nie ein Wort aus Königsmunde gieriger angehört und verschlungen worden! . . . Die Maske gab mir Muth, ohne sie wäre ich verstummt. Meine Wangen glühten in Fieberhitze. — Wie beredt sang ich Mathildens Lob, wie bewundernd horchte er auf! . . . Und dann diese eisige Verachtung, als ich meinen Namen aussprach. Aus Liebe zu ihm habe ich mich selbst gebrandmarkt, micht nicht bitter genug anklagen können. . . Und diese Anklagen kamen aus tiefster Brust. Mit wahrem Entsetzen blickte ich in die Kluft, welche mein vergangenes Leben zwischen mich und ihn gegraben.

* * *

Wie glücklich schien er, als er mich preisen hörte, was er liebte, und fluchen, was er verabscheute! Ein Wort, ein Befehl von ihm, und ich glaube, ich hätte Mathilde vergöttert. — O diese Anmuth, diese Seele, dieser Geist, diese Gedankenfülle! Diese Kühnheit im Guten und Edlen, die sonst nur ans Laster verschwendet wird! O, er hat mich Begeisterung für das Reinste und Heiligste gelehrt! Es war, als strömte der Adel seiner Seele in die meinige über!

* * *

Ich habe das Hotel Maran verlassen und will Herrn von Lancry nie wiedersehen.

— Gottlob! daß ich aus der Stickluft fort bin. Um keinen Preis der Welt vertausche ich meine niedere Wohnung mit einem Königspalaste.

* * *

Herr von Rochegune soll mich nie wiedersehn. Nie soll er erfahren, daß er zu dem Weib, das er am meisten auf Erden verachtet und verabscheut, gütig und sanft gesprochen hat. — Aber ich will ihm ewig mit leidenschaftlicher Treue .... mit leidenschaftlicher Liebe ergeben bleiben .... als hätte er mir erlaubt, ihn zu lieben ..... — Ja, ja .... ich begreife die Reinheit ihrer Liebe ..... ich begreife sie vielleicht besser, als Mathilde sie begreift ..... Wahrlich mehr als Mathilde wäre ich zu den Opfern fähig, die eine solche Liebe gebietet ..... Bei ihr ist ein tugendhafter Entschluß die Folge tugendhafter Grundsätze ..... Fehlt sie, so fehlt sie gegen ihre Pflicht ...... Ich aber kann nimmer wanken in meinem Entschlusse, welche Grundsätze, Ehr- und Schamgefühl, Keuschheit .... weil das Alles erst durch ihn mir gegeben oder geoffenbart ist; weil ich also ihn, nicht Pflicht und Tugend vergessen müßte.

* * *

Ich bin erschreckt über die Verheerungen, die diese Leidenschaft in mir anrichtet ...... Die traurigsten Gedanken gehen mir durch den Kopf .... — Oh, wenn er meine Liebe wüßte, wie bemitleidete er mich! — Ja, gewiß! Er würde mich lieben, mich mehr lieben als Mathilde. — Welchen Einfluß hat er denn auf sie geübt? Keinen ... Sie war gut und rein, sie ist es geblieben. Aber ich war gefallen und verworfen, und er hat mich aufgerichtet, ... hat mich ebenso rein, ebenso gut gemacht, als Mathilde es ist ...... Und wer weiß, ob sie rein geblieben ist? .... Oh, wenn sie einen Fehltritt gethan hätte, mit

wie viel größerem Stolz dürfte er seines Einflusses auf mich sich rühmen .... Aus der tugendhaften Mathilde hätte er eine schuldige, aber aus der schuldigen Ursula eine tugendhafte gemacht! .... — Was ist schöner? Was seiner großen Seele würdiger? Sollte er, der alles Edle und Große liebt, gegen eine solche Bekehrung gefühllos sein?

* * *

Ja, es ist wahr, er hat mich bekehrt. Mein Gewissen, das immer schlief, rührt sich jetzt. — Mein Benehmen gegen meinen Mann erfüllt mich mit Schauder ..... Mein Herz bricht, wenn ich denke, daß ich ihn, der so gut und liebevoll war, einem Menschen opfern konnte, den ich verachten mußte und verachtete.

* * *

Früher hätte ich keinen Augenblick geschwankt! ... Aber jetzt! ... Zwei Tage, zwei lange Tage habe ich gekämpft ... und schwer gekämpft ... Meine Liebe, die mein Leben ist, hat gesiegt .... Was ich thue, thue ich nicht aus Eigennutz, aus Grausamkeit, ... sondern aus einem Triebe zur Selbsterhaltung .... Mein eigenes Leben steht auf dem Spiel! ... Ja, ja! das Mittel muß anschlagen, es muß Herrn von Rochegune von Mathilde trennen.... Ich will an Gontran schreiben, ohne ihm zu sagen, wo ich bin, daß ich ihn wiedersehen will, wenn er Mathilden bewegt, zu ihm zurückzukehren. — Ich wage Viel. Vielleicht zwinge ich sie zur Flucht, um Herrn von Lancry zu entgehen ... Aber ich kann nicht unglücklicher werden als ich bin; ich kann Alles gewinnen, ohne Etwas zu verlieren.

Gontran ist nicht im Stande, mir das Geringste abzuschlagen. Das weiß ich im Voraus. Doch was soll ich thun, ... wenn Mathilde sich in den Händen

des Herrn von Lancry befindet? .... Habe ich Muth genug, dem Blicke eines Mannes zu trotzen, an den ich, ohne die gewaltigste Erschütterung zu fühlen, nicht einmal denken kann? — Liebt er nicht Mathilde leidenschaftlich? — Der leiseste Argwohn, als habe ich Herrn von Lancry zu diesem Schritte bewogen, würde ihn mit äußerstem Abscheu gegen mich erfüllen! — Aber kann er mich ärger hassen? .... Wohin ich blicke, ergreift mich Schwindel über Schwindel! — Es sei, ja! es sei! ... Alles oder Nichts!

* *
*

Träume oder wache ich? ... Vor vier Tagen schrieb ich an Herrn von Lancry, und schon antwortet er mir. Und wie? Durch den eigenhändigen Brief Mathildens, worin sie sich freiwillig zu einem Schritte versteht, den sie, wie ich glaubte, nur gezwungen thun würde. — Noch einmal, träume oder wache ich? — Zephyrine kommt von Herrn von Rochegunes Bedienten. Bei dem soll sie anfragen, ob ...

* *
*

Zephyrine kömmt zurück. — Ich zittere und bebe. — Gewisse angenehme Nachrichten überraschen dermaßen, daß wir sie kaum glauben, daß sie uns fast erschrecken. — In einem Anfalle heftigen Kummers hat Herr von Rochegune vier Tage das Haus nicht verlassen. — Wie die Rede geht, ist Mathilde in ihren Gemahl verliebter als je. — Ist es möglich? Nein, nein! es kann nicht sein .... Aber wenn es wäre .... wenn es wäre, ... dann blühte mir alle Hoffnung.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sue, Eugène,

Mathilde Erinnerungen einer jungen Frau

Bd.: 13/15

Stuttgart 1845

P.o.gall. 2094 sm-10/18
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10098444-6